This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

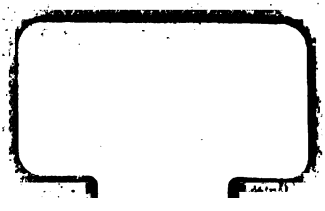
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Doctor Martin Luther!

Deutsche gesunde Vernunft,

von

einem Freunde der Fürsten
und des Volks;

und

einem Feinde der Betrüger der Einen
und der Verräther des Andern.

Zweyte mit Zusätzen und zwey Abhandlungen
vermehrte Auflage.

Nicht in Berlin,
auch leider! nicht in Braunschweig,
eher noch in Wien!
1793.

Ah! l'on doit beaucoup plus pour le soutien
du trone
A la faux de Ceres qu'au fabre de Bellone.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
911487
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1919 L

Ein Wort zur zweiten Auflage.

Gehe hin, liebes Büchlein, auf deine zweite Wanderschaft, und sage, wo du kommst, daß du nichts im Sinne hast, als Gutes und Frieden zu verbreiten. Führe deine Leser und Nichtleser, die dich richten, auf den großen Mann zurück, den du an deiner Stirne trägst. Lehre Sie, daß, so wie Reinigung der Kirchenlehre und Sitten aus der großen Revolution des sechszehnten Jahrhunderts hervorgieng, Reinigung politischer Grundsätze und Sitten aus den itzigen Revolutionen her-

vorgehen, und selbst Luthers Werk gegen Roms traurige Tirannie siegreich werden könne, wenn nicht in unsern Zeiten eben so verkehrt gehandelt wird, als unter Carl V. und Franz I. in Belgien, Deutschland und Frankreich geschah. Bitte die edlen Fürsten Fürstlich, nicht adlich; Göttlich, nicht priesterlich, zu handeln! Laß nicht den Hof ihr Volk, laß ihr Volk ihren Hof ausmachen; laß ihr Gesetzbuch nicht Privat-Vortheil Weniger, laß es Menschenrecht Aller seyn! Bitte die Minister, daß sie keine Jacobiner werden, nicht das Volk gegen harmlose Schriftsteller, wie Priestley, aufzubringen suchen, keine Constitutions-Clubs errichten, keine Faktionen stiften, keine Hochgerichte halten. Sage Ihnen, daß es einerley ist, aristokratisch oder demokratisch an den Laternenpfahl gebracht zu werden, daß politischer und theologischer Fanatismus nicht sanfter richten, als Volkswuth. Lehre Sie, daß das helle Licht

der

der Wahrheit und der Gerechtigkeit für jedermann glänzt, und daß, wo es leuchtet, alles vom Thron bis zur Strohhütte, vom Canapee bis zur hölzernen Bank, ruhig und glücklich ist. Beweise Ihnen aus Philosophie, Geschichte und Erfahrung, daß das Volk gutmüthig, vieldulden, und nie aus sich selbst empörend ist. Es ist ein von Gott geschaffenes herrliches Instrument, das die schönsten Harmonien hervorbringen kann. Aber überstimmt man es, so springen die Saiten; stimmt man es falsch, so entstehen Mistöne.

Bitte die Großen, in Edelmuth und Verdiensten, und nicht in leeren Seifenblasen und Flitter, Glanz und Herrlichkeit zu suchen. O es ist etwas Edles, durch Kenntnisse, Einsichten, unermüdeten Fleiß, seinem Hause, seinem Dorfe, seinem Gute, seiner Provinz, seinem Staate zu nützen! Es ist edel, jedermann neben sich den Weg freyzulassen, so edel

zu werden. Es ist beruhigend angenehm, seine Glüksgüter anwenden zu können, um Fleiß und Wohlstand zu befördern! Und wie wenig ist es, auf eine andere Art vornehm und reich zu seyn!

Bitte die Priester Roms, Priester Gottes zu werden! Verwandle, wenn du kannst, den Weihrauch, der in der Peters-Kirche der Thorheit brennt, in lautere Andacht reiner Seelen, und den Eigennutz, der im Vatikan die Menschen in Fesseln hält, in väterliche Sorgfalt für das Glück der Völker. Laß die Geistlichkeit den Seegen der Gottheit auf die Menschen bringen, den sie ihnen verspricht und entziehet!

Bitte die Schriftsteller, daß sie aufhören, sich selbst mit Füßen zu treten, und das gute, offene Gesicht zu zerfleischen, mit dem sie vor dem Publico erscheinen könnten. Es ist Sünde wider den heiligen Geist, seine Talente

durch

durch Mißbrauch zur Menschen-Verfolgung und zur Laster-Verbreitung zu schänden. Und thut nicht das Deutschlands Liebling Island, wenn er in seinem Herbsttage die empörende Lehre verbreitet, der Adel könne Unschuld verführen, aber nicht durch sie beglückt werden, *) und wenn Kotzebue lehret, der Götzendienst müsse geschont werden, damit einige Gemählde nicht untergehen, die noch dazu vermuthlich nicht schön waren. Stelle Ihnen, liebes Büchlein, des guten Luthers Beyspiel auf; wie der ein ganz andrer Mann war, als

*) Arme Welserien! Man denke sich den unmoralischen Ausgang von Islands zusammengestückter Comödie am Ende der partie de chasse de Henri IV. Wenn mich mein Gedächtniß nicht trieget, so heißt es da, oder im Roi & son fermier, bey einer ähnlichen adlichen Galanterie gegen eine unadliche Tugend: Pfui, Mylord, das ist infam! Doch wie können Island und die französischen Geister und Herzen übereinstimmen!

Erasmus von Rotterdam, so zierlich lateinisch dieser auch schrieb.

Findest du einige, die sich über dich ärgern, so sage ihnen, das heilsamste Mittel gegen Aergerniß über vorgehaltenes Unrecht sey, sich zu schämen und zu bessern!

Ich schrieb's, den 20. Januar, 1793.

I.

Deutſche geſunde Vernunft.

Rien ne déconcerte plus efficacement le deſſeins des pervers que la tranquilité de grands cœurs.

MIRABEAU.

Es iſt ein widriger Gedanke, ſich, wie Leſſing ſagt, eine Bierbank der Gelehrten zu denken, die ſich ohne Urbanität, ohne Wahrheitsliebe, ohne Prüfungs- und Forſchungs-Geiſt, bloß aus Leidenſchaft und Rechthaberei herumzanken, und in der egoiſtiſchen Vergeſſenheit deſſen, was ſie den guten Sitten und der Aufklärung ſchuldig ſind, mit Hanswurſt- und Harlekins-Scenen das edle Theater der Wisbegierde und der Erweiterung menſchlicher Kenntniſſe beſudeln.

Es verdient Proſcription aus der Republik der Gelehrten, wenn Pasquillanten und Verläumder, oder ſelbſt öffentliche Aufdecker menſchlicher

Schwächen auftreten; wenn Schriften erscheinen, wie Bahrdt mit der eisernen Stirn; wie die göttingische Carrikatur-Mahlereien; wie Zimmermanns Fragmente; Gallerien von Unwahrheiten und Verläumdungen, welche zu beweisen man bloß den Obersten la Vilette *) nennen darf.

Es

*) Allgemeine deutsche Bibliothek, S. 202. des zweiten Theils der Recension der Fragmente. Auch Büsching. S. 3.

Wenn Weikard in seinen medicinischen Fragmenten und Erinnerungen (Frankfurth 1791. S. 8.) sich getraut zu wetten, daß der starke Mann, welcher die Brochüre Bahrdt mit der eisernen Stirn geschrieben hat, dem Leibarzte Zimmermann auf einige Zeit Ruhe verschaft hat, wie er sich ausdrückt; so kann fürs erste von dem Verfasser der verächtlichsten aller Calumnien nur der Mann so urtheilen, der das Prügeln unter den Schriftstellern (der erste Schritt zum Morden) einführen mögte, und fürs zweite nur der Mann in dem Schweigen der in jedem Pasquil nahmhaft gemachten Gelehrten fehl nehmen, der nicht weiß, daß die bitterste aller Beantwortungen Verachtung ist.

Je Vous mepriſe trop pour pouvoir Vous haïr.

Sollte Zimmermann eben so irren als Weikard, so würde er sehr zu bedauern seyn, da bey seiner sanguinischen Leichtigkeit zu Sottisen, die vermeinte totale Niederlage seiner Feinde ihn der Gefahr aus-

setzen

Es ist entsetzlich, wenn der Verfolgungs-Geist rasende Charlatane beseelt, die in der Wuth fehlschlagender Charlatanerie den ehrlichen Mann dem Unglücke weihen wollen, weil er kaltblütig vorüber gehet, und den Ritter ausgezogener Zahnreihen als einen Opiat-Verkäufer entlarvt.

Sind das Gelehrte, sind das Männer, die den Wissenschaften Ehre machen? Ist das ein geistiges Einverständniß, zur gegenseitigen Belehrung und daraus entstehenden allgemeinen Erleuchtung des Jahrhunderts? Ist das philosophisches Ertragen menschlicher Schwächen; christliches Verzeihen aufstoßender Uebereilungen; moralisches Bessern brüderlicher Fehler; gutmüthige Zurechtweisung irrender Mitmenschen? Ist das Menschheit? oder, verkannte Wilden! ist es Cannibalen-Wuth?

Welcher Mann, der ein glücklicher Gatte, der ein guter Vater, der ein Freund seiner Freunde, der ein gefälliger Mitbürger im Umgange mit seinen Mitbürgern, der ein vertrauter Beurtheiler gemeinnützigen

---

sehen mögte, in Triumphgesänge und in der Siegesfreude neue Thorheiten, wo nicht noch etwas Aergeres zu begehen. Weikard als Arzt sollte seinem Freunde ehe kühlende Sache, als Stimulante, verschreiben.

nützliger Wahrheiten im Cirkel wisbegieriger Gelehrten, der ein treuer Rathgeber hülfsbedürftigter Bekannten; der, mit einem Worte, ein ehrlicher Mann ist, mögte nicht seine Denkungsart, seine Art der Thätigkeit, sein Wohlwollen, sein Forthelfen, sein Erweitern menschlicher Kenntnisse, seine Verträglichkeit, mit einem Worte, sein schuldloses Leben eben so im öffentlichen Umgange mit Menschen zeigen, als er es in den einheimischen Cirkeln thut. Und ist dieses etwa unmöglich? — Wer mögte dann Schriftsteller seyn!

An Höfen ist ein Feld, jenem des Cadmus gleich, wo heimliches Untergraben Erhöhung eigener Verdienste ist; wo keine Pflichten gelten; wo kein Freundschaftsband Achtung findet; wo kein Alter, kein Wohlstand, keine Familien-Verbindungen, keine Bürgerlichkeit geschont werden, und man alles seinem Ehrgeiz und seiner Geldsucht aufopfert; wo Männer, die in Geschäften grau geworden sind, jugendlichen oder grau gewordenen Pagen; Wohlthäter ihren Begünstigten; Freunde mächtigen Intriganten; Wahrheit dem Eigennutze; Verdienst der Gunst weichen müssen. Und doch kann der ehrliche Mann auch dort sein

schuld-

schuldloses Leben fortführen, dort keinen stür
keinen aus den Armen der Seinigen reissen,
nem seine zur Gewohnheit gewordene Plane ei
langen Lebenszeit in einer Minute umstoßen,
nen in einen neuen Irgang des Lebens stürzen,
dem auch der Weiseste den Faden verliehrt,
ihn bisher leitete, und er mühsam von neu
einen anspinnen muß, der ihn in der letzten Hä
seines Lebens ganz von dem abführt, den er
der ersten mit so vieler Anhänglichkeit pflegte
fortspann. Solche Männer giebt es, Got
Dank! darum können auch Höfe ehrwürdig
groß seyn.

Warum wollen denn Gelehrte die Intrig
die Schadensucht und Schadenfreude, den St
aller gegen alle, diese Sitten verdorbener Hö
nachmachen! Was hindert den Geschäftsma
den Gelehrten, den nützlichen Bürger, die Tug
den seines Privatlebens in den öffentlichen Rol
fortzuführen? oder vielmehr kann er, — im G
gensatze des niedern Hofmannes, der ohne Bet
und Hinterlist sich nicht erhalten kann, — i
solchen ungeselligen Tugenden noch der wa
Geschäftsmann und Gelehrte seyn? Verachtu

tre

treffe den, der nicht eben so auf dem Schauplatz der Welt erscheint, als er es im verborgenen Kreise seines Daseyns, wie Gatte, Vater, Freund, Bekannter, Bürger, Nachbar, geselliger Sitten- und Menschenfreund ist!

Wer sich schuldig fühlt, gehe in sich und bessre sich. Ich habe bisher allgemein geredet, und wen ich treffe, den trift sein Gewissen. Itzt ein näheres Wort mit Zimmermann.

Ich nenne ihn Zimmermann, weil ich entblößt von allen Nebenbegriffen mit ihm reden will, und wenn meine Rede geendigt ist, ihm jedermann den Namen, Titel und Beywort beylegen mag, dessen er ihn würdig hält.

So tief ist Zimmermann gesunken, so weit haben ihn seine Leidenschaften, seine Eitelkeit, seine Freunde Marquard und Kotzebue herunter gebracht, daß, um seine eigene Privat-Streitigkeiten vergessen zu machen, er sich in die große streitige Frage der Menschenrechte mischen, und dort eine Rolle, gleich viel welche, übernehmen mußte, um seine eigene Blößen zu verbergen, und seine Armseligkeiten vergessen zu machen. Ihm ward die itzige wichtige Angelegenheit der Men-

schen,

schen, ihre Bürgerlichkeit zu bestimmen, zum Feigenblat. Das ist seine Politik? Sie ist zu auffallend, um den Blicken des Zuschauers zu entgehen.

Weil nun Zimmermanns eingebildete Todfeinde sehr vernünftig über Revolutionen, Schaafsköpfe und Pinseleien geschrieben haben, ward Zimmermann Feind der Revolutionen, Freund der Schaafsköpfe, und thätiger Vertheidiger des Pinsel-Ordens. Ihn kümmert nicht der Unterschied zwischen wohlthätige und schädliche Revolutionen, ihm gilt es gleich, ob die menschenfreundliche Leitung zu jener dem Ausbruche dieser zuvorzukommen sucht, für ihn mag es, ungeachtet des itzigen Dranges zu ehrwürdigen Gesetzen und heiligen Rechten, immerhin unausgemacht seyn, nach welchem Rechte Fürsten regieren und Völker gehorchen, er sieht gleichgültig an, daß Fürsten der Gefahr ausgesetzt bleiben, der Egide des Rechts beraubt, jedem Gewaltigen, jedem Verführer des Volks, jedem Usurpatoren ihres Ansehen weichen zu müssen, und daß Völker sinnlosen Regenten, eigennützigen Hofschranzen, einfältigen Ministern, räuberischen Günstlingen, schwelgenden Hetären, fanatisch

meine Pinselei wegstreicht! Friedrich der Einzige sagt: *) Je pense comme Epictete: Si l'on dit du mal de toi & qu'il soit veritable, corrige toi: si ce sont des mensonges ris-en. J'ai appris avec l'age à devenir bon cheval de poste & je ne m'embarasse pas des roquets qui aboient en chemin. Edel und rührend ist es, wie der König von Pohlen die freimüthigen Wahrheiten aufnahm, die der berühmte Büsching **) ihm sagte ***), So reden, so handeln große Fürsten.

Ist es wahr, daß man in Cassel angeschlagen hat: Auch wir haben Pulver wie Ankarström; so war das wohl keiner aus der Schule der Aufklärung, der etwas dachte, was zu den Zeiten einer Sicilianischen Vesper gehört, wozu es weder eines freien Gedankens, noch einer heroischen Wahrheitsliebe bedarf. Ist es aber so weit gediehen, daß Sicilianische Vesper im Volke reifen, oder daß Ankarströme gebildet werden, wer ist denn der

*) Oeuvres posthumes. T. IX. p. 262.

**) Magazin für die Historie und Geographie 12 Th. S. 209.

***) Berliner Monathsschrift 1792. Junius S. 586.

der Freund, der Erreker des Fürsten, derjenige, der die Schaale wieder ins Gleichgewicht menschlicher Rechte zu bringen sucht, und Fürsten erweckt, Menschen zu werden, oder derjenige, der ein ehrerbietiges Schweigen zur Maske der Verrätherei, der Empörung und der Volksrache macht? Man erzehlt, daß in Italien ein kleines Thier Schlafende weckt, wenn Scorpionen oder andere giftige Thiere in der Nähe sind. Dieses Thier nennen die Italiener den Freund des Menschen. Ihm gleichen die Freunde der Wahrheit und der Aufklärung; aber die dem laut redenden Manne Stillschweigen gebieten, sehen die giftigen Thiere und den drohenden Todesschlummer, und wähnen Freunde des Schlafenden zu seyn.

Ist keine Gefahr da, sind die giftigen Thiere Phantomen, sind die Schilderungen eines Richelieus, einer Dauphine, einer Aunoy, eines la Tude und anderer von Höfen, Regierungen, Gerichten, — ist die ganze Geschichte von Regenten Unwissenheit oder Verblendung und von Volksdruck und Aristokraten Aussaugen oder Usurpation ungegründet, brauchen die Regenten nicht erinnert zu werden, zu ihrem Heil und zu ihrem Wohl aus

ihrer Lethargie hervorzugeben, die Maden, die in ihnen nagen, zu tödten, den Schleier, der sie umgiebt, zu zerreissen, die Nebel, die sie des Gesichts berauben, zu zerstreuen, brauset im Volke keine Gährung auf, die dem Schlachtopfer fühlen lässet, daß man das Schlachtmesser ergreifen und dem Opferer selbst an die Kehle setzen kann; ist es hier nicht heilsam, den Bedroheten zuzurufen: stürzt die Altäre ein, und vergrabt unter ihrem Schutte die Messer, pflanzt den Oelbaum des Friedens um lachende Hütten mit hüpfenden Kindern, und hindert dadurch, daß nicht die Mützen der Freiheit, unter dem Haufen zusammenlaufender Banditen, Räuber und unsinniger Menschen, auf Piken herumgetragen werden. Ist alles, was von dem Unglücke betrogener Fürsten und betriegender Fürstendiener, von falschen Behandlungen der Regierungen, von Verkennung heiliger Menschheits-Rechte, von Verwirrung der Justiz, von Intoleranz, Gewerbe, Druck geschrieben, gedacht und gefühlt wird; ist alle Furcht über das zerstörte Gleichgewicht, und dessen gewaltsame Wiederherstellung; sind die Blicke auf unsere Zeiten, die auf der einen Seite

die

die verworfensten aller Menschen, und die elendesten aller Grundsätze am Ruder des Staats, und auf der andern Seite männliche, einsichtsvolle, an Leib und Seele reife und gesunde Menschen im Volke sehen; ist das Urtheil, daß itzt Schwäche mit Macht, und Stärke mit Druck gepaart seyn soll, und daß dadurch nothwendig ein Umsturz entstehen muß; ist das alles bloß die Folge einer hypochondrischen Einbildungskraft; sind Regenten glückliche, freie, gesicherte Menschen, sind Völker ruhig, zufrieden, ungedrückt; stehet der herrschende Grad der Freiheit und der menschlichen Rechte im richtigen Verhältniß mit der Maaße des Volkslichts und der National-Kraft, reiben sich so die Kräfte an einander, ohne durch gewaltsamen Widerstand einander zu verdrengen und zu vernichten: — Nun so lasse man dem Hypochondristen mit Bedauren seine Schwärmereien, wie den alten Müttern das Klagen über verdorbene Zeiten; seine Visionen werden keine Propaganda befürchten lassen; sie werden weder Regenten noch Völker irre führen; sie werden wie ein Schall verschwinden, der nicht der Verkündiger einer gewaltsamen Explosion war.

Ist es aber nur zu wahr, was die Geschichte lehret, was itzt Nationen fühlen, was Bauer und Bürger einsehen; sind die Stimmen der aufgeklärten Gelehrten bloß Resultate einer allgemein veränderten Verfassung oder einer Umstimmung der Gemüther; arbeiten biedere Männer daran, in der zu befürchtenden Gährung, die aus alten Uebeln und neuer Besserung entstehen kann, den Uebergang zu ebnen, und den Ausbruch einer schon gereiften Umschaffung heilsam und wohlthätig zu machen, wie vielen Dank sind denn nicht Fürsten und Völker diesen Männern schuldig? Ist einer unter ihnen, der Völker ermuntert, das Joch, das sie drückt, abzuschütteln? Predigen sie Aufruhr und Anarchie? Rufen sie den Deutschen zu: Macht es wie die Franzosen! Noch mehr: Verbreiten sie Aufklärung? Nein! sie sagen: Die Aufklärung ist da; nehmt sie wahr: Vor ihr bestehet nicht ein Verfahren, das in der Blindheit sicher ging! Sehet die Ausbrüche, die sie veranlaßt hat; bedenkt, was sie würken kann; vermeidet die Gefahr; bessert das Uebel; nutzet die Zeiten: Fürsten, seyd glücklich! und macht Völker glücklich! Eine andere Sprache haben nie

die

die Freiheits-Vertheidiger geredet; und doch werden sie als Feinde der Fürsten dargestellt, indem ihre Gegner Freunde der Regenten seyn sollen, weil sie ihnen Polentas auftischen lassen, und ihnen verhehlen, daß Ankarströmisch Pulver bereitet wird.

Hat man denn nicht bedacht, wie unmöglich es ist, dem Strome der Zeiten zu widerstehen, der alles umzureissen droht, oder ein morsches Gebäude zu unterstützen, das im Fallen begriffen ist? Thut man das aber nicht, indem man alles, was itzt geschiehet, ungeschehen machen, und die alten Gleise betreten zu können glaubt? Dieses ist eben so, als wollte man wünschen, daß Frankreich zu seiner alten Verfassung zurückgebracht, und die jetzige Constitution umgestoßen werde.

Daß Frankreich zu seiner vorigen Verfassung zurückkehren solle, heißt, daß es wieder in das Elend verfallen solle, aus dem die Scenen hervorgingen, über das man so gerne den Schleier der Vergessenheit fallen lassen mögte. Mögen nun die Franzosen Recht oder Unrecht gehabt haben, sich nicht mehr, wie sonst, von Hetären und Antinoussen, Seianen und Narcissen beherrschen

daß Preussen sich gegen sie erklären werde. Ihre Unthätigkeit beweiset das Uebereilte des Schritts; beweiset, daß, so wie beym Bastillen-Sturm, ein Appel an die Einwohner Paris zur Rettung des Vaterlandes gebraucht wurde, man itzt blos einen Appel, zu den Waffen! an die ganze Nation, als Rettung gegen eine weit gehende Intrigue, nöthig erachtete. *)

Nun war es in den Händen Oesterreichs und seiner Verbündeten eine der edelsten Rollen zu spielen, wenn, wie vorgegeben wird, nie Anschläge gegen das Französische Volk in den Cabinettern verabredet wären. Auch Rasende kann man mit dem ernsten Blick der Weisheit, mit der sanften

*) Es ist wahr, die Nation behauptet itzt, sie sey betrogen gewesen und der König und die Minister hätten vorsetzlich den Vertheidigungs-Zustand [illegible] [illegible] ein gewonnenes Spiel [illegible] kaum, was [illegible] [illegible] Minister, die eine [illegible] [illegible] sich so [illegible] [illegible]

…sten Stimme des Friedens zurückrufen. Der …llier hätte die Hand des Vertrags nicht aus… …chlagen, wenn sie ihm dargebpten wäre, und ist …ein National-Stolz, der es verbietet, einen …fallenden Feind durch Bothschaften der Ver… …glichkeit, oder den dargebotenen Oelzweig des …edens zurück zu halten, so sey dieser Stolz …r Hölle verbannt!

Oesterreich that keinen Schritt, den Franzosen …r Irregehen vorzustellen, auch Preussen that es …ht. Beide ergriffen gleichsam mit freudigen …änden die Gelegenheit zum Kriege; einem Kriege, …er unnützen Bemühungen Unterthanen und Schätze …ufopferte, der ihnen nie Vortheil bringen wird; …er in Pohlen der Menschheit und ebenfalls der …olitik die tiefsten Wunden auf Jahrhunderte …schlägt; der eine blutige Laufbahn des Elendes, …leich den Erschütterungen des dreißigjährigen …rieges, unabsehbar eröfnet; der — Könige und …egenten zuerst in Fesseln stürzen wird, und diese …etrogene für elende Minister und Günstlinge …echten lässet, — die Europa verheeren, weil sie …den Laternenpfahl fürchten und verdienen.

zu lassen, wir haben ja das laute Eingeständniß der Regierung, daß sie nicht im Stande war, Frankreich zu retten, daß die Nation sich selbst retten mußte. Nicht diese stand auf; sie ward aufgerufen, und als sie aufgerufen war, stand sie in der Kraft, zu der sie sich schaffen wollte, und alles, was bisher an der Regierung Antheil genommen hatte, stand in der armseligsten Blöße, in der Flucht, die einziges Rettungsmittel — nicht gegen Schande — die fürchteten die Gefallenen nicht! — sondern gegen wohlverdiente Strafen — war. Ist es nun möglich zu wünschen, daß das sich ordnende Frankreich zu dem alten Chaos zurückkehren möge? Wer hat ein Herz, wer hat einen gefühlvollen Blick, und wünscht nicht, daß Frankreich, indem es sich ordnet, nicht wieder in Chaos verfalle!

Um dieses zu vermeiden, ist itzt ganz unstreitig nichts anders zu thun, als die Effervescenz des Volks, das noch in Bewegung ist, ausdünsten zu lassen, und auf alle Weise zu hindern, daß die Gährung nicht allgemein werde. Der helldenkende Mendelssohn sagt irgendwo: die Vorsehung ist weise in ihren Planen; aber sie würkt

langsam

langsam und unbemerkt, wie Young sagt, gleich Thau in der Nacht. Die meisten Menschen lassen ihr nicht Zeit, ihre Plane zu reifen; sie wollen ihnen vorgreifen, und daher stürzen sie sich in ein Labyrinth von Verwirrungen und Elend. In diesem Falle ist Frankreich. So wie Rousseau von der Erziehung sagt, daß ein weises Nichtsthun die gröste Kunst derselben ist, so kann man dieses itzt von der Erziehung der französischen Nation sagen. Mögten alle die Hände in den Schooß gelegt haben; hätte jeder Privatmann kein Staatsmann seyn wollen; jeder auf seine Pflicht, nicht auf Pflicht für den Staat gedacht, wie glücklich würden dann König und Volk geworden seyn!

Nicht die Jacobiner; nicht die National-Versammlung; nicht der König; nicht die bewafneten Mächte Europas, konnten das Wohl Frankreichs begründen. Der Kaufmann, der seine Geschäfte treibt; der Bauer, der seinen Acker pflügt; der Beamte, der seinem Posten vorsteht; der Krieger, der seinen Dienst übt: das sind die wahren Wiederhersteller, die Regeneratores des Staats, und wer diese in ihrem Wirkungskreise störte; wer etwas anders that, er rede, wie Demosthenes, oder er

ſey Held, wie Cäſar; er mag Jakobiner, Deputirter, Miniſter, Emigrirter, Preuſſe oder Oeſterreicher ſeyn, der ſtürzte das ſich ordnende Frankreich aus dem alten Chaos in ein neues; häufte Umwälzung auf Umwälzung: aber Ordnung ſchuf er nie! Der König konnte zum Schaffot gebracht; die Königin vom Volke zerriſſen; das ganze Volk konnte mit Dolchen bewafnet; Städte geſengt; Schlöſſer zertrümmert; Sicilianiſche Veſper erzeugt werden: aber ehe konnte man Platos Republik im Serail von Konſtantinopel träumen, als eine Wiederauflebung der ehemaligen Franzöſiſchen Conſtitution im gegenwärtigen Frankreich.

Welcher Coloß ſollte dieſem Geſchäfte; ſollte auch nur der Aufrechthaltung irgend einer andern Conſtitution, als der, die ſich die Nation gegeben, gewachſen ſeyn? Etwa die, welche ehemals Frankreich nicht regieren konnten, die das Volk aufriefen, das ſie itzt bändigen mögten? Für wen ſoll gefochten werden? Für eine vermoderte, in ſich ſelbſt eingeſtürzte Conſtitution? Für Leute, die beym erſten Einſturze flohen, nachdem ſie ihn ſelbſt bewürket?

Die hier vorliegenden Widersprüche sind so in die Augen fallend, daß, wenn man auch nicht den Gang der Sachen, theils aus Weltkenntniß, theils aus der Geschichte, deren geheime Reßorts itzt so mannigfaltig bekannt gemacht sind, richtig zu beurtheilen wüßte, dennoch einleuchtet, daß alles, was speculativische Schriftsteller von der Französischen Revolution, von ihren Mängeln und ihrer Verbesserung sagen und vorschlagen, mit der Verwickelung der Begebenheiten nicht im geringsten Analog ist. Es ist klar, daß Oesterreich, Preußen der königliche Hof in Frankreich, die Jacobiner, die Ministers, die alle von der Constitution und von der Nation redeten und diese zum Triebrade ihrer Plane und Absichten zu machen schienen, auf ganz etwas anders, und lediglich auf geheime Einflüsse, geheime Intriguen, Connexionen, Cabalen und dgl. rechneten, und durch ihr kleines Spiel die große Maschiene der Französischen Staats-Revolution in Bewegung oder in Stillstand bringen wollten. Lange genug hat man in der Geschichte Staatsbegebenheiten aus Staats-Ursachen hergeleitet; lange genug hat man sich in Manifesten durch Rechtsgründe zu betriegen gesucht!

esucht! Jetzt glaubt keiner mehr daran, der einige Erfahrung von Höfen und einige litterarische Kenntnisse hat; und eben so wenig muß man glauben, was von den hervorragenden Partheien in Frankreichs Angelegenheiten öffentlich vorgegeben wird. Persönlicher Eigennutz, persönliche Feindschaften, persönliche Bestechungen, persönlicher Ehrgeiz, ja selbst Liebe und Wollust setzen das ganze Spiel in Bewegung, bey denen der Stubengelehrte große Politik und weise Staats- und Menschen-Rechte wähnt. Nur dann erst dann Frankreichs Aufklärungs-Geist so weit durchdringt, daß Regenten nicht mehr durch die Ränke dieser kleinen Triebfedern betrogen werden, können wir hoffen, mit Vernunftgründen richtig zu urtheilen und Gehör zu finden. Aber so lange das nicht geschiehet, giebt es noch immer Hetären, Mönche, Günstlinge und Intriganten, die über die Kunst alter und neuer Montesquieu, Raynal, Rousseau und Voltaire verächtlich die Achsel zucken, und die Sache weit besser zu verstehen glauben.

Der jetzige Kreuzzug gegen die Franzosen ist die sonderbarste Erscheinung, die wir je in der Geschichte gesehen haben. Die Bemühung, das

heilige

heilige Grab zu vertheidigen, oder wieder zu erobern, und den Saracenen entgegen zu geben, läßt sich, nach der Lage der damaligen Zeiten, sehr gut aus religieusen und selbst politischen Grundsätzen herleiten. Daß aber ein Abkömmling Leopolds des Großen, Carls des Sechsten, und Marie Thereſiens, Frankreichs Monarchie wieder herzuſtellen ſuchten; daß der mächtigſte proteſtantiſche König, und der gröſte proteſtantiſche Held für Beſchützung des Pabſtthums in Frankreich ſtreiten, iſt wahrlich nur durch Beſtechung der Miniſter, und Ueberraſchung der edlen Fürſten zu erklären. Man ſey ganz unparthehiſch, ganz ohne alle Vorurtheile; überſehe den Zeitpunkt des Uetrechter und Achener Friedens; denke ſich zum Paſſauer Vertrag, zum Religions-Frieden, zum Weſtphäliſchen Frieden zurück, und beurtheile dann, was zu unſern Zeiten geſchiehet, und wie Oeſterreich und Preuſſen ſich bemühen, jenes Frankreich wieder Ludwig XIV. zu verſchaffen, und dieſes dem Pabſte in Frankreich wieder zu geben, was die großen Fürſten des Brandenburgiſchen Hauſes ihm in Deutſchland entzogen haben; und nicht in Deutſchland allein, ſondern überall ſeiner geiſtlichen Macht. Man

einen edlen, menschenfreundlichen Plan zu ihrer Beruhigung und zum Glück der Menschheit vorgelegt hätte; wenn er seine Armee gleichsam unter das Schild des edelmüthigen Erretters einer vortreflichen Nation gebracht, und nicht umgekehrt, seine Batterien zur Unterstützung des unbedeutensten politischen Raisonnements und der unmenschlichsten Drohungen gebraucht hätte, so würde Einigkeit, Besänftigung der Gemüther, Verabscheuung der Stifter innerer Unruhen, Liebe zum König, Liebe zur Ruhe des Staats, Liebe zur gesetzlichen Ordnung ihm entgegen gekommen seyn. Aber statt dessen, was thut er, was thun die verbündeten Mächte? Ich will ihr Verfahren politisch und moralisch prüfen, und es sey mir vergönnt, die ganz Europa mit Mord und Brand drohende Politik neuerer Zeiten, so frei, wenn gleich nicht so scharfsinnig zu untersuchen, als Gibbon und Montesquieu die Politik veralteter Zeiten.

Schon unter der constituirenden National-Versammlung bewiesen traurige, vielleicht, (doch nicht vielleicht, weg! heuchlerische Schonung!) gewiß nothwendige Auftritte, daß der Geist des Volks

immer

immer bereit ist, im Sturm des Fanatismus der Freiheit, jedes Hinderniß zu bekämpfen; die Politik der Höfe setzt gemeiniglich laue Mittel grossen Schwierigkeiten entgegen, der Geist des Volks gewaltsames Aufbrausen jedem kleinen Widerstand: Hier war also die größte Klugheit nöthig, um die Leidenschaften des Volks nicht bis zur Raserei zu erhitzen und den Pöbel zu besänftigen, der sich sonst nicht bezwingen läßt, es sey denn, daß man ihn vertilge, wie Spanien die Amerikaner und die Mauren, wie Frankreich die Hugenotten.

Statt dieser Klugheit zu folgen, schreibt das Fürst Kaunitz in einem, bisher in freundlichen Manifesten, und selbst unter geführten Kriegen ganz ungewöhnlichen Ton, und bedient sich Ausdrücke, die den kaltblütigsten Franzosen aus aller Fassung bringen mußten. Kein Wunder also, wenn ein aufgebrachtes Volk dadurch wütend ward? Mit jenen auffordernden Ausdrücken verbinden Oesterreich und Preussen Verbindungen hin und widersprechende Manifeste, Aeusserungen bey ganz unbekommenden Gelegenheiten, sonderbares Aufnehmen und Ansetzen der Emigrirten,

Tolerieen ihres Gaukelspiels, einer Hofhaltung und eines Truppensammlens; Zweideutigkeiten gegen französische Gesandten; kurz ein Betragen, daß dem ehrlichsten Franzosen, geschweige denn einem Jacobiner verdächtig scheinen mußte. Ganz natürlich war die Frage eines jeden Franzosen; was gehen uns die Oesterreicher und Preussen an, wenn sie nichts gegen uns im Sinne haben; warum lassen sie uns nicht in Ruhe; warum stärken sie unsere Entloffene (die Feigen!) in ihrem verrätherischen Wahn? Ist es nicht klar, daß Marie Antoinette den Fürsten Kaunitz gewonnen, daß dieser Bischofswerder und Wöllner auf seine Seite gebracht hat, und daß gegen uns eine Intrigue gespielt wird, bey der unser König eine leidende, so wie Oesterreichs und Preussens Beherrscher eine betrogene Rolle spielen?

Dieses Raisonnement mag wahr oder falsch seyn, unleugbar ist es das der erhitzten Franzosen *), und

*) Daß es das Raisonnement der Franzosen ist, haben itzt die gegen den bedaurungswürdigen Ludwig angebrachte Klagepuncte erwiesen. Und wer wälzte den Verdacht auf ihn? Gohier sagt in seinem Berichte vom

und wer war Schuld, daß sie dahin kamen, es anzustellen? Bey großen Reitzbarkeiten ist da der Reitzende oder der Gereitzte schuldig?

So bald der Gedanke da war, daß aus dem Boudoir der Königin das Intriguenspiel gegen Frankreich geführt werde, konnte man die schauderhaften Plane erwarten, die so oft der Ausführung nahe gewesen sind. Das Bestürmen der königlichen Zimmer, die Beängstigungen der Königin, die Entwürfe zur Absetzung des Königs, die drohenden Auftritte, deren Erfüllung man mit jedem Tage entgegen sehen konnte.

Aber die unruhigen Franzosen gingen noch weiter. Ohne Armee, ohne Geld, ohne Disciplin, ohne Zutrauen in ihre Anführer brachen sie gegen Oesterreich los, ob sie gleich voraus sehen mußten,

vom 16 Sept. 1792 an den National-Convent. S'il était possible que la liberté succombât sous les efforts des puissances ennemies, que Louis XVI. ne s'attende pas à lui survivre: sous ses debris Louis XVI. se trouverait enseveli avec le dernier de nous. Ce serait ainsi de la main même de ses frères qu'il recevrait la peine due à ses trahisons. Les Princes français, les seuls assassins de la liberté tiendront les liens.

daß Preussen sich gegen sie erklären werde. Ihre Unthätigkeit beweiset das Uebereilte des Schritts; beweiset, daß, so wie beym Bastillen-Sturm, ein Appel an die Einwohner Paris zur Rettung des Vaterlandes gebraucht wurde, man itzt blos einen Appel, zu den Waffen! an die ganze Nation, als Rettung gegen eine weit gehende Intrigue, nöthig erachtete. *)

Nun war es in den Händen Oesterreichs und seiner Verbündeten eine der edelsten Rollen zu spielen, wenn, wie vorgegeben wird, nie Anschläge gegen das Französische Volk in den Cabinettern verabredet wären. Auch Rasende kann man mit dem ernsten Blick der Weisheit, mit der sanften

*) Es ist wahr, die Nation behauptet itzt, sie sey betrogen gewesen und der König und die Minister hätten vorsetzlich den Vertheidigungs-Zustand vernachläßigt, um den Feinden ein gewonnenes Spiel zu schaffen. Ich weiß aber kaum, was schändlicher seyn würde, ein König oder Minister, die eine Nation betrügen, oder eine Nation, die sich so betrügen ließe. Es ist doch wohl eine der ersten Pflichten der National-Repräsentanten, den innern Zustand des Reichs zu kennen, und sich nicht blindlings Ministern in die Hände zu geben.

sanften Stimme des Friedens zurückrufen. Der Gallier hätte die Hand des Vertrags nicht ausgeschlagen, wenn sie ihm dargebpten wäre, und ist es ein National-Stolz, der es verbietet, einen anfallenden Feind durch Bothschaften der Verträglichkeit, oder den dargebotenen Oelzweig des Friedens zurück zu halten, so sey dieser Stolz zur Hölle verbannt!

Oesterreich that keinen Schritt, den Franzosen ihr Irregehen vorzustellen, auch Preussen that es nicht. Beide ergriffen gleichsam mit freudigen Händen die Gelegenheit zum Kriege; einem Kriege, der unnützen Bemühungen Unterthanen und Schätze aufopferte, der ihnen nie Vortheil bringen wird; der in Pohlen der Menschheit und ebenfalls der Politik die tiefsten Wunden auf Jahrhunderte schlägt; der eine blutige Laufbahn des Elendes, gleich den Erschütterungen des dreißigjährigen Krieges, unabsehbar eröfnet; der — Könige und Regenten zuerst in Fesseln stürzen wird, und diese Betrogene für elende Minister und Günstlinge fechten lässet, — die Europa verheeren, weil sie den Laternenpfahl fürchten und verdienen.

Nun ist der Krieg mit allen seinen gräßlichen Folgen da, die kein Politiker berechnen kann, *) Es treten nicht Heere gegen Heere auf, die die Stärke

*) Und die noch weit größer werden, wenn England und Holland an dem Kriege Antheil nehmen sollten. Sonderbare Verblendung des Cabinets zu St. James, die Unruhen im Innern des Reichs selbst anzufachen, oder wären sie da, wie ich nicht glaube, den Ausbruch der Klagen durch neuen Stof zu Klagen dämpfen zu wollen! Im Moniteur wird erzehlt: Man habe einen Becker gefragt, wie viele Abgaben er bezahlen müsse. Er habe geantwortet 70 Pfund und das ist englische Freiheit! Ein solches Misvergnügen kann ich begreifen, aber daß man es durch Krieg dämpfen wolle, kann ich nicht begreifen.

Ist es denn im Buche des Schicksals beschlossen, daß eine allgemeine Auflösung der ganzen politischen Verfassung Europas eintreten solle? Man hat viel von einer Propaganda geträumt. Wollen die Regenten selbst diese Propaganda werden? Sehen sie nicht sichtbarlich, daß Ruhe, Ruhe die einzige Rettung, der einzige Damm ist! Noch geniessen die Meere Frieden. Aber auch das wird bald aus seyn. Die Franzosen werden auf ihnen, wie itzt auf dem Lande, überall Feinde aufsuchen, wo nicht Freunde sind. Und wie bald wird das unbändige Element des Meeres, überall, angebliche Freiheits-Verbreiter hervorbringen! Ist es denn so gar lange her, daß die Flibustiers das Schrecken des Handels waren?

Stärke der Mannschaft, die Uebung in Waffen, die Kunst der Generale, die Nachmittel der Unterstützung an Geld und Leuten (Reffoureen), die Verbündungen, die geheimen Négociationen berechnen, und darnach handeln lehren können. Es treten Aristocratism gegen Demokratism; Intriguenspiel der Günstlinge gegen Volkswuth; Armeen gegen Nation; besoldete Krieger, das Herz zum Ueberlaufen gestimmt, gegen freywillige Bürger auf. Hier rechnet noch der Despotism auf die Apathie, die er da schafft, wo er herrscht; und verkennt die Macht, die ihn zertrümmert, da, wo jene Apathie aus ihrem Schlummer erwacht ist.

Und um das schreckliche Räthsel, wie solche Scenen in dem Buche des Schicksals ausgemahlt stehn, zu lösen, ist das erste Beginnen der Verbündeten, ihre Absichten durch Manifeste an den Tag zu legen. Aber, welche Manifeste! So wie Carl der IXte sie insgeheim mit der Medicäerin Catharine aussann!

Gleich im Eingange wird die Verletzung der Privatpersonen Frankreichs, die zugleich Deutschlands Fürsten sind, als eine Hauptbeschwerde angeführt.

geführt. Man pflegt in Manifesten von solcher Wichtigkeit ein Eindruckmachendes Argument vorauszuschicken; dieses hier aber ist so ungegründet, so unzähligemal, und unter andern von Herrn Rebaud de Saint Etienne, in seiner vortreflichen Geschichte der Revolution, gehoben oder vernichtet worden, daß kein Anfänger der Politik, der die Geschichte seiner Zeit kennet, dadurch betrogen wird. Nicht zu gedenken, daß es kein Motiv zur Theilnahme deutscher Reichsfürsten ist, wenn hundert Meilen von ihnen ein anderer deutscher Fürst mit einer benachbarten Macht einen Civil-Proceß hat. Und wo ist der Richter, der diesen Proceß anders hätte entscheiden können, als er in Frankreich entschieden ist. Wenn doch die protestantischen Fürsten die Rechtsgründe bedenken wollten, nach denen sie Stifter sequestriret und Klöster eingezogen haben.

Nach so nichtigem Vorwande kommt etwa eine heilbringende Bothschaft an Frankreich; ein weiser Plan zu einer Volksbekehrung; eine große Aussicht in die Staatswirthschaft; eine weise Darstellung der in Frankreich begangenen Fehler; eine menschenliebende Schilderung des Elends,

das

daß sich die Nation bereitet; eine wohlmeinende Warnung; eine brüderliche Zurückführung. Nichts von dem allen! Das gewöhnliche aristocratische Geruf der Pagen und Günstlinge, Minister und Hofleute, Maitressen und Sejane, daß das Ansehen der Könige in Gefahr sey, das eben itzt in Gefahr gebracht wird, und nirgends sicherer ist, als da, wo weise Gesetze herrschen und die Eigenmacht gebieten; die Beschwerden, über das Benehmen Frankreichs, einer aufgelöseten Nation, die gar nicht, als Nation, handeln kann, die erst im Werden begriffen ist, der man Zeit lassen muß, zu seyn, bis man ihr über die Art ihres Seyns Vorwürfe machen kann; dann Drohungen, nicht des Krieges der Helden, sondern der Mordbrenner und Henker; aufgerufener Fanatism, diese Furie der Hölle, dem hellen Licht des immer weiter schreitenden evangelischen oder protestantischen Geistes entgegen zu stellen; und, was das Werk krönt, im Ganzen ein Beweiß, daß gar an keinen Plan gedacht ist, und daß der Entwurf, um zum Plane zu gelangen, nicht ein Haarbreit weiter gehet, als schon Calonne und Necker ihn dachten, wie sie das ihren Schultern

zu schwache Werk anfingen, die Nation zusammen riefen, und dann sagten: Helft euch; aber handelt, wie wir es wollen! Ein Zuruf, auf den die Nation, wie natürlich war, antwortete: Konntet ihr uns nicht helfen; so wollen wir, da wir uns selbst helfen sollen, handeln, wie wir wollen; nicht, wie ihr es wollt!

Hier ist der summarische Entwurf des Plans:

Der König, der itzt ein Gefangener der Nation seyn soll, soll ein Gefangener der Emigrirten oder der Verbündeten werden, und unter ihren Einflüssen stimmen, wie Marie Antoinette, wie der Graf von Artois, der Graf Mirabeau, *) der Prinz von Conde, der Marquis de Bouille, Mein Herr, (Bruder des Königs) Colonne, (auch Necker lallt schon wieder, um gerne mitzusprechen) oder wie Oesterreich, Preussen und ihre Verbündete es vorschreiben.

Was sie vorschreiben wollen, wissen sie indessen selbst nicht. Sie wollen eine neue National-Versammlung zusammen berufen, und mit ihren Armeen

*) Der nachmals gestorben ist.

Armeen der Geist seyn, der die Stellvertreter der Nation begeistern soll, dann wollen sie das Ansehen des Königs und des Pabstes und die catholische Religion wieder herstellen.

Dieses wäre also das Licht, das diejenigen in Frankreichs Angelegenheiten verbreiten, welche den Fackeltanz angezündeter Städte, — Städte die das höchste Ideal des menschlichen Kunstfleisses und Reichthums sind, — aufführen wollen, wenn jenes Lichtlein ihres Manifestes der französischen Nation nicht einleuchtet.

Und ist dieses Licht etwas mehr, als das, welches Colonne und Necker, genothdrungen von den Häuptern der Emigrirten, die itzt ihr im Unglücke verlassenes Vaterland durch eine neue Constitution beglücken wollen, der Nation darboten? Wir haben hier, wie damahls, unwissende Minister, stolze, oder moralisch äußerst verdorbene Große, einen gutmüthigen König, eine aufgelöste Nation, einen erhitzten Pöbel, eine National-Versammlung, oder einen Heerd der Partheien, und eine Armee, sie zu decken. Nur ist der Unterschied da. Als die Nation zuerst versammelt wurde, waren die Großen im Besitz aller Geheim-

nisse

nisse der Regierungskunst und aller Macht; der König war gewiß so frey, *) als er es werden kann; er hatte noch sein ganzes Ansehen, noch wagte man nicht, von ihm, als einen schuldigen, oder Schwachkopfe, zu reden; die versammelten Truppen hatten Frankreichs erste Männer an der Spitze und bestanden aus Franzosen; das Volk kannte noch nicht seine Stärke; hatte noch nicht den Uebergang zur Ungebundenheit gefunden. Jetzt ist die Nation im Besitze aller Vorrechte der Souverainität; sie hat ein Tribunal errichtet, vor dem sie den König ziehet; die Blöße der geflüchteten Großen ist entdecket, das Volk weiß, daß es nicht ausgerottet, also auch nicht bezwungen werden kann. Es ist der gröste Grund zu vermuthen, daß unter allen denen, die eine Aenderung der Sachen in Frankreich wünschen, nicht ein einziger Mann von Kopf ist, da bisher unter allen, was die Emigrirten hervorgebracht haben, sich auch nicht ein Funke von Genie und Vaterlandsliebe gezeigt

*) Wir wissen itzt von Mirabeau, daß es nur seine, oder seiner Minister, oder des Adels Schuld war, daß er nicht ganz souverain wurde. Briefe an meinen Freund in Deutschland S. 497.

gezeigt hat. *) Die Armeen, welche die National-Versammlung umringen sollen, sind Fremdlinge, von

*) Nach den Manifesten der angreifenden Mächte liessen die Prinzen eines ausgehen. Der vormalige Verfasser des politischen Artikels in dem ci devant Mercure de France und einer Lettre à M. de B. sur les événemens de Paris du 10 Aout. Herr Mallet du Pan urtheilt hierüber in einem Briefe an den Marschall des Castries sehr freimüthig. Er sagt: A la lecture de cette piece j'ai regretté qu'elle fut auſſi remplie de disparâtes & d'y reconnaitre un melange de tout qui lui a oté toute dignité. Il est bien fort d'appeller M. Necker un ministre perfide, cette epithete tombe sur les intentions, je doute que le redacteur put fournir d'autres preuves que celles de l'incapacité & de l'imprevoyance de Monsieur. "Beim "Lesen dieses Aufsatzes habe ich bedauert, daß er so voll "von unzusammenhängenden Unrichtigkeiten ist, und "daß ich ein Gemisch von Allen darin erkannt habe, "wodurch ihm alle Würde benommen ist. Es ist sehr "stark, Herr Necker einen treulosen Minister zu nennen. "Dieser Vorwurf trift die Absichten, ich zweifle, daß "der Zusammenträger andere Beweise beybringen "könne, als die Unfähigkeit und den Mangel an "Vorhersehen des Bruders des Königs." Es ist also wohl nicht stark, den Bruder des Königs der Unfähigkeit zu beschuldigen, weil der Franzose, der Necker in Schutz nimmt, diesen Vorwurf unbedingt thut. Freilich war Necker wohl nie gegen jemanden, außer gegen

von denen man wahrlich nicht siehet, welchen Nutzen sie schaffen können, als etwa den Henker bey seinen Executionen zu decken, wenn freie Bürger fesselnden Ausländern trotzen.

Welchen Erfolg sollen solche Maasregeln haben? Wahrlich nicht den, zu verhindern, daß itzt weniger wie bey der ersten constituirenden Versammlung eine rechte und linke Seite entstehe, daß kein Mirabeau seine Fesseln zerschmetternde Beredsamkeit erhebe, daß keine Maurys lächerlich gemacht werden, daß keine Barnave, Lameth, ja selbst die ehrlicheren Lally Todenthal, Mounier, Clermont Tonnere *), vor dem Aristocraten-Wuste hervorglänzen, und das Volk edel, den Adel als Pöbel, darstellen; nicht den, die Lohntruppen zu verhindern, zu entlaufen, und die Generale unter sich uneins und schlaf zu werden, dem Könige Energie und seinem Hofe Tugend und Größe zu geben, das Volk abzuhalten, die Luft-Bastillen

zu

---

gegen seine Minister-Ehre treulos. Der Herr von Archenholz hat in seiner Minerva den Brief des Herrn M. v. P. übersetzt aber nicht nach obigen Original, so wie er im Monkreur stehet.

*) Armer Clermont Tonnere!

zu stürmen, die, in seeligen Gedanken auf künftige glückliche Zeiten, der frohe Adel Frankreichs unter dem Schutze deutscher Heere entwerfen wird.

Oder, wenn nun auch alles, nach dem Wunsche der Verbündeten und der Emigrirten ausfallen könnte, wenn eine Constitution gemacht und der König neu umgebildet werden würde, was würde dann das große Werk gegen den Anfall gesichert haben, den das königliche Ansehen und das Ansehen der Großen bey der constituirenden National = Versammlung, und den die itzige Constitution Frankreichs bey der neuen National-Versammlung erlitten hat? Wollen die Heere der Verbündeten dem Könige Kraft zur Selbstherrschaft, der Königin Recht auf Volks = Achtung, den Ministern Ehrlichkeit und Verstand, den Hofleuten Uneigennützigkeit und einen ihrer Unfähigkeit anpassenden Ehrgeiz, dem Volke Mäßigung und Unterwerfung verbürgen? Oder wird eine Intrigue, ein Ehrgeiziger, ein Volkes = Aufruhr, alles wieder auflösen, zerrütten und Frankreich in eine weit traurigere Anarchie stürzen, als die bisherige gewesen ist.

Wie? sollte ein armer Nationalgardist, der der Constitution geschworen, der vielleicht das Manifest des Herzogs von Braunschweig nicht einmahl gelesen hatte, der nicht ahndete, daß der König von Frankreich nicht frey seyn sollte, der im Enthusiasmo für die Sache des Vaterlandes und der Nation focht, als ein Empörer gegen seinen König behandelt und gestraft werden? Welche entsetzliche Aufhebung aller Bande der Ordnung! Wenn er nicht focht, war er Empörer gegen seinen Dienst, gegen seinen Eid, gegen seine ihm bekannte Nation, gegen die ihm bekannten Befehle des Königes. Wenn er focht, sollte er Empörer seyn, gegen eine Constitution, die noch nicht existirte, gegen einen König, der noch nicht wiederrufen hatte, mit einem Wort, gegen eine chimärische Verfassung, die nur in dem Manifeste der Angreifer und in den Schlünden ihrer Canonen begraben lag. Was ist das für ein Unternehmen, das so alle Bande bürgerlicher Ordnung zerreißt, alles zur Anarchie des Selbstwillens macht, und nur durch Morden gegen Morden sichert!

Und worauf gründete sich die Behauptung, daß der König nicht frei war. Immerhin mögte

er

er es nicht seyn, aber es ist doch entsetzlich mit Eiden gespielt, es ist doch ein Beweis der größten Verworfenheit, wenn in einem Zeitpunkte, wo alles in Frankreich von Enthusiasmo der Freiheit glüht, der König, wenn irgend eine Energie in seiner Seele ist, allein nicht frei seyn konnte, wenn er es seyn wollte. Man sage von der Gefahr, die ihn und die Königin bedrohte, was man wolle. Edelmuth wird nie verkannt; Muth scheint durch; Rechte haben eine unwiderstehbare Kraft, selbst königliche Würde hat eine Eindruck machende Gewalt. War aber der König so verworfen, daß er in Paris nicht frey seyn konnte, wie sollte Europa glauben, er sey es unter deutschen Heeren, in den Händen der Emigrirten, diesen Ungeheuern, die Frankreich dem Untergange nahe gebracht haben!

Aber, was noch mehr als alles empört, was am deutlichsten einen Umsturz aller richtigen Begriffe beweiset, ist, daß die ersten protestantischen Fürsten öffentlich erklären, daß sie die Rechte der Kirche in Frankreich wieder herstellen wollen. Ich rede hier nicht die Sprache der Bigotterie, die für Lehren streitet. Aber Pabstthum ist ganz

etwas anders, als Lehre, und für Pabstthum sollte keiner zu Felde ziehen, der das Glück hat, hellere Ideen zu kennen. Wir wollen nicht einmal gegen Pabstthum fechten; wir wollen jeden glauben lassen was er will, und keinem einen Dienst der Gottheit vorschreiben. Aber wenn Nationen des Glücks theilhaftig werden, das wir genießen; wenn durch Ausbreitung der Reformation in catholischen Ländern, auch die Staaten, die schon Hellung genießen, gegen die immer wieder hervorschleichende papistische Blindheit gesichert werden können; so wollen wir nicht dagegen fechten, und mit Gewalt der Waffen die Ausbreitung der Reformation verhindern. Sollten wir uns nicht freuen, daß aus dem Blute so vieler unschuldig gemordeten und verfolgten Protestanten, aus den verächtlichen Religions-Zänkereien, die Frankreich bis zu unsern Zeiten entstellt haben, endlich einmal ein vernünftiges Religions-System hervorgehen, und die päbstliche Hierarchie in Frankreich zertrümmert werden könne? Und sind nicht protestantische Fürsten, die für die alte Gallicanische Kirche streiten, entweder Verräther gegen die heilsame Reformation, oder Heuchler einer von

ihnen im Herzen verabscheueten Kirche, für die sie sich nur erklären, um den Fanatism für sich zu bewafnen, und diese höllische Furie mit zu ihrem Beystande zu zählen?

Wenn je der Verdacht eines Crypto-Catholicism gegründet gewesen zu seyn scheint, so ist es itzt, und wenn auch nicht der König von Preussen und der Herzog von Braunschweig heimliche Catholiken sind, so müssen doch die Rathgeber es seyn, die solche Manifeste ersinnen, und ihre edle Fürsten verleiten konnten, ihre protestantischen Unterthanen zu Kreuzzüge für den Pabst anzuführen.

Traurig ist dieses für Religion und Wahrheit; so wie das ganze vereinte Unternehmen für die Menschheit höchst traurig, und wahrscheinlich nur das Anstiften einiger böser und kurzsichtiger Menschen ist, die ihre Fürsten hintergehen! Niemand kann den Erfolg berechnen, selbst die Unternehmer des Kreuzzuges nicht. So viel auch der geheimen Einflüsse und der Verräthereien seyn mögen, wer kann Volks-Wuth oder Volks-Feigheit; wer kann Enthusiasm einiger Schwärmer, die Dolche und Gift zu Hülfe nehmen; wer kann natürliche Todesfälle, die unerwartet kommen, berechnen. Hier

ist kein Schachspiel moderner Taktik; hier ist die ganze Menschheit im Feuer! Miltons Rebellion der Engel kann der menschlichen Einbildungskraft nichts fürchterlicheres darbieten, als der itzige Kampf der wesentlichen Kräfte der Menschheit gegen die Vernichter derselben. *)

Konnte man glauben, daß Frankreichs Volk sich noch, wie unter Ludwig XIV. bezähmen lassen, und eine ihm aufgedrungene Constitution annehmen; daß, nach Vollendung des großen Kreuzzuges, es ruhiger, als ehemals die Saracenen, keine Versuche machen würde, die aufgedrungene Constitution wieder abzuschütteln. Konnten die Eroberer Frankreich unter sich theilen, und jeder durch seinen Antheil eine völlig ruhige Erbländische Regierung gründen wollen? Konnten die alte Formen in den Regierungs-Verfassungen sich nun behaupten, und Völker sich gefallen lassen, von Ministern, Günstlingen, Cabalen regiert zu werden, ohne an gesunde Vernunft und Menschheits-Rechte zu appelliren?

Wer

*) Und in dieses Feuer will England, oder ein Thor in Engeland, Engeland stürzen!

Wer etwas Erfahrung in der Welt hat, dem befremdet es, wenn Dinge so gehen, wie man sie berechnet, da die Geschichte lehrt, daß fast immer der Ausfall der Begebenheiten unerwartet gewesen ist. Man darf nur an die große Allianz gegen Venedig, und an den siebenjährigen Krieg denken. Dem Weltmanne ist daher das Unerwartete am wenigsten befremdend. Und da die Schicksale in den Welthändeln so ungewiß sind, muß man dann nicht beweinen, daß edle und gutmüthige Fürsten, ihre Schätze, ihre Unterthanen, ihre Religion, ihr Staats-Interesse, ja vielleicht gar ihre persönliche Sicherheit und die Ruhe ihrer Staaten aufopfern?

Läßt es sich gedenken, daß ein solcher Plan ein Mittel ist, Könige und Regenten in ihrer Würde zu sichern, oder zum Besten der Menschheit und zum Wohl der Staaten etwas beyzutragen?

Frankreich war ein volkreiches, glückliches, fruchtbares, fast mit allen Naturprodukten begabtes Land, die Nation war gut, heiter, durch Liebe zu ihren Regenten berühmt. Und dieses Land war dahin gebracht worden, daß die Nation elend, arm, verkleinert, ausgesogen, der Staat ver-

schuldet, die Justiz vernachlässiget, der Ackerbau unterdrückt, die Abgaben unordentlich vertheilt, der Priesterstand verschwenderisch ausgestattet, das Volk vom heishungrigen Abgaben-Lieferanten ausgemergelt, die Großen durch unsinnigen Aufwand verderbt, die Gefängnisse durch Despotism bevölkert; der König der unbedeutendste und unfreieste Mensch in ganz Frankreich geworden war. So war Frankreich vor der Revolution. Als nun das Volk ganz ohnmächtig zu neuen Steuern, der Hof zu klein gesinnt zu wichtigen Ersparungen, der König zu schwach gegen die Räubereien seiner Familie und Hofleute war, der Finanz-Minister nicht helfen konnte, der König nicht helfen wollte, und mehr, als hundertjährige Uebel (seit Heinrich des Guten Ermordung) endlich den höchsten Gipfel erreicht hatten, durchbrach der Strom alle Dämme und Wehren, und riß alles mit sich fort, königliche Gewalt, Minister- und Priester-Tirannei, Adels-Usurpation, Weiber-Kinder-Pagen-Günstlinge-Despotism und Räuberei. Was wollen nun die Großen, um diesen Strom zu hemmen? Wollen sie einen Heinrich IV. auf den Thron setzen, wollen sie ihm einen Sully zum

Minister

Minister geben? oder mit andern Worten, wollen sie die wichtige Lehre: Könige sucht gut und thätig zu werden wie Heinrich IV.! Minister tretet in die Fußstapfen des tapfern, ehrlichen und arbeitsamen Sülly! ausbreiten, um Regenten zu sichern, daß nicht das Maaß der Uebel wieder so hoch steige, wie ehemals, wo weder König, noch Minister, noch Hofleute helfen konnten, sondern selbst dem Strom Oefnung geben mußten, der alles mit sich fortriß?

Und sollten sie etwas anders wollen als das?

Aber dennoch wollen sie es nicht! Sie wollen das Hofleute = Minister = Priester = Pagen- und Maitressen = Regiment erhalten, obgleich nur dieses das Uebel so hoch treibt, daß es nicht mehr gesteuert werden kann, und indem Regenten hierin ihr Ansehen zu begründen suchen, sehen sie nicht die Gefahr, alles zu verliehren, die sie sich bereiten.

Wäre es den Großen, die an Höfen leben, nicht darum zu thun, Fürsten in der Ohnmacht und Abhängigkeit zu erhalten, in der sie sich itzt befinden, so würden sie sich auch nicht einbilden, daß ihr Ansehen durch Frankreichs neue Umschaffung bedrohet werde; sondern einsehen, daß diese ein Werk

der alten Unordnung, nicht eine Empörung unserer Zeiten ist. Sie würden unbekümmert um das seyn, was in Frankreich eine Folge der Schwäche zweier, lange vor der Revolution durch Hofbedienten und Maitressen entthronter Könige ist. Sie würden wissen, daß wenn ein König, würklich König ist, er nicht entthront werden kann; und daß die elendeste aller Arten entthront zu seyn, die ist, wenn ein König in die Hände der Großen oder der Buhlerinnen geräth.

Sie würden ferner gestehen; daß kein König glücklicher, angesehener und gesicherter seyn kann, als derjenige, der die Rechte der Menschheit schützet, der das thut, was Frankreich will; was Preussens Gesetzbuch hoffen ließ; was Josephs Testament einschärfte; was Friedrich der Einzige ausübte; was Pohlens König, selbst bey einem mislungenen Versuche, unsterblich macht; was Dännemarks Beherrschern die Achtung Europas und die Liebe der Landes-Bewohner zusichert. Und würden Könige nur auf diesem Wege ihre Größe und ihr Ansehen suchen, so würden sie nicht mehr für die sorgsame Erhaltung derer streiten, die sie bevormündern. Der gerechte

und

und gute König gebraucht weder Armeen noch Schaffotte, um seinen Scepter empor zu halten; aber der betrogne Fürst wendet beides an, nicht um sein erloschenes Ansehen — sondern um die Allmacht seiner Beherscher, es seyn nun der Minister oder der Favoriten, gegen gerechten Volks-Unwillen zu behaupten.

Aber, wird man fragen, was sind Rechte der Menschheit? Ist denn die Beantwortung dieser Frage so schwer? Kehrt sie nicht vielmehr zu dem Gemeinsatze zurück: Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue auch ihnen nicht! Man wende die Regel an, und sehe zu, ob nicht von Recht zu Recht, auch das Recht eines Monarchen dadurch befestigt wird. Nur wenn diese Regel nicht eintritt, darf man sagen: ich will Befugnisse haben, die du nie erlangen kannst; mir sollen Anmassungen erlaubt seyn, die ich keinem gegen mich zustehe, und wie sieht es da mit dem Monarchen aus, wo man ausschliessende Befugnisse und Anmaßungen auch gegen Regenten und Gesetze behaupten kann, und der König nicht mehr der Mittelpunkt einer allgemein gleich vertheilten Gerechtigkeit ist?

O ihr, die ihr vielleicht ausrufen werdet: ich sey ein Empörer gegen Fürsten, ein Schänder ihrer Majestät; meine Schrift sey das Signal eines Aufstandes gegen den Kaiser, den König von Preussen und den Herzog von Braunschweig: wißt, daß ihr die Verräther dieser großen Regenten seyd! Ihr zittert für eure Unwürdigkeit, für das unverdiente Ansehen, das ihr genieſſet; ihr wißt, daß ihr keine Beleuchtung ausbalten könnt, und darum scheuet ihr das Licht, und verschreiet die Aufklärer. Aber warum soll man euch Einzelne, warum einen Kaunitz, Wöllner, Bischofswerder schonen, wenn man durch Schweigen die Sache der Könige, der Staaten und der ganzen Menschheit verräth! Friederich der Einzige hat frey vom Fürsten Kaunitz geredet, und ließ er gleich selbst sein Urtheil nicht bekannt machen, so ward es doch, bey dem Leben des Fürsten, nach des großen Königs Tode, in Berlin öffentlich gedruckt. Ist dieses zwischen benachbarten Staaten unter königlicher Genehmigung geschehen; so wird man es auch in Berlin keinem Ausländer verargen können, wenn er Wöllner und Bischofswerder nach ihren Thaten beurtheilt.

Daß

Daß diese Minister ihren König irre führen, beweisen die Verwirrungen, die sie in den Preußischen Staaten schaffen. Vor ihnen herrschte unter der größten Einmacht ein hinreichender Grad bürgerlicher Freiheit, und beide überschritten nicht die Grenzen. Noch im Jahr 1789 hielt der Professor Brun in Berlin eine Rede: Der Preußische Staat, der glücklichste unter allen Staaten Europas! Dieser Gedanke war National-Stolz. Der Preußische Unterthan empfand ihn, und fühlte bey seinem Vaterlande, daß er etwas, daß er glücklich, brav und gut beherrscht war. Berlin war ein Athen weiser Männer; Potsdam ein Sparta tapferer Soldaten; das ganze Land ein Freistaat für jeden ehrlichen Mann!

Sparsam war der König mit dem Blute seiner Krieger und den Schätzen seiner Unterthanen. Seine Helden-Grösse war eigentlich wahre Schwäche seines Zeitalters; seine eigenthümliche Grösse war die Kunst, im Frieden seinem Volk aufzuhelfen. Seine Schriften bezeugen es. Sie sind nicht allein die Schule des Kriegers, sie sind die stärksten Warnungen gegen Kriege und Eroberungen; die größte Aufmun-

munterung zum Frieden und zur wahren Oekonomie. Das ist der Geist, den ein theilnehmender Leser aus ihnen schöpft.

Wie ist jetzt dagegen alles verwirrt! Keiner wagt es mehr in Berlin, laut und öffentlich zu denken. Stille Klagen sind die Zuflucht der Weisesten. Muthlosigkeit und schweigender Unwillen die Zuflucht der Schwächern. Unbestimmt sind die Vorschriften des Denkens und Glaubens. Religion ist nicht mehr innere Ueberzeugung und Gefühl; sie ist Ton einiger Wenigen; und welcher? Willkühr sitzt auf dem Thron der Censur. Die Preßfreiheit stiebt; die Wahrheit ist irre gemacht, und bettelt vor den Thüren der Despoten um Zurechtweisung und Licht. Nikolai legt die Feder nieder, die er nicht mehr ohne Gefahr führen kann, und die seit 26 Jahren unendlich große Verdienste um Deutschlands Bildung hat; Gedike und Biester opfern den Ruhm ihrer Monatsschrift dem Götzen des Tages auf, und werden alltäglich, um mit der Blindheit sicher fortgehen zu können. Das Cammergericht, bisher eines der unbescholtensten Tribunäle, wird öffentlich entehrt, wenn anders der Entehrende nicht ehrlos, und dann die

Justiz

Justiz sein Märtyrer ist. So liegt in Fesseln das Würdigste und Wichtigste der Menschheit: Religion Denken und Gerechtigkeit!

Will man den Kampf beurtheilen, den das Fesseltragen dem Gefesselten kostet muß, so lese man das Urtheil des Cammergerichts in der Ungerschen Censur-Sache, den edlen Widerstand eines wahren patriotischen Geistes gegen die Intrigue im Dunkeln schleichender Minister; so lese man das vortrefliche Urtheil des Staatsraths über die Preßfreiheit in den Preußischen Staaten, das, wo ich nicht irre, Villaume erfocht. *)

Indem nun die Gemüther der Unterthanen so in die traurigste Zerrüttung gerathen, und ihr Emporstreben dem Drucke einiger unstreitig äusserst begrenzten Minister oder Günstlinge unterworfen wird; indem vermuthlich innere Bangigkeit diese kühnen Unwissenden foltert, wird Preussens Staat in einen Krieg verwickelt, der ihm tausendfältig schaden, aber auf keine Weise nützen kann. Warum opfert Preussen Geld und Schätze auf? Was will er gewinnen? Ansehen der Könige? Blickt zurück

ihr

*) Und das Urtheil über die Leopoldinische Wahlfeste.

ihr kurzsichtigen Verwegnen, die ihr euer höfisches Hazardspiel mit dem Wohl des Staats spielt, seht wie Friederich der Einzige das Ansehen der Könige zu erhalten wuste. Aber freilich ahndete es ihm nicht, daß Könige solche Menschen, als ihr seyd, um sich haben könnten.

Was helfen Friederich des Einzigen Schriften, wenn Fürsten nicht aus ihnen lernen wollen? Sie mahlen Preussens Regenten so zu sagen, jeden Schritt vor, den er zu gehen hat. Sie zeigen ihm seine politischen Verhältnisse mit Oesterreich, Rußland und Frankreich. Sie zeigen ihm das Ungemach der so sehr unsichern Ausfälle des Krieges und die sichern Früchte des Friedens. Aber alle diese Lehren tritt Preussen itzt mit Füßen. Rußland rückt fürchterlich heran; setzt einen seiner Prinzen auf den Pohlnischen Thron: macht Pohlen zu Russen; eine sich aufklärende Nation zu halbgesormten Barbaren; droht Europa mit Cosacken, Bosniaken und Uhlanen, und statt das edle große Werk Stanislaus Augusts zu befördern, statt gegebenen Hofnungen, ja Versprechungen getreu zu seyn, wendet Preussen der Gefahr, die es droht, den Rücken und sucht hundert Meilen weit, sich

durch

durch den traurigsten, unnützesten und schädlichsten aller Kriege an Geld und Menschen, so wie an Patriotism und Bürgerlichkeit zu schwächen: denn nie wird ein wahrer edler Krieger den Krieg gegen Frankreich führen! Dies können nur Höflinge, unwissende, ihr Glück suchende Jünglinge, und der Trommel gehorchende Soldaten. Hier heißt es nicht, für Gott und Friederich!

Frankreichs Gährung hat seit einiger Zeit Hofnung gegeben, daß nach und nach dem Strome des Volksgefühls und wahren Volks-Interesse das Intriguen-Spiel der Höfe weichen würde, so wie wir schon in Engeland gesehen haben, daß Pitt seine Pikanterie, weshalb er Engeland in die diesem Staate höchst gleichgültige, wo nicht höchst vortheilhafte Händel der Russen gegen die Türken ziehen wollte, dem Volkeslichte aufopfern mußte, und mit inniger Freude muß jeder Menschenfreund gesehen haben, daß der dänische Hof damals eine Erklärung that, die vor der Revolution in Frankreich gewiß in keiner Politik der Höfe zugelassen seyn würde, die eine Offenheit in Negotiationen zeigte, welche bisher ganz unbekannt war, die nicht Connexionen an Höfen,

Minister-Einfluß und persönliches Ansehen, sondern die Europens Stimme mit Engelands Volks-Gefühl unterstützte.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Negotiationen, die das Wohl der Staaten, die Krieg und Frieden, die die innere Regierungs-Verfassung der Länder betreffen, so öffentlich geschehen mögten. Wäre dieses bey der Französischen Revolution der Fall; sähen wir alle Schritte der Emigrirten, Oesterreichs, Preussens, der Jacobiner, des Hofes, dann erst würden wir richtig urtheilen können. Jetzt sagen wir dreist, die Nation ist nicht reif oder überreif zur Freiheit, als ob nicht der Mensch immer Mensch, immer lenksam und bildsam wäre; itzt beschuldigen wir die National-Versammlung, keine Kenntnisse, keine Einsichten zu haben, itzt tadeln wir das Schiff, weil es schlecht segelt, und sehen nicht die Stürme, die es bedrohen, die Hindernisse, die es im Laufe stören. Wären diese gehoben, die Französische Nation würde, so gut als jede andere, verstehen, glücklich und wohlhabend zu seyn.

Die

Die Hinderniſſe liegen noch offenbar in dem alten Wuſte, der itzt nach und nach weichenden Staats-Politik, und daß dieſe weicht, haben wir mit vielem andern Guten Frankreich zu verdanken. Wie können wir dieſes verkennen; und warum wollen wir, wie offenbar Wieland, Schirach und viele andere Männer thun, bloß in dem engen Zirkel der Zeitungs-Nachrichten und des wandelnden Theaters des Tages ſtehen bleiben? Wie kurzſichtig würden wir nicht die Scenen der Menſchheit beurtheilen, wenn wir bey der engliſchen Revolution blos auf die Gräuel ſehen wollten, die täglich zu den Zeiten eines Cromwels vorfielen. Welcher Staatsmann leitet nicht Englands vortreflich geweſene, aber itzt ſinkende, Conſtitution aus jenen trüben Zeiten her, und ſagt mit Taſſo: di mezzo l'orrore elce il diletto! Laßt uns eben ſo ſehen, welches unermeßliche Gute für die geſammte Menſchheit aus Frankreichs Unordnungen fließen können, und wollen wir, unſern Zeitgenoſſen nützen: ſo laßt uns gleichſam den Genius des Jahrhunderts im Fluge haſchen, ihn uns zu eigen machen, und durch ihn den temporairen Vergehungen der Menſchen vorbeu-

gen. Der Genius ist gut! Es ist der rege gewordene Genius der Menschheit! Laßt uns durch Menschheit Menschen bilden!

Was waren wir, ehe er erwachte; was waren Regenten und Völker? Erst waren Völker Nomaden, ohne Cultur und Tugend, glücklich vielleicht; aber gleich einer eingesponnenen Raupe, ohne Genuß ihres Glücks. Staaten formirten sich — aber noch wurden nicht Menschen. Räuber, Krieger, Eroberer, Unterdrücker entstanden: das nannte man Helden, Regenten, Adel, Volk. Welche Rechte hatten sie für sich; was verbürgerte, was unterordnete die Menschen? Ihre Kriege; ihre Empörungen; ihre Intriguen; ihre Verfolgungen; Schlachten; Scheiterhaufen; offener Meuchelmord; heimliches Vergiften; Aussaugen der Armen; Stolz der Mächtigen und Reichen; Blindheit der großen Haufen; Sclaven-Handel; Menschen-Raub. Wollen wir von cannibalischer Wuth, von cannibalischen Waffen reden; so müssen wir sie in den bisherigen Zeiten suchen. Aber verzeiht, Cannibalen! die Unbilligkeit: nie waret ihr, was Europäer gewesen und zum Theil noch sind!

Sind

Sind wir, im Allgemeinen genommen, nur einen Schritt weiter gekommen, als ich hier gezeichnet habe? Wissen Regenten was sie sind; sind sie was sie seyn sollen? Sind sie glückliche Sterbliche; sind sie aufgeklärt über ihr und der Völker Wohl? Sind nicht die besten unter ihnen betrogene Menschen; und ist es nicht noch bloß Zufall, wenn sie nicht ganz unglücklich und ganz verdorben werden? Ich rede nur für Regenten, und sollte billig nur für Völker reden. Das Glück jener, sollte ein Resultat des Glücks dieser seyn. Aber man wird als Empörer verschrien, wenn man für Menschheit und Völker redet, und da die Gründe für das Wohl der Regenten so triftig sind, daß auch sie der Wahrheit und Menschheit das Wort reden; so bleibe ich bey ihnen stehen, nicht weil ich fürchte, verschrien zu werden; sondern weil ich gehört zu werden wünsche, und gegen die Schreier, die sich Regenten-Freunde nennen, mich nicht mit Menschheits- und Volksliebe durchzuschreien im Stande bin.

Den prekairen Zustand der Fürsten auf einen sichern Fuß zu setzen; das Fantom der Heiligkeit in gesetzliche Unverletzbarkeit zu verwandeln; die

willkührlichen Anmaßungen, die den Regenten Freiheit und Tugend, den Völkern Gerechtigkeit und Sicherheit raubte, durch gesellige Unterordnungen zu verdrängen; dahin strebt der Genius; das ist die große Geburt unserer Zeiten! Die Unordnungen, die wilden Scenen in Frankreich, die Bemühungen blinder Rathgeber, irregehender Regenten ausser Frankreich, sind die äussere Hülle, sind gleichsam die Wehen der großen Geburt. Der ruhige Gelehrte und der unpartheiische Staatsmann müssen, um in dem Bilde zu bleiben, die Hebammen seyn, die Entbindung zu erleichtern.

Um dieses zu werden, müssen sie in der größten Gemüthsgleichheit abwägen, was zum Besten der Regenten und der Völker, deren Interesse unzertrennlich ist, erfordert wird, müssen sie nicht an den Begebenheiten des Tages Antheil nehmen; müssen sie auf den großen Geist der Zeiten ihre Aufmerksamkeit wenden, und durch ihn des Tages Entwickelung und Begebenheiten zu lenken suchen.

Hiezu findet jeder aufmerksame Menschen- und Staaten-Beobachter in der Nähe und in der Ferne Stof genug. Ganz anders ist der Ton der itzigen

Zeit

Zeit und des verflossenen Jahrzehends, und immer wird die Misstimmung deutlicher, wenn auch dann und wann der alte Ton erhoben wird. Wie edel ist die Sprache in Preussens Gesetzbuch; wie denken itzt die Menschen vom Negerhandel; wie wird man bald das Ausrüsten der Caperschiffe verabscheuen; wie emsig wird man darauf denken, das Joch der Leibeigenschaft aufzuheben, das unter dem Landmanne in Deutschland noch drückend genug ist, wenn gleich Wieland wähnt, er sey nicht so unglücklich, weil er ein Reichsfürst werden kann. Welches Licht würde in Pohlen aufgegangen seyn, wenn die Selbstherrscherin Siberiens und Kamtschatkas es nicht zu verlöschen bemüht gewesen wäre? Welche Fortschritte machen nicht überall Toleranz- und Gewerbe-Freiheit? Schien es nicht vor kurzem ein politischer Roman, daß man in Indien und Amerika ohne Vertilgung der Eingebohrnen und Einführung der tirannischten Sclaverei handeln und Colonien anlegen könne, und wird nicht bald — Monopolisten, fahrt nicht zusammen, ihr werdet immer noch glücklich seyn können! — ganz Amerika und Asien weiter keinen Bund mit Europa kennen, als den,

der eine natürliche Folge freier Cultur in den gesegneten Theilen des Erdbodens ist. Wenigstens scheint mir es unfehlbar, daß die Aufhebung des Negerhandels zu dem Guten führe, daß Colonien das werden, was sie seyn müssen, wenn nicht ein Theil der Erde ein Opfer des andern seyn soll. Aber diese glücklichen Aussichten werden alle über einander fallen, wenn wir dem Negerhandel das Wort reden, in Ausrüstung der Caperschiffe National-Hoheit und Gewinn suchen; Fürsten für Aufklärung zittern machen; vor stolzen Ministern kriechen; gegen Freiheit eifern, und Mannsinn und Männerwürde für Majestäts-Verbrechen schimpfen. Wie vielen Antheil unsere Gelehrten und Staatsmänner an diesem Zurückarbeiten nehmen, mag ihnen ihr Gewissen sagen.

Man muß sich wundern, mit welchem Eifer Schriftsteller, deren erste Eigenschaft philosophische Gelassenheit und historische Darstellung seyn sollte, Parthei nehmen, und in Declamationen Stärke und Gewicht suchen. Seitdem Lessing gesagt hat: wer über gewisse Sachen seinen Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren! scheint man seinen Verstand darin zu setzen, ohne

Ver-

Verstand zu schreiben, und Ausbrüche von Empfindungen und Partheisucht an die Stelle zu setzen. Dem Wahrheitsforscher und Menschenfreunde ist es um die wichtigste Angelegenheit der Menschheit, um ausübende Gerechtigkeit zu thun. Worin diese bestehe, ist sein Zweck zu bestimmen. Wie sie erreicht werden könne, müssen Nationen und Regenten beurtheilen. Sie allein ist der große Gegenstand: denn Freiheit des Denkens; Freiheit der Gewerbe; Gleichheit der Menschen-Rechte, (nicht, wie selbst Wieland irrig glaubt, Gleichheit zufälliger Eigenheiten; Glücks-Umstände und Schicksale der Menschen,) kurz alles, was der Menschheit wichtig ist, läuft dahin aus, daß man suche, so viel als möglich ist, gegen jedermann gerecht zu werden.

Statt sich mit dieser großen Angelegenheit zu beschäftigen; statt zu zeigen, wie weit wir noch von den Grundsätzen einer reinen Gerechtigkeitspflege entfernt sind, und wie heilsam sie doch Fürsten, Völkern und Individuen ist; statt der Retter der Regenten zu werden, ihnen eine Selbstständigkeit zu geben, die sie nie oder selten hatten; sie aus den Armen der Wollust, der Trägheit, der Unwissenheit

zu reissen, in deren Höflinge, aristokratische Minister, Maitressen, Priester und Millione Kleinheiten sie halten; statt Wärme und Stärke, Wohlstand, Freudigkeit, blühendes Gewerbe geben zu wollen, und in dem Lichtmeere der Erkenntnisse helle Begriffe zu schöpfen, um ganz aus der Urquelle der Wahrheit Fürsten an die Seele zu reden, und auch sie im Fluge des Genius unsers aufgeklärten Jahrhunderts fortzureissen; statt solcher edlen, Vorurtheils- und Partheifreien - Arbeit reden und schreiben unsere Journalisten, unsere Wielande und Schirache; lallen nach ihnen schon Jünglinge, wie Theilnehmer einer Faktion, und erklären sich für oder wider Begebenheiten, von denen sie hundert Meilen weit entlegen, und von deren Tried- oder Räderwerk sie noch tausendmal entfernter sind.

Es ist ganz unmöglich, hier richtig zu sehen und zu urtheilen. Der Herr von Archenholz, der an Ort und Stelle war, hypothesirt wie jeder andere, und vermuthlich richtiger, wie unsere andere Deutsche, weil er die Quellen der Begebenheiten in den täglichen Würkungen etwas zuverlässiger beurtheilen, obgleich nicht entdecken konnte. Wie ist es aber möglich, daß Wieland sich mit einem Lambert

de Belon in eine Fehde einlaſſen kann, und was intereſſirt am Ende eine ſolche Fehde einen Deutſchen? Wenn alles, was Lambert ſagt, unrichtig iſt, ſo iſt es doch nur Unſinn eines einzelnen Mannes, nur in ſo ferne wichtig und von dauerndem Einfluſſe, als der Redner entweder eine gebrauchte Maſchiene einer wichtigen Parthei, oder die Seele einer im Gang geſetzten Maſchine iſt. Daß in Frankreich tauſend Abſcheulichkeiten begangen; tauſend Ungereimtheiten geſagt werden; leugnet keiner. Aber wie kann ein Deutſcher ſich dabey aufhalten, wie kann er darüber urtheilen? Erſt nach langer Erfahrung nach langen Zuſammenhalten der wogenförmigen Bewegungen, kann der Geſchichtſchreiber es wagen, ein pragmatiſches Bild aufzuſtellen; im Taumel des Partheigeiſtes nimmt nur der Mitverſchworne Antheil durch Urtheilen oder Handeln. Kaum ſind wir noch in der Geſchichte einig, daß um Mirabeaus donnernde Beredſamkeit elektriſch würken zu machen, und die die National-Verſammlung umzingelnden funfzigtauſend Mann, wie ehemals der Würgengel das Lager Sanheribs, in einer Nacht zu entwafnen, ein Sturm der Baſtille nöthig war,

daß,

daß, als nun jener Donner der Beredsamkeit sich frey erheben konnte, er den Sturm selbst bezähmte, der ihn empor geholfen, und einzig vermogte, was vorhin eine Empörung begann. Kaum wissen wir, ob diese großen Ressorts, ob diese wichtige Enthüllung richtig beurtheilt ist, und wir wollen itzt, bey fast thatenlosen Begebenheiten, bey fast gedankenlosen Reden, bey einigen Auffallenheiten unerwartete Vorfälle und Seltsamkeiten, unzusammenhängender Reden, einen Faden finden, um seine große Entwickelung zu beurtheilen, die oft zu unserm Erstaunen aus diesem Labyrinth hervorgeht. Wie würde uns unser Irthum lächeln, wenn wir das, was die Politik das dessous des cartes nennt, in den Oesterreichischen, Preußischen, Königlich und Nationat Französischen Cabinettern vor Augen sähen!

Jedermann muß es freylich ungehindert seyn, in Schriften zu fechten für wen er will, und so wenig es Wieland und Schirach verwehrt werden kann, sich unter Mirabeaus Corps annehmen zu lassen; so wenig kann man sie abhalten, im deutschen Merkur und im politischen Journale gegen die Franzosen zu Felde zu ziehen. Wer es nicht mit

ihnen

thnen hält, kann ihre Journale ungelesen lassen! So kann man urtheilen, und so würde man mit Recht denken, wenn nicht durch die Plakkereien die große Angelegenheit der Menschen litte; wenn nicht die Wahrheiten, die ein Knigge und andere ächte Männer in Umlauf bringen; durch Zimmermanns Hetzerei ihr Ansehen und Einfluß bey schwachen Fürsten, und sie aus Eigennutz schwach stimmenden Ministern verlöhren, und wann nicht jener großen Angelegenheit der Menschen und der Gerechtigkeit, einer der ersten deutschen Männer, Wieland entzogen würde.

Und am meisten schmerzt es, daß dieser Mann, der eine vorzügliche Ehre unserer Litteratur ist, der der deutschen Sprache die Gewandheit der Grazien gab, die er aus Jonischen Boden ins deutsche Vaterland verpflanzte, so sehr aufhört, der kaltblütige Wahrheitsforscher zu seyn, daß er auch die Urbanität vergißt, welche er, wie die griechischen Formen der Schönheit, aus Liebe zu seinen eigenen Meisterwerken, nie hätte aus den Augen setzen sollen. Wer hätte es von einem Wieland erwartet, daß er von einer Gauners-Sprache, von Thiermenschlicher Natur, von Pferdemelkern,

Menschen-

Menschenfressern und Troglodyten reden, und überall einen Ton anstimmen konnte, der, so Anti-Jacobinisch auch der Sinn der Rede ist, doch ganz auf einen Jacobinischen Rednerstuhl zu Hause gehört. Arme Gallier! ihr verdienet doch, daß Männer eure Freunde bleiben!

Wenn ein Mann aus innerer Ueberzeugung Wahrheitsforschungen aufstellt, so muß man dem Mann ehren, er möge irren oder nicht. Trifft sein Urtheil eine besondere Parthei, trifft sie einzelne Männer, so ist er darum nicht der Gegner der Parthei, nicht der Feind gewisser Leute; er ist der Freund der Wahrheit; als solchen muß man ihn ehren. Ist nun vollends sein Urtheil gerecht; so sind diejenigen, die sich getroffen fühlen, ihm Dank schuldig. Er sagt ihnen öffentlich, was die ganze Welt heimlich oder schweigend fühlt und einsieht, er sagt ihnen zu ihrer Besserung und Belehrung, was die Personen, die am nächsten um sie sind, hofmännisch verhelen, um sie zu stürzen, und um damit loszubrechen, wann die Grube tief genug ist, in die der Betrogene fallen soll. Er setzt alle persönliche Rücksichten bey Seite, um wichtige Wahrheiten der Menschheit, der Regenten und der

Staaten

Staaten zu entwickeln, die andere, die sie eben so gut einsehen, mit Fleiß verheimlichen, unterdrücken und verstellen, um Regenten, Vaterland und Mitbrüder persönlicher Rücksichten aufzuopfern.

Gelehrte, die freimüthig schreiben, sind ehrwürdig; es ist übel verstandenes Interesse der Großen, sie deshalb zu verfolgen oder anzufeinden, und tadelnswürdige Leidenschaft, sie so mit Bitterkeit anzugreifen, als Zimmermann gethan hat. Auch ich hoffe, daß wir in den Zeiten leben, wo Ehrlichkeit ein Schild der Wahrheit ist, und der ehrliche Mann nicht ängstlich umher sehen und fragen darf: wird das, was du schreibst, dort einer bebänderten Nulle, hier einem stolzen Egoisten misfallen? sondern wo der aufgeklärte Fürst traulich in die Hand schlägt, und sagt: Freund, du hast es ehrlich gemeint; solche Schriftsteller sind meine besten Unterthanen! Sind wir anders gesinnt; halten Wahrheitsfeinde die Stimme der Aufrichtigkeit nieder; suchen Gelehrte aus Neid und Rachsucht sich verhaßt und verfolgt zu machen, so verfallen wir wieder in die Zeiten, in denen ein ehrlicher Rousseau verbannt und unmuthig gemacht wurde; und ein Voltaire sich nur durch

Gewand-

Gewandheit und Geschmeidigkeit ertheilen konnte. Man hat in den gründlichen Prüfungen der Zimmermannischen Fragmente *) über Friederich den Einzi-

*) Je mehr Achtung der Redacteur dieser Prüfungen für seine herkulische Zurechtweisung des hannöveris-schen Augias verdient, desto unangenehmer war es mir, ihn in dem Urtheile über Mirabeau so offenbar partheyisch zu finden. Ich will die Nachrichten des Grafen von der preußischen Monarchie nicht vertheidigen; ich kenne sie nicht; und kann sie nicht beurtheilen. Daß aber ein Mann wie Mirabeau, Kinder von fünf Jahren in eine Berechnung der Völkervermehrung als Fortpflanzer aufgeführt haben solle, ist von einem so seltenen Kopfe unglaublich, und will mir auch durch die Widerlegung nicht einleuchten. Diese ist wenigstens nicht Plan, und beym ein oder zweimaligen Lesen nicht faßlich. Weitere Mühe habe ich, ich gestehe es, mir nicht darum gegeben. Da die Sache, von der die Rede ist, auf allen Seiten auf Folgerungen und Muthmaßungen beruhet, und da das, was der Graf Herzberg von der Menschenzahl in den Preußischen Staaten sagt, eben so ungewiß ist, als das, was der Graf Mirabeau berechnet. *) Indessen kommt es mir auf alle diese Richtigkeit oder Unrichtigkeit nicht an. Nur das finde ich tadelnswerth:

1) Daß

*) Mirabeau beschuldigt wieder den Grafen Herzberg der Uebertreibung. Briefe S. 176.

Einzigen, welche der allgemeinen deutschen Bibliothek angehängt sind, es Voltaire zum Charak-

---

p) Daß man den Grafen Mirabeau beschuldigt, unredlich gehandelt zu haben. Ich weiß nicht, was bey Berechnungen, die eine Sache des Kopfs sind, das Herz zu thun habe; und sehe nicht wohl ein, wie Mirabeau aus bösem Herzen hätte eine Dummheit begehen können, oder vorsetzlich seinem Verstande im Herzen ein schlechtes Compliment machen wollen. Und das würde er doch offenbar gethan haben, wenn er geglaubt hätte, durch eine Verfälschung einen Rechnungssatz der gelehrten Welt aufbürden zu können. Ueberhaupt ist es ganz ausser den Grenzen der Critik, über die Redlichkeit eines Mannes zu urtheilen. Wer diese untastet, recensirt nicht mehr; er legt eine Sache gegen jemand an, und muß sie juristisch beweisen. Thut er das nicht, so wird er Angeber; verheimlicht er dabey seinen Namen, so gehört er zur niedrigsten Menschen-Gattung. Als Schriftsteller geben wir unsere Verstands-Schwächen der öffentlichen Beurtheilung preis, und jedermann muß sich gefallen lassen, daß ihm Talente und Fähigkeiten abgesprochen werden. Dieses entehrt nicht; es verdunkelt nur. Aber der moralische Charakter eines Mannes kann nach wohlgeordneten Gesetzen nicht ohne Beschimpfung angegriffen werden; und daher muß jeder Angreifer für seine Beschimpfung einstehen.

Der

Charakterfehler angerechnet, daß er geradezu Schriften ableugnete, die er herausgab; andere aber

Der zweite Tadel gehet dahin:

2) Daß die Berliner itzt, in einem Zeitpunkte, wo sie selbst so sehr schweigen, Freunde, wie Mirabeau, ehe ermuntern als abschrecken sollten, etwas, wenn es auch nur superficiel, über die Preußischen Angelegenheiten zu schreiben. Beßer wäre es freilich, wenn diejenigen die gründliche Kenntnisse der Dinge haben, öffentlich davon reden, aber so lange sie es nicht thun, sollten auch die Berliner mit einem Mirabeau vorlieb nehmen. *) Man hat unter dem vorigen Könige von Preußen bey der Geschichte des Müllers Arnold gesehen, daß Gerechtigkeitsliebe selbst einen König ungerecht machen kann, wie der Redacteur sehr richtig sagt. Wir sehen unter der itzigen Regierung bey dem Verfahren gegen das Cammergericht in Berlin bey der Schulzischen Sache, wie der gütigste König durch falsche Vorstellungen irre geleitet werden, und sich selbst der Gefahr aussetzen konnte, durch öffentliche Prostituirung seines Gerichtshofes, der Gerichtspflege alle Achtung zu benehmen. Bey beiden Fällen, sowohl in der Arnoldschen, als itzt in der Cammergerichtssache, schwieg man in Berlin. Wenn nun ein Ausländer hierüber auch etwas oberflächlich geurtheilt hätte, würde man es ihm nicht haben verdanken müssen? Mich deucht wenigstens, man muß es

*) Mirabeau selbst bemerkt dies. Briefe S. 284.

über Haben Homheim und Helvetius, ihres Widerrufs halben, entschuldiget. Ich bin in

es nie einem Fremden übel nehmen, wenn er ein Land schief beurtheilt. Man muß seine Freimüthigkeit nutzen, seinen Irthum belehren, und seinen etwanigen Wahn verlachen. Und so wird man mir es auch nicht verargen, wenn ich als ein Fremder über die Behandlung des Cammergerichts in Berlin unrichtig urtheilen sollte. Immer scheint mir so viel gewiß, daß, da, wie öffentlich zu erkennen gegeben wird und auch, nach der mir zu Gesicht gekommenen Nachricht, in den Akten vorkömmt, in den Preußischen Staaten der Französische Revolutions-Geist befürchtet wird, die gefährlichsten Operationen, um denselben zu befördern, darin bestehen, wenn man der Rechtspflege und dem Obrigkeitlichen Ansehen das gehörige Ansehen nimmt. Es ist unglaublich viel daran gelegen, daß eine gute Justitzpflege gewartet werde. Hiezu sind zwey Dinge erforderlich: 1, daß Richter und Tribunale sich genau nach Gesetzen und Proceß-Ordnung richten: 2, daß Richter, die dieses thun, weder durch Intriguen, noch durch Persönlichkeiten, oder auch durch eingreifende Härte, oder eintretende Schlafheit, in ihrem richterlichen Amte gestöret werden. Wollte man von den mehresten Staaten so aufrichtig reden, als man billig sollte, so dürfte es, wenige ausgenommen, an beyden Puncten sehr fehlen. Wenige Richter sind das, was sie seyn sollten, und wenig Regierungen sehen die Ordnung

beiden Fällen für die gesündere Parthei. Die Wahrheit, selbst Rousseau, haben unstreitig dabei ver-

---

in Kleinigkeiten für etwas wichtiges an. Sie lassen tausend Fälle, als unbedeutend, hingehen, bis der Frevel zu groß wird, dann wollen sie zutreten und auf einmahl das Obrigkeitliche Ansehen zeigen, und dann empört der auf einmahl herreintretende Ernst eben so sehr die Gemüther, als sie vorhin durch Nachsicht in Kleinigkeiten theils ermüdet, theils verdorben worden sind. Ein Richter muß seine Pflicht thun, aber wenn er sie erfüllt, muß auch nichts heiliger und geehrter seyn, als er. Mit seinem Ansehen fällt das Ansehen der Gesetze, und hat man nicht Ursache das von dem Cammergerichte in Berlin zu befürchten, wenn es öffentlich verächtlich behandelt wird? Und heißt das nicht die Anarchie aufrufen, wenn man die Gerichtshöfe in den Augen des Publikums herunter setzt? das that wenigstens nicht Friederich der Einzige. Er mogte ungerecht seyn gegen Individua. Die Justitz selbst gewann durch sein Verfahren, und man sage, was man wolle, man kann es dem Canzler Fürst nicht verzeihen, daß er den edlen Wunsch des Königs, die ihm bekannt gewordenen Misbräuche der Justitz, abzuändern, nicht ausführen half. Mögten alle Fürsten diesen edlen Wunsch recht lebhaft empfinden, und in denen, die die Justitz verfallen lassen, die größten Feinde ihrer Autorität und die größten Beförderer öffentlicher Unruhen erkennen.

verlohren, daß dieser große Redner der Natur sich so ehrlich aufopferte. Das ganze Jahrhundert hat unstreitig dabei gewonnen, daß Voltaire so vielen Schlingen glücklich entging, und noch am Ende seiner Tage, am despotischen Hofe sardinapalischer Günstlinge seinen Kopf in den Lorbeerkranz brachte, den ihm das Publikum darreichte. Wir bewundern die Taktik eines Generals, der unter mancherlei Gefahren dahin gelangt, in der Hauptstadt der Feinde triumphirend einzuziehen: warum wollen wir nicht Voltaire bewundern, der bey der immerfortdauernden Fehde gegen Wahn und Mißbrauch nie eine Schlacht verlor, und siegreich nach Paris kam; anstatt daß Rousseau heimlich entfliehen mußte, und kaum ein Plätzgen fand, Kräuter zu essen und hohe Gefühle zu nähren? Ist es schimpflich, daß Voltaire solche Listen gebrauchen mußte: so ist es Schimpf der Zeiten; nicht Voltaires!

Voltaire sah ein, daß man in der Welt nur an Formen hängt, und daß derjenige, welcher diese beobachtet, ungestraft thun kann, was er will. Man kann das Weib seines Freundes und seines Wohlthäters, ja selbst seines Regenten verführen,

ob den Betrogenen zum Gespötte der Welt machen, enn man nur äussere Sittlichkeit und Ehrerbie ung aushängt; man kann ohne Religion und oral seyn, wenn man nur Geistliche und äussern ottesdienst ehrt; man kann in seinen Geschäften unwissend, ja selbst ein Betrüger seyn, wenn man ur diejenigen zu schonen verstehet, die einem efährlich werden können. Mundus vult decipi i ein altes Sprichwort. So betrog auch Vol= aire die Welt, weil sie betrogen werden wollte; icht weil er sie überlistete. Keiner ward von ihm etrogen, als der es seyn will, wie selbst die chtungswürdigen Verfasser der gegründeten Prü= ung der Zimmermannschen Fragmente anführen. ann man es nun Voltaire verdenken, daß er, a er ungehindert leben und fortwürken wollte; a er klug genug war, zu sehen, daß auch ihn as Schicksal eines Baile, Rousseau, Helvetius nd anderer geneckten, verfolgten und zum Wieder= f gezwungenen Schriftsteller bedrohete, die ugheit hatte, diesem Schicksal, dem sich keiner ch so aussetzte, wie er, zu entziehen? Nur der elt muß man es verdenken, daß sie so durch einheit geführt, geschont und betrogen werden

will,

will, und das ist es eben, was wir uns itzt schmeicheln, aufgehoben zu sehen, und was Zimmermann wiederherzustellen sucht.

Das Verfahren, dem in unsern aufgeklärt seyn wollenden, und in der That nur mit großer Arbeit und oft undankbarer Anstrengung sich aufklärenden Jahrhundert frei erscheinende Köpfe ausgesetzt sind, hat sich in keinem Falle deutlicher gezeigt, als in den Schicksalen des D. Priestley, welches man mir daher erlauben wird, als einen Spiegel hier aufzustellen. Priestley, der bey dem bekannten Aufstande in Birmingham nach seiner Angabe 4120 Pf. 11 ß 9 ₰ verlor, dem 2502 Pf. 18 ß nach einem gerichtlichen Ausspruche vergütet wurden, ward von Harding, dem Anwalde der Gegenparthey, beschuldiget, selbst durch seine Lehren und Schriften die Veranlassung der Empörung gewesen zu seyn. Heißt das nicht wahrlich, allen edlen Gefühl der Menschheit Hohn zu sprechen, und muß man nicht eine eherne Stirne mit einem eisernen Herzen verbinden, um solche Ungereimtheiten zu behaupten? Wie? Ein Gelehrter sollte eine Volkswuth anfachen, durch die er Schätze des Denkens und Wissens, Handschriften, ein-

büßet, an die er Lebenslang gesammlet und durch die er aller Hülfsmittel zum fernern Einsammeln, wo nicht auf immer, doch wenigstens auf eine geraume Zeit beraubt wird? Und so etwas konnte ein Engeländer, im Lande der Freiheit behaupten!

Aber nicht genug, ich gebe weiter in der Geschichts-Erzählung, sie verdient beherziget zu werden, so wie sie in einer Zeitschrift *) erzählt ist.

"Bey dem allgemeinen Bedauren, das Priest-
"ley bey dem bekannten Aufstande zu Birmingham
"unter gelehrten und auch unter andern Einwoh-
"ner des Reichs fand, hat er doch auch sehr viele
"Feinde, die ihm aus Intoleranz, oder, wie sie
"glauben, aus gerechten orthodoxen Eifer seinen
"unersetzlichen Verlust ohne ängstliches theilneh-
"mendes Gefühl gönnen, und ihn wohl gar als
"eine positive Strafe vom Herrn betrachten. Auf
"den Pöbel und die Layen hat dies viel Einfluß,
"und würklich scheint er nur auf Gelegenheit zu
"warten, das Feuer in die Luft zu sprengen, was
"bis itzt noch im Verborgenen glimmt. Noch vor
"kurzen hatten wir einen Beweis davon. Der
"Doktor

*) Intelligenzbl. der A. L. Z. 1792. No. 71. 72.

"Doktor ging nach Warwik, um bey den Sessionen
"der Grafschaft den Ersatz seines Verlustes zu
"fordern; kaum erfuhr der Pöbel seine Ankunft,
"so lief gleich alles zusammen (man verstehe sehr
"wohl, nicht wegen jener Forderung, die ihm
"nach den englischen Gesetzen ohne Weigerung
"werden muß) und behandelte ihn auf die unwür-
"digste niedrigste Art. Steine und Koth flogen
"von allen Seiten auf ihn zu, und nichts wurde
"unversucht gelassen, ihn zu beschimpfen, herab-
"zusetzen und selbst sein Leben in Gefahr zu bringen.
"Ob nicht selbst Geistliche aus tollen Eifer mit
"Schuld daran sind, entscheide ich nicht; statt
"dessen will ich ihnen mittheilen, was ich selbst
"gehört. Ich war zu Hakney, wo Priestley an
"die Stelle des bekannten Price wieder zum Pre-
"diger erwählt worden ist, in einer Gesellschaft
"von mehr denn hundert Personen zum Essen
"geheten, wo das unglückliche Schicksal des
"Doktors ganz zufällig ins Gespräch kam. Ich
"äusserte mich über den Verlust, den die Wissen-
"schaften und der Mann selbst litten, mit vieler
"Wärme, und wandte mich vorzüglich an einige
"Gelehrte, die dies, wie ich glaubte, um so mehr

"fühlen mußten, why, Sir, I don't pitty him at
"all — fuhr mich aber bald ein Dr. Theol. an
"und sprach in einem Tone fort, der mich, der
"Klugheit gemäß, bald zum Schweigen brachte.
"Mehrere Layen hörten das und stimmten bald
"ein. Ab uno disce omnes ist mein Grundsatz
"nicht; aber die Sache giebt doch Resultate. Man
"sage von Prieſtleys religiösen Meinungen was
"man wolle; er bleibt immer ein großer Mann,
"und seinen moralischen Charakter habe ich nie
"tadeln, im Gegentheil oft loben hören, selbst
"von eifrigen theologischen Antipoden seines
"Systems.„

Die Sache giebt Resultate! Freilich thut sie das. Man lösche die Namen Prieſtley und des Doktors Theologiä Dontpity oder des Advokaten Harding aus, und setze die Namen Payne und Burke, Knigge und Zimmermann an der Stelle, wie leicht sind denn die Rollen vertheilt, und wie weit ist es wohl noch von der Wiener Zeitschrift zum Koth- und Steinwerfen des Warwiker Pöbels?

Edel ist das Benehmen der Churfürstlich Maynzischen Akademie, die durch eine Preis-

frage

frage *) zu bestimmen sucht, was bürgerliche Frei-

*) Hier ist die ganze Ankündigung des Preises:

Der zweite Preis ist auf die beste populäre Schrift gesetzt, wodurch das deutsche Volk von den Vortheilen seiner vaterländischen Verfassung belehret und vor den Uebeln gewarnet wird, zu welchen überspannte Begriffe von ungemessener Freiheit und idealischer Gleichheit führen.

Hiebey kommen folgende Sätze in Betrachtung:

1) Auf wie vielerley Arten kann man die Unterthanen eines deutschen Staats überzeugen, daß sie unter einer weisen, gerechten und milden Regierung leben?

2) Was heißt bürgerliche Freiheit? und auf wie vielerley Wege lassen sich richtige Begriffe davon unter allen Ständen, besonders unter den niedrigsten Volks-Classen verbreiten?

3) Wie müssen, zu Erreichung dieses Endzwecks, die häusliche Erziehung, der Unterricht in Schulen und auf Universitäten in Volksbüchern und Zeitschriften, und andern zur Nationalbildung gehörigen Anstalten eingerichtet werden?

4) Durch welche Mittel kann man ohne auffallenden Zwang es dahin bringen, daß die dazu vorgeschlagenen besten Einrichtungen wirklich ausgeführet werden?

Die Akademie wünscht, daß die Herren Preisbewerber ausser der einzureichenden populären Schrift, die ein Eigenthum ihres Verfassers verbleibt, in einem beygelegten besondern Aufsatze über diese hier vorgelegten

Freiheit heisse, und auf wie mannigfaltige Wege sich

legten Fragen ihre Gedanken umständlich und ausführlich erörtern mögen.

In der verlangten populären Schrift, die, wie so eben erwähnt worden, ein Eigenthum ihres Verfassers verbleibet, und von ihm nach erfolgten und bekannt gemachten Urtheile der Akademie unter der Bedingung zurückgenommen werden kann, daß sie binnen einer gewissen zu bestimmenden Zeitfrist durch den Druck in eben der Maße öffentlich bekannt gemacht werden muß, als sie von der Akademie gebilligt worden, dürfte es vielleicht nicht undienlich und unzweckmäßig seyn, wenn darin auf eine populäre anschauliche Art folgende Punkte entwickelt und dargestellt würden:

1) Der Ursprung und Endzweck der Staaten; die daraus folgende Nothwendigkeit der verschiedenen Stände und der damit verbundenen Rechte, ꝛc.
2) Die vielen Vortheile der in einem Staate lebenden Bürger vor den in einem hülflosen Zustande sich befindenden wilden Völkern; und
3) Das unübersehbare, aus Empörung entstehende Elend, ꝛc.

Doch ist, indem die Akademie diese Punkte hier in Anregung bringet, die Absicht nicht dahin gerichtet, daß diejenigen, die sich um diesen Preiß zu bewerben entschliessen wollen, gerade auf diese Punkte allein sich einschränken wollen, oder darauf ihre vorzüglichste Aufmerksamkeit heften, und sie zur Richtschnur ihres Ideenganges wählen sollen; sondern es bleibt den

Concur-

sich richtige Begriffe, davon unter allen Stänt

be

Coukurrenten hierunter alle Freiheit vorbehalten.
Akademie erwartet auch in dieser Volksschrift ke
weges eine glänzende Beredsamkeit, die in P
schriften oft gewöhnlich ist, mehr blendet als
zeuget, und hier ganz am unrechten Orte seyn wi
Sie erwartet vielmehr eine vollständige Zusam
stellung und scharfsinnige Entwickelung aller zu
vorgesetzten Entzwecke gehörigen Wahrheiten,
natürliche, leicht zu übersehende Ordnung; eine
einfache, höchst deutliche und für alle, besonder
die untersten rohen Volks-Classen allgemein ver
liche und eindringende Sprache.

Der Gegenstand ist für die jetzige und kü
Ruhe Deutschlands äusserst wichtig, und des
eifers unserer besten Denker würdig. Den edlen
der sich damit auf solche Art beschäftiget, daß e
ausgesetzten Preises würdig werden kann, ern
eine weit grössere Belohnung; — Der Dank
Zeitgenossen und der Nachwelt.

Die Beantwortung beider aufgestellten Preis
gaben müssen vor dem März des bevorsteh
1793sten Jahres an den beständigen Sekretä
Akademie, Herrn Professor Herrmann Ernst Rü
auf die gewöhnliche Art Postfrei eingesendet w
und mit einem beyliegenden versiegelten Zettel ve
seyn, der den nämlichen Denkspruch zur Auf
führet. Am 18ten Julius des 1793sten Jahres
dem Introniſations-Feste Sr. Churfürstlichen G

besonders unter den niedrigsten Volks-Classen, der-

---

zu Mainz, wird sodann die Akademie ihr Urtheil über die eingelaufenen Abhandlungen öffentlich bekannt machen.

Von der Concurrenz darum ist Niemand, als bloß die in Erfurt wohnhaften Mitglieder der Akademie ausgeschlossen.

So weit diese Ankündigung, die, in so ferne sie eine öffentliche und ernsthafte Behandlung wichtiger Materien betrift und den Fanatism, er sey auf welcher Seite er wolle, auf den rechten Weg der Untersuchung, oder des Nachdenkens, leitet, auch dabey zeigt, daß der Geist keine Fesseln tragen und der Verstand kein Licht scheuen müsse, äußerst passend, zweckmäßig, vortreflich und verehrungswürdig ist, der ich aber nicht beytreten kann, in so ferne sie ein Volksbuch beabsichtiget. Rousseau hat sehr recht, daß Lesen nicht für jedermann verdauliche Speise ist, und es gehört ein sehr hoher Grad der Cultur dazu, wenn ein Bauer nur Esopi, oder Gellerts Fabeln mit Nutzen lesen soll. Es ist eine eben so richtige Bemerkung, daß unter sitzenden Arbeitern, welche bey ihrem mechanischen Handwerk Zeit zum Grübeln haben, die meisten Schwärmer, als Jacob Böhm und andere entstanden sind. Es setzt also eine ausserordentliche Verfeinerung zum voraus, wenn der Landmann sogar über Politik, über Menschenrechte, über bürgerliche Freiheit raisonniren oder denken lernen soll. Ich bin weit entfernt,

den

verbreiten lassen, wie, um diesen Endzweck zu

errei-

den Bauern zur ewigen Blindheit zu verdammen; aber ich bin gegen alles Uebertreiben und Verwirren. Wenn er von selbst zu dem Grade der Ausbildung kommen kann, in dem er auch über Dinge, die ganz außer seiner Sphäre liegen, durch Lesung Kenntnisse sucht, so würde es tirannisch seyn, ihm durch Sclavendruck die Fortschritte zu dieser Cultur zu benehmen. Aber der Drang dazu muß aus ihm selbst kommen. Man muß ihn nicht ereilen, oder erzwingen wollen, indem man Wahrheiten, deren Betrachtung den großen Haufen eher verwirrt als aufklärt, in Volkssprache, und nicht in der eigenthümlichen Sprache gründlicher Untersuchung darstellt. Thun wir das letztere nicht, so erhalten wir nicht Denker, sondern oberflächliche Raisonneurs, Leute die von Pflügen zu Kannegiessereien; von der Häuslichkeit zu politischen Gelägen geführt werden.

Ich kenne Bauern, die in der Cultur so weit sind, daß sie Stolbergische und Voßische Lieder aus dem Musen-Almanach singen, das ist unstreitig besser, als das Singen der alten Gassenhauer voll Zoten und Aberglauben. Aber selbst diesen verfeinerten Landleuten mögte ich nicht an die Hand geben, politische Schriften zu lesen. Wozu können ihnen diese Grübeleien nützen? Sie zu beglücken, wenn sie unglücklich sind; sie zu beruhigen, wenn Empörungs-Geist auflodert, dazu sind Schriften zu ohnmächtig; und wenn sie glücklich, wenn sie ruhig leben, sind sie ihnen unnöthig.

Die

erreichen, die häusliche Erziehung, der Unterricht

irr

Die Hauptsache in der Bildung des Landmanns ist, seine Begriffe über seine Pflichten zu erhellen. So lange wir das nicht thun, helfen alle unsere dogmatischen Schulmeister-Seminarien oder Erziehungs-Institute und theologischen Catechismi nichts. Der Bauer muß wissen, was er zu thun und zu lassen; was er für Schaden zu befürchten und welchen Lohn er zu hoffen hat. Dadurch müssen seine Leidenschaften, deren starkes und rohes Spiel seinen Eigensinn, seine Leichtigkeit verführt zu werden, seinen Fanatism und seine Streitsucht veranlaßt, gebändigt werden. Von dem allen lehren wir den Bauer nichts. Wir machen ihm nicht die Gesetze und Verordnungen bekannt, durch deren Uebertretung er sich so leicht ins Unglück stürzt und dem Staate schadet. Wir bestellen ihn zu Vormündern; wir lassen ihn Ehemann und Hausvater werden: aber wer lehrt ihn die zu erfüllenden Pflichten? Jünglinge und Mädchen leben zusammen; das sechste Gebot wird ihnen erklärt, um Begierden zu erwecken: aber wer zeigt ihnen die gesetzlichen Folgen und die natürlichen Beschwerden des Mutterwerdens, des Mädgenverführens? Geldbegierige Rabulisten verführen den Landmann zu Hader und Streit, und zum Mistrauen gegen die Obrigkeit; aber wer lehrt ihn kleine Beleidigungen vergeben, um gröfferen zu entgehen; Anlaß zu Streitigkeiten zu vermeiden; den Weg der gütlichen Beilegung dem Wege Rechtens vorzuziehen; in die Obrigkeit ein billiges Zutrauen zu

setzen,

in Schulen und auf Universitäten, in Volksbüchern

setzen, und selbst gegen diese, wenn er glaubt, daß ihm zu nahe geschieht, den Weg einzuschlagen, den jede wohlgeordnete Justitz offen lassen muß, ohne durch Widersetzen, Ungehorsam, oder wol gar empörenden Widerstand die gute Ordnung zu übertreten? Wirthshäuser locken den Landmann zum Spiel und nächtlichen Trinken; aber wer macht ihn mit Betrügern bekannt, die herumziehen, um ihn sein Geld abzulocken; wer zeigt ihm die Folgen der unordentlichen Lebensart in der Verschlimmerung seiner Wirthschaft, und dem Verfall seiner häuslichen Glükseligkeit? Diese Dinge sind äusserst wichtig, ganz praktisch, sind ganz dem Bauerstande anpassend. Alles andere, was über denselben hinaus ist, muß man ihm selbst überlassen, wenn ausserordentliches Genie ihn, wie einen armen Mann in Toggenburg, wie einen braven Palitzsch, wie einen Düval, dazu ruft. Heil ihm! wenn er praktisch bürgerlich so frei ist, als gesunde Theorien lehren, daß er seyn soll. Der Theorien-Kenntniß bedarf er nicht.

Hiezu kommt, daß, um die populair zu machenden Theorien, der Aufgabe nach, aus einander zu setzen, Dinge vorkommen, welche offenbar die Gemüther mehr verwirren, als beruhigen können.

Wann der Ursprung und Endzweck der Staaten aus einander gesetzt werden soll, so ergiebt sich aus der Geschichte, daß bey jenem nicht allein auf diesen Keim

bücherm und Zeitschriften und andere zur Nationalbildung

keine Rücksicht genommen; sondern der Ursprung der mehresten Staaten, dem Entzweck eines Staats, der kein andrer seyn kann, als eine gute Staatsverfassung, ganz entgegen gewesen ist; daß wir daher beym Raisonniren über eine gute Staatsverfassung den wahren historischen Ursprung der Staaten völlig bey Seite setzen, und bloß ihre Existenz so annehmen müssen, wie sie ist. Aus dem Ursprunge der Staaten, der bekanntlich nicht in weiser Anordnung, sondern in Zerrüttung, Anmaßung und Empörung bestand, mögte denn wohl der Unterschied der Stände (in so ferne privilegirte Menschen-Classen dadurch verstanden werden) nicht als rechtmäßig hergeleitet werden können. Dieses zu untersuchen und aus der Geschichte aufzustellen, kann in Volksbüchern offenbar nur schaden, nicht nützen. Vernünftige Leute werden Staats-Verfassungen nicht aufheben wollen, weil Eroberer und Barbaren sie gründeten; sondern sie werden nur suchen, nach und nach, so wie es ohne Zerstörung der öffentlichen Ordnung geschehen kann, richtige Grundsätze, aus dem Entzwecke der Staaten hergenommen, einzuführen, und hierin dem Geiste des Jahrhunderts zu Hülfe zu kommen. Das gemeine Volk aber kann sich leicht irre leiten lassen, und darauf fallen, selbst Barbar und Eroberer zu werden, wenn es aus den Thaten der Vorzeit siehet, daß durch Barbarei Staatsverfassungen gebildet sind, und daß man aus diesem Ursprung Rechte herleitet.

Auch

bildung gehörige Anstalten eingerichtet werden

Auch mögte die Auseinandersetzung dieser Rechte mehr dazu dienen, die Eifersucht des Volks zu erwecken, als zu beruhigen. Bestehet etwas darin Page, Kammerjunker, Officier, Hofdame, Canonicus zu werden, *) zu Würden und Aemter gebohren zu seyn, unbärtig zu hohen Aemtern zu gelangen, Hochgebohren, Hoch- und Wohlgebohren, Hochwohlgebohren in die Welt zu treten, zu Ritterorden, goldnen Schlüsseln, und Hof-Uniformen geweihet zu seyn, persönliche Freiheiten und Gerichts-Exemtionen als anklebende Vorzüge zu besitzen, geehrt und geschont zu werden, wenn der niedrig gebohrne verächtlich hegegnet und gedudelt wird, so dürfte der Wunsch des aufgeklärten Bauern verzeihlich seyn, auch solcher Vorzüge theilhaftig werden zu können, so wie man es einem jungen Mädchen verzeihen kann, wenn sie nach dem Pomp und der Eleganz strebt, welche die Mode unter den Schönen des ersten Rangs einführt.

Das Gefühl, daß es doch nicht recht ist, daß ein Mensch so dem andern nachgesetzt seyn soll, daß der eine in der Wiege, Vorzüge und Prädicamente erhält, ohne das Geringste dazu zu thun, und daß der andere nur höchst selten durch viele Mühe und Fleiß

*) Ohne einmal ein ius postiminum für sich zu haben, wie bekanntlich der deutsche Adel nicht hat. Man sehe: die Ehre des deutschen Bürgers aus den deutschen Reichsgesetzen vom Freiherrn von Horix, und die Schriften des Herrn Spittlers und Gossret.

91148

müssen; durch welche Mittel man ohne auffallenden Zwang es dahin bringen kann, daß die dazu vor-

---

Fleiß etwas Aehnliches erringt, und dann doch noch sich gefallen lassen müsse, wie Laudon, von dem hohen Adel als unächt angesehen zu werden, und von Parvenüs, Leonischen Adel, Mesalliancen, wenn etwa ein gnädiges Fräulein ihm die Hand giebt, reden zu hören. Dieses Gefühl mögte noch um so viel lebhafter werden, wenn er nachdenkt, warum denn gerade der Adel allgemein im Besitz seyn muß, die Person des Fürsten von Kindheit an zu umgeben, und ihn von der immediaten Berührung des Bürger- und Bauerstandes ganz abzuschneiden, da doch der Adel in dieser Fürstenschule, und mithin der Fürst in dieser Adel-Schule, weiter nichts treibt, als Teller wegzunehmen, Thüren offen zu machen und Pferde zuzureiten; und warum durch den so gebildeten Adel und den durch ihn gelehrten und aufgeklärten Fürsten, die Geschäfte gehen müssen, die der durch Mühe und Fleiß zu Aemtern gekommene Bürgerliche ausarbeitet und betreibt, wann nemlich Pagen, Cammerjunker, Stallmeister, dereinst Minister oder Favoriten werden, und alsdann den Gelehrten und arbeitsamen Bürgerlichen keinen Zutritt zu ihren Assembleen verstatten, ob er gleich nie Liberei getragen oder die Vorreiter und Thüraufpasser gewesen ist.

Nimmt man alles dieses zusammen, so dürfte es in Deutschland vor der Hand wohl am rathsamsten seyn, den Bauer und Bürgerstand über die Ungleich-

heit

vorgeschlagenen besten Einrichtungen würklich ausgeführt werden. *) Alle diese Fragen betreffen wichtige große Wahrheiten. Ihre Auseinandersetzung ist die richtige Behandlung der Sache des Jahrhunderts, der Aufklärung und der Rechte der Menschheit. Mögten alle ruhige und gute Köpfe diesen Weg des Forschens einschlagen, und nicht, indem jede freimüthige Erörterung als gefährlich verschrien wird, das Tai-toi, Jean Jacques, ils ne t'entendent pas! der Zuruf seyn, den man unter einem Haufen Zimmermänner jedem ehrlichen Knigge thun muß.

heit der Stände nicht aufzuklären, sondern die Aufklärung dahin auszusetzen, bis wir selbst, die wir die Aufklärung geben zu können, wähnen, über die richtige Standes-Gleichheit und Ungleichheit in Deutschland aufgeklärtere Gründe haben.

*) Die besten Beantwortungen sind wohl in Schriften wie die: Ueber die Bildung des Volks zur Industrie, von Arnold Wagemann. Göttingen 1791. Handbuch der Moral für den Bürgerstand, von D. Carl Friederich Bahrdt. Halle 1789. Das letzte vortrefliche Buch schrieb der unglückliche, aber talentvolle, Verfasser im Gefängnisse, welches Zimmermann für eine zu gelinde Bestrafung erklärte. Ist es möglich, so feindselig zu seyn!

Ja, dahin müssen wir gelangen, unwiderſprechlich zu beſtimmen, was bürgerliche Freiheit iſt; und vom Thron bis zur Hütte, von der höchſten bis zu der niedrigſten Volks-Claſſe muß jedermann fühlen dürfen, worin ſie beſtehe. Wir können nur durch vieles hin und wieder Urtheilen, nur durch lautes und allgemeines Urtheilen, nur durch allmähliges Auflöſen bürgerlicher Bande, die aus jenem freien, lauten und allgemeinen Urtheile entſtehet, ſoweit kommen. Wahre Freiheits-Begriffe des Volks ſind nicht Volksbücher-, nicht Catechismus-, nicht Geſetz-Lehre. Sie ſind Thatlehren. Wann der Geiſt des Jahrhunderts in die ausübende Macht der Geſetzgebung übergehet, dann wird das Volk richtig aufgeklärt, und dann ergiebt ſich die Beantwortung der erſten Frage der Mannheimer Akademie von ſelbſt: Auf wie vielerley Arten kann man die Unterthanen eines Staats überzeugen, daß ſie unter einer weiſen, gerechten und milden Regierung leben? Nur auf eine Art; dadurch nämlich, daß eine Regierung weiſe, gerecht und milde iſt. Und dieſes ſind nur die Regierungen, die ſelbſt jede Belehrung aus dem Geiſte der Zeiten annehmen;

die jede freie Geistes-Kraft ehren; die nicht Licht und Wahrheit scheuen. *) So kann man erreichen, daß nicht bloß das Volk von den Vortheilen seiner vaterländischen Verfassung belehrt, und

*) Es ist unbegreiflich, zu welchen schädlichen Maasregeln sich Regenten verleiten lassen. Wenn es wahr ist, daß in Turin ein Jahr lang die Schaubühne verschlossen seyn und von keinem Lehrstuhl Unterricht gegeben werden soll; so sieht man nicht ein, warum man nicht einen Befehl an die Hebamme giebt, den Kopf der Kinder, wie der Sage nach bey den Caraiben geschehen ist, zwischen zwey Bretter platt zu drücken, um ihn alle Empfänglichkeit zu benehmen.

In dem Verzeichnisse der Bücherverbote zu Wien stehen die ausgesuchtesten Bücher, so daß es eine Ehre für den Schriftsteller ist, dessen Schriften darin aufgenommen werden, und daß man, um sich mit den besten Sachen zu versehen, fast durchgehends sicher nach jener Verdammung kaufen kann. Die edlen, menschenfreundlichen Bemühungen eines Herrn von Rochow führen in Wien zu einem Verbote. Sonderbar! die Arbeiten eines Mannes, der in Schulen mehr nützte, als ein Minister in Cabinettern! O wie verkehrt sind noch unsere politischen Raisonnements.

Aber warum wird Joseph II. Testament in Wien nicht autodafirt? Freilich kann ich nicht sagen: Et moi prædestiné, je rirai bien quand tu seras damné.

für die Uebel gewarnt werde, zu welchen überspannte Begriffe von ungemessener Freiheit und idealischen Gleichheit führen; dann wird die vaterländische Verfassung zu einer Vollkommenheit geführt, in der es weiter keiner Belehrung und Warnung bedarf; dann ist Freiheit das Schild gegen Empörung, und der Damm gegen Ungebundenheit und Frechheit; sollten gleich alsdann die Nothwendigkeit der verschiedenen Stände und die mit ihnen verbundenen Rechte über den Haufen fallen.

Gleichheit ist kein Ideal; aber Unterschied der Stände ist es, wenn wir vom Stande der Menschheit ausgehen, wo die Natur keinen Unterschied unter Menschen macht. *) Hier ist der Unterschied, der unter den Menschen aus der Bearbeitung der Naturgaben entstehet, oft, wo nicht gemeiniglich, dem

*) Das heißt: wir können den Unterschied nicht voraus bestimmen. Sie spendet freylich ihre Güter verschiedentlich aus, giebt dem Ritter kleinen Sinn; dem kleinen Mann hohen Muth. Aber wie, das wissen wir nicht, und darum müssen wir alle Menschen auf einen Standpunkt der Gleichheit stellen, aus dem sie alle ausgehen, und jedem zeigen können, was Geistes sie sind.

dem gemachten oder erfundenen Unterschied der Stände gerade entgegen. Wollten wir nicht eine gewisse unzerstörbare Gleichheit unter den Menschen annehmen, die höher und gegründeter ist, als alle politische Ungleichheit, so müßten wir behaupten, daß die Natur den Menschen zum Adlichen, zum Priester, zum Bauer schuf; und folglich der Bauer nie zum höchsten Adel empor, der höchste Adel nie zum niedrigsten Pöbel herabsteigen kann, welches eine Ungereimtheit ist. Die natürliche Gleichheit und die erkünstelte Ungleichheit der Menschen sind vielmehr so sonderbar durcheinander geworfen, daß hier Fürstenblut auf dem Rade fließt, dort Bauernblut Thronen einnimmt. Wir müssen daher bey den Menschen zur ersten Ur-Gleichheit zurückkehren, die ächt ist, und gegen die aller Stände Unterschied so sehr verschwindet, daß, wenn er etwas gelten soll, er auf jene Aechtheit menschlicher Gleichheit geimpft seyn muß. Wir müssen aufsuchen, wie die Ungleichheit und die Ungleichheit der Menschen beschaffen sind. Diese Untersuchung ist gleich gemacht, so bald wir annehmen, daß die Gleichheit darin bestehet, daß beym Auslaufen in der Bahn

der Menschheit keinem ein Ziel gesetzt seyn, oder daß jedem der Weg, der vor ihm liegt, offen stehen muß, und daß die Ungleichheit der Menschen darin liegt, daß keiner gezwungen werden dürfe, den Weg, den er gemacht hat, wieder zurück zu gehen. Nun laufe, eile, wetteifere, fliege jeder vorwärts, je nachdem er Nerven, Geist, Flügel, Anspannung hat. Nun sey keiner genöthiget, den Weg, den er den andern abgewonnen hat, dem Trägen oder Schwachen aufopfern zu müssen. So haben wir volle Gleichheit; so schützen wir die Ungleichheit der Menschen, die selbst aus jener Gleichheit floß.

Aber, wird man fragen, wer soll denn die Bahnen bezeichnen; auf denen alle Menschen gleich einhertreten und ungleich fortwandeln können? Auch dieses ist leicht zu bestimmen, nur muß man nicht für einzelne Menschen, oder Menschen-Classen, oder Stände raisonniren; man muß ein Bild der Geselligkeit, oder der Staatsverfassung, eine Constitution entwerfen, wie man sie für nöthig erachtet, und dann jedem einzelnen Menschen überlassen, in derselben fortzugehen, wie er kann.

Siehet

Siehet man in einer Staats-Verfassung die Ungleichheit der Menschen im Streben nach dem Ziele menschlicher Vollkommenheiten und Vorzüge als ein heiliges Grundgesetz der Menschheit an, das ohne Nachtheil der Menschen und der menschlichen Gesellschaft nicht übertreten werden kann; so wird alle gemachte Ungleichheit der Stände idealisch, wie sie denn würklich chimärisch, und in nichts reellem gegründet ist. Um dieses zu beurtheilen, darf man nur einen unvermögenden Adlichen neben einem reichen Financier; einen einfältigen Adlichen neben einem Bürgerlichen von Verstande sehen. Aber daß Traumbilder oder Chimären die Menschen bethören und die Welt regieren, ist eine längst durch die Geschichte bewährte Sache.

Setzen wir die Ungleichheit der Menschen in dem verschiedenen Ausfalle des Auslaufens von der Ungleichheit, so benehmen wir, bey der völligsten Wiederherstellung der Ungleichheit, keinem seine wohlerworbene Rechte, seine vor andern gewonnene Vorzüge, seine äussern Glücksgüter. Es sind hier aber zwey Dinge wohl zu merken. Das erste ist: daß wir den Standpunkt des Menschen zum Auslaufen

laufen in der Bahn des Lebens da lassen müssen, wo sein Eintritt in die Welt ihm denselben anwies; *) das zweite ist: daß wir für die Menschheit überhaupt einen Plan entwerfen, in dem die Wetteiferung zur Ungleichheit jedermann frei stehet, und nicht für einzelne Menschen ratsonniren. Aus dem ersten Satze folget, daß wir die Gleichheit der Menschen zerrütten, ihr nicht mehr eigenes freies Fortwürken zulassen, sondern den Menschen eigenmächtige Gleise anweisen würden, wann wir den Bauer aus der Hütte nehmen und ans Ruder des Staats setzen; oder dem Armgebohrnen den Ueberfluß des Reichen zuwenden wollten. Alles ist in der großen Wirthschaft der menschlichen Natur berechnet, alles ist hier Triebfeder; Reichthum, Armuth, hohe Geburt, niedere Geburt! Keine muß gewaltsam in ihren Würkungen gestöret werden; überall muß freies Spiel seyn; und da wir finden, daß Reichthum oft zur Verarmung, und hohe Geburt zu niedrigen Stellen, und daß dagegen Armuth zum Fleisse, und Niedrigkeit zur Erhebung führet:

*) Wohlverstanden, daß kein Standpunkt ausschliessende Rechte hat.

führet: so müssen wir diesen Gang nicht stören; aber auch nicht zu dem Reichen sagen: du sollst immer reich seyn, obgleich du deine Reichthümer nicht zu gebrauchen verstehest, zu dem Hochgebohrnen: du sollst edel und erhöhet seyn, so niedrig du auch gesinnt bist, zu dem im Staube gebohren: du sollst ewig im Staube Ketten tragen, und zu den Füßen der Glücklichen kriechen, die unwürdiger sind, als du!

Aus dem zweiten Satze fliesset, daß, wenn wir einen gesellschaftlichen Plan für die Menschheit gemacht haben, wir in die Allgemeinheit desselben keine Eingriffe durch individuelle Umstürzungen machen, sondern der Menschheit ihren Gesamtgang lassen müssen. Wenn wir dieses nicht thun wollten, so würden wir bey jeder Generation die Bande der Gesellschaft auflösen und eine neue stiften. Also, was einmal geordnet ist, muß geordnet bleiben. Ist ein Natur-, ein Cuthberson, ein Herschel im Besitze großer Kunstwissenschaften; hat er Kinder, die seine Bahn betreten können, so müssen ihnen die väterlichen Hülfsmittel nicht benommen werden, und so ist dies keine Vererbung des Standes, kein individueller Vorzug; sondern die Menschheit

geht

geht hier von Erweiterungen der Ideen zu neuen Erweiterungen fort. Eben dieses gilt für den angesehenen Staatsmann, für den reichen Kaufmann, für den großen Gutsbesitzer. Wer mit zufälligen Hülfsmitteln gebohren ist; wer sich derselben zu benutzen weiß; wer auf den Schultern seiner Vorfahren treten kann, um weiter zu sehen, der muß seines Vortheils nicht beraubt werden. Dies ist nicht sein Fortgang allein: es ist Fortgang, fortdaurende Erziehung, Gewinn des ganzen Menschengeschlechts, das sonst immer zu den Rudimenten zurück geführt werden würde. Und so stößt dieser Satz mit dem eben vorhin angeführten darin zusammen, daß der Staat immer in seiner Verfassung, Eigenthum und Verschiedenheit der Berufe oder Stände, wenn man es so nennen will, ungestört, und doch die natürliche Gleichheit der Menschen völlig ungekränkt bleibt.

Dieses ist die Gleichheit, welche die Französische National-Versammlung festgesetzet hat, die von Freiheitsliebenden, Verdienste und bürgerliche Ordnung ehrenden Männern vertheidiget, und die so oft misverstanden wird. Keinem Franzosen ist es eingefallen, einem reichen Handelshause sein Vermögen

zu

zu nehmen, oder dem Sohne eines Miniſters zu hindern, heller in der Nation zu glänzen, als der Sohn eines Bauern. Aber der Sohn des Handelsmanns handle um ſich zu erhalten; der Sohn eines Miniſters glänze würklich, um zu ſcheinen. Er zeige ſich, und ihm ſey nicht der Stempel der Ahnherrn die Decke eigener Unwürdigkeit. *)

Eine ſolche Urgleichheit, eine ſolche aus der Benutzung der Lage in der man gebohren iſt und der innern Ausbildung der Seelenkräfte herrührende Ungleichheit führt nicht zu Unordnungen und Empörungen, ſie iſt vielmehr von der wahren bürgerlichen Ordnung unzertrennlich. So wenig Unordnung die Ungleichheit mit ſich führet, die aus dem Wetteifern der Menſchen entſtehet, einander vorbey zu kommen und Vorzüge zu gewinnen, ſo wie vielmehr Staaten dadurch erhalten werden; Arme Unterſtützungen, Hülfsbedürftige Brod und Nahrung finden; eben ſo gewiß iſt, daß eine auf Koſten und Unterdrückung der Urgleichheit der Menſchen eingeführte Ungleichheit der Stände Schuld an allen den Unordnungen, dem Blutvergießen,

*) Mirabeau Briefe S. 556.

gießen, den Erpressungen, der Blindheit ist, von der die Geschichte der Menschen beynahe einzig die Geschichte ist.

Und dieser Beschützung der Gleichheit können sich noch Menschen widersetzen; können noch einem angebohrnen Adel das Wort reden, der eine Spannkette für edle Geisteskräfte der Nicht-Adlichen ist, um nie, oder mit äusserster Mühe edel, und für niedere Geisteskräfte der Adlichen, um nie bey den größten Untugenden, (einem sehr hohen Grad ausgenommen) unedel zu scheinen.

Lächerlich ist es, wenn man Gelehrte, Männer, die so viele hinter sich gelassen haben, beschuldiget, daß sie eine Gleichheit einführen wollen, die alle Ungleichheit unter den Menschen über den Haufen stürzt. Daß die Idee abentheurlich, ungereimt, unausführbar ist; daß Menschen nicht wie Heerden neben einander weiden können, daß immer der Mensch, der zum Hervorragen bestimmt ist, zum Besten aller Menschen hervorragen muß; daß keiner dies mehr beweiset, als ein denkender Kopf; daß also der andern Menschen ungleichester Mensch unmöglich eine völlige Gleichung wollen kann: alles das ist so auffallend, daß man nicht begreift, wie

Jemand

jemand behaupten kann, der Gelehrte, der schon so weit vorgerückt ist, wolle eine Lehre, durch welche er wieder zurückgetrieben und aller Früchte seines Fleisses beraubt werde. Oder wollen wir die Gleichheit bloß auf Glücksgüter oder Reichthum, nicht auf Ansehen und Einfluß im Staate einschränken? Auch alsdann ist zu vermuthen, daß der Gelehrte sich ein Schicksal bereitet hat, das ihn tausend minder Beglückten vorziehet, und daß, wenn er diejenigen beneidet, die noch vor ihm sind, und er mit ihnen theilen wollte, er in der Theilung mit denen, die unter ihm sind, mehr einbüßen würde, als er wieder gewinnen könnte. Aber die Theilung mag ausfallen, wie sie will, so sieht der etwas nachdenkende Kopf bald ein, daß man bey der Bewerkstelligung derselben Gefahr läuft, dasjenige zu verlieren, was man hat; und daß es sehr ungewiß ist, ob man das wieder bekomme, was man nicht hat. Ideen der Empörung haben daher nur diejenigen, die gar nichts zu verlieren haben. Dahin gehören: 1) die roheste Volks-Classe; 2) die Großen, die an Sitten verdorben, des persönlichen Ansehens beraubt, und in ihren Vermögens-Umständen zerrüttet, eben

so wenig zuzusetzen haben, als der Tyrannen, oder der Bandit, und 3) die fanatisch scheinenden Geister. Ihnen, die, wenn man dem Volke den Fanatismus nimmt, so verächtlich erscheinen, wie sie sind. Solche Leute sind Störer der Ruhe, und unter ihnen ist der Pöbel der mindest gefährliche, weil er fast immer nur das Werkzeug der Großen, selten eigene Triebfeder ist, den Fall ausgenommen, wann die Unterdrückung ihm das Messer an die Kehle setzt. Vermeidet man dies, und was ist wohl billiger? so ist auch der Pöbel nicht zur Empörung geneigt; aber armselige Große und herrschsüchtige Priester ruhen nicht eher, als bis eine Oede oder Verwüstung um sie herrscht, sie sey nun des Drucks, oder der Empörung. Ubi solitudinem faciunt pacem appellant! kann man von ihnen mit Tacitus sagen. Dagegen war es von jeher das Zeichen der größten Tirannei, wenn Philosophen oder denkende Männer beschuldigt wurden, Störer der öffentlichen Ruhe zu seyn.

Um die französische Behauptung gleicher Menschenrechte als gefährlich vorzustellen, hat man so gar die Bewegungen, die ehemals zu Rom durch die Lex agraria verursacht wurden, mit ins Spiel gebracht.

gebrauchen. Es ist schwerlich irgendwo möglich, eine Thatsache in der Geschichte auf eine andere Begebenheit anzuwenden. Man hat daher besser, das Ackergesetz der Römer bey der französischen Revolution ganz bey Seite zu setzen. In der Dunkelheit der römischen Geschichte ist es schwer, richtig über den eigentlichen Zusammenhang der politischen Veranlassung jener Zeitläufte zu urtheilen, so sehr auch die Hypothesen, die man in Geschichtbüchern liest, uns Neue gebraucht zu seyn scheinen. Ganz unbillig möchte indessen eine Ackervertheilung bey den Römern nicht gewesen seyn, wenn man bedenkt, woher die zu vertheilende Länder rührten, die die Patricier sich derselben angemaßet, und welchen Wucher sie trieben. Alles dieses paßt indessen nicht auf unsere Zeiten; und was bey der Anwendung der römischen Ackerwucherer auf die französischen Rechte der Menschheit am seltsamsten auffällt, ist, daß man behaupten will, die Ackervertheilung habe eine Wiederherstellung der Rechte der Menschheit beabsichtiget, da sie gerade das Gegentheil, und besonders in spätern Zeiten ein Mittel einiger Aristokraten war, wodurch sie das Volk und die Republik unterjochen, mithin alle

Gleichheit aufheben wollten. *) Wenn normals die Groſſen Popularität ſuchten, ſo war der Sinn des Worts Drannei; die Popularität, welche heilige Menſchenfreunde unſerer Zeit predigen, iſt von ganz anderer Art.

Das Verſchreien iſt unter einer gewiſſen Claſſe von Gelehrten ſchon Ton geworden. Dieſe Claſſe iſt die der Nachbeter, die durch Wieland oder den Recenſenten in den allgemeinen Litteratur-Zeitungen, vielleicht gar durch Schirach und Zimmermann, oder, welches das kräftigſte Argumentum ad hominem iſt, durch die Furcht, ihrem Mäcen zu mißfallen, und in dem Genuſſe des täglichen Brodts gekränkt zu werden, altklug thun, moderat ſcheinen, mit einem Machtſpruch der vorigen Jahrhunderte alle Neuerungen zu Boden ſchlagen, und dann mit einem Compliments an ihren gnädigſten Landesherren oder deſſen hochverdienten Miniſter endigen. Ein ſolcher Ton herrſcht in der ſub umbra abarum Wielandii herausgegebenen Rede des

*) Auch ſo finde ich, daß einige Dämagogen itzt das Ackergeſetz im National-Convent erwehnt haben. Es iſt aber nicht einmahl bemerkt worden. Vernünftige Leute werden es gewiß nicht in Anrege bringen.

des Herrn D. Rudolph Hommel in Leipzig. Wie dieser Gelehrte zur genauen Kenntniß Leopolds gekommen ist, weiß ich nicht; ich glaube gerne alles gute von einem Fürsten, dessen Güte und Einsicht allgemein gepriesen wird: aber eben darum würde es mich herzlich gefreuet haben, wenn, um endlich allen Verkleinerern Schweigen zu gebieten, eine beredte Feder mit Thatsachen aufgetreten wäre, das Gute nahmhaft gemacht, und die Quellen der nachtheiligen Begebenheiten gezeigt hätte. So wäre es sehr zu wünschen gewesen, wenn Herr Hommel, da er es wissen muß, uns gesagt, welche Deutschlands Aufklärer Leopold nicht verwarf; welche Deutschlands Jacobiner er verwarf; wer die Schreier waren, welche das Volk, das er segnete, (besser, wenn ihn das Volk segnete!) hindern wollten, dankbar zu seyn. Die Gemeinsprüche, ohne Belege, sind ganz der Ton der bösen Namenmacher, oder der Verschreier. Sie reden allgemein, damit jeder, dem sie unter der Hand etwas anhängen wollen, darunter verstanden werden könne, und das Resultat ist: nur ich; nur die, die so, wie ich reden, sind weise! Alle andern sind Thoren!

Und was sagen dann diese altklugen Leute? — In der That gar nichts!

Auch hievon giebt Herr Hommel noch einen Beweis. Er behauptet Leopold habe Monopolien, Taxen, Innungen und viele Zölle abgeschaft, welches etwas sehr großes ist, und gewiß einen Beweis oder Belege, wann, wo und wie? verdient hätte. "So, fährt Herr Hommel fort, "entwickelte sich nach und nach der Lieblingsplan "des Monarchen, seinem Volke uneingeschränkte "Handelsfreiheit und überhaupt den höchsten "Grad bürgerlicher Freiheit zu geben. Zwar "wird wohl niemand, bemerkt Herr Hommel, der "den großen Zweck des Staats vor Augen hat, in "die Modedeclamation von unbeschränkter bür"gerlicher Freiheit einstimmen können, da die "andern Mittel, die man an die Stelle der Be"schränkung dieser Freiheit zum Besten des Staats "setzen will, so selten ausreichen, in deren Er"mangelung aber das Bedürfniß des Ganzen "doch wohl den Rechten der Individuen vor"gehet u. s. w." Nun wann das nicht Declamation ist, so weiß ich nicht mehr, was man unter diesem Worte verstehet. Sesquipedalia

verba

verbo praeterea quo nihil. Wann Leopold seinem Volke uneingeschränkte Handels-Freiheit und den höchsten Grad der bürgerlichen Freiheit gab, was bleibt dann dem Freunde der bürgerlichen Gewerbe-Freiheit zu wünschen übrig? Wer sind die Mode-Declamatoren, die eine weitere unbeschränkte bürgerliche Freiheit verlangt haben, und welches sind die Mittel, wodurch man den Abgang der Einschränkung dieser Freiheit ersetzen wollen? Wir sind viele gründliche Männer bekannt, die über Handel- und Gewerbe-Freiheit geschrieben haben, und sie kann Herr Hommel nicht zu den Declamatoren rechnen wollen, da er sich selbst für Leopolds uneingeschränkte Handelsfreiheit, für die Abschaffung der Taxen, Monopolien und Innungen erklärt. Und doch muß er ja selbst einsehen, daß diejenigen, die nicht für Handels- und Gewerbe-Freiheit sind, wenn sie solche Ausfälle lesen, gerade sonst keine, als die Vertheidiger dieser Freiheit unter den Declamatoren setzen, da nur ihre Namen bekannt sind.

Sollte wohl je der Fall eintreten können, daß das Bedürfniß des Ganzen den Rechten der Individuen vorgehen kann? Ist es nicht vielmehr

wahr, daß in der bürgerlichen Gesellschaft keiner ein Recht haben kann, das der Gesammt-Erhaltung oder dem Bedürfnisse des Ganzen entgegen ist?

Es kommt hier einzig und allein auf die Bestimmung des Begriffs an, den wir mit der bürgerlichen Freiheit verbinden. Aber wer sich an eine so wichtige Sache macht, wer über Männer urtheilt, die darüber nachgedacht und geschrieben haben, der sollte billig nicht so leichtsinnig, wie über einen Artikel eines Mode-Journals, eine Blumenlese einen neuen Kopfputz, oder eine Idylle wegbüpfen, und sich das Ansehen geben, als ob er etwas sagen könne. Wer weiß, wie viel es den mehresten Großen kostet, irgend eine Geistes-Anstrengung vorzunehmen, wie gerne sie jede Entschuldigung haschen, sich davon loszumachen, der sollte ihnen nicht ihr altes Faulbette durch ein hingeworfenes Wort: — Es ist Mode-Declamation! — aufschütteln, wodurch so viele, biedere Männer, die ihnen zurufen: Es ist Zeit zu erwachen! ungehört bleiben.

Richard Price nennet die bürgerliche Freiheit die Macht der Gesellschaft, oder des Staats, sich

durch

durch ihren eigenen Willen oder durch ihre eigene Gesetze zu regieren. Sie hört auf, wenn sie einer Macht unterworfen ist, die nicht von der Nation begründet, geleitet und bewacht ist. Diese Freiheit konnte nun freilich Leopold nicht einführen wollen, und mir ist kein einziger Schriftsteller, Rousseaus Contract social etwa ausgenommen, bekannt, der diesen höchsten Grad der bürgerlichen Freiheit einzuführen gewünscht hätte. Aber welchen Grad bürgerlicher Freiheit man auch nöthig erachtete, so ist das Bedürfniß des Ganzen das erste Gesetz eines jeden Mitgliedes und kein Individuum kann ein Recht haben, welches diesen Bedürfnissen entgegen läuft. Traurig wäre es, da in der Natur alles so weislich geordnet und verkettet ist, wenn Menschen allein ihre Menschheits-Rechte verliehren müßten, so bald sie, die doch nicht ungesellig leben können, in Gesellschaft treten. Wollen wir etwas auf Glauben, ohne Beweisführung, annehmen, so sey es lieber, daß das wahre Bedürfniß des Ganzen, die Befriedigung der Rechte der Individuen ist, und daß da, wo diesen Rechten Eintrag geschiehet, für die Bedürfnisse des Ganzen schlecht gesorgt ist. Es ist hier nicht der Ort über bür-

zeitliche Freiheit zu philosophiren; also wird man von mir keinen weitern Beweis fordern. Ich rede bloß zur Vertheidigung der Freunde solcher Beweise, und wünsche, daß ihre heilsame Bemühungen einmal den schwankenden Freiheits-Begriffen Festigkeit zu geben, nicht mehr bestritten, und mit Waffen aller Art — sogar pöbelhaften Schimpfreden und verächtlichen Beynamen, — angegriffen werden, damit Fürsten endlich lernen, welche Leute Gehör verdienen; Schmeichler oder Wahrheits-Freunde; neidische Partheigeister oder unbefangene Denker; Zimmermann oder Knigge.

In der Erzählung Cabale und Liebe*) schildert der Verfasser den Fürsten folgendermaßen:

"Ein zweideutiges Mittelding von Stärke und Schwäche; nicht schwach genug, um sich gerade aus wie einen Mündel behandeln zu lassen; aber doch zu schwach, um das mit starker Seele zu fassen, was ihm ein ehrlicher Mann sagt; zu schwach, es zu untersuchen, sich zu überzeugen,

*) Cabale und Liebe, eine Hofbegebenheit von einem Ungenannten. Frankfurt am Mayn, 1790.

zeugen, einen festen Entschluß zu fassen, und in der Ausführung desselben allen Hindernissen zu trotzen, die Ruhe, das Vergnügen und die Gemächlichkeit, und doch auch obendrein noch den Ruhm liebend, wenn er ihn ohne viele Mühe erhaschen kann; ohne Selbständigkeit des Charakters öfters nur scheinend, was er würklich nicht ist.„

Der Recensente *) dieses Buchs setzt hinzu: Leider dürfte mancher Bürger in den kleinern Staaten Deutschlands in dieser Schilderung nur allzugut getroffene Züge aus dem Bilde seines Landesvaters erkennen, und der Leser sich würklich nach St. oder M. versetzt glauben. Ich will die Anwendung dahin gestellt seyn lassen, und nur im Allgemeinen bemerken, daß es ein Wunder und ein Beweis der innern Güte der menschlichen Natur ist, wenn Fürsten noch so unverdorben bleiben, als sie der Verfasser jenen Schilderung aufstellt. Wenn man weiß, wie die ersten Männer in Geschäften dem Fürsten die Wahrheiten verhelen, die das

ganze

*) Allgemeine deutsche Bibliothek, 102 B. 2 St. S. 98.

ganze Land anerkennt, wie alles um den Prinzen Hofmann wird, nur seinen Leidenschaften zu schmeicheln, nur seinen Günstlingen zu gefallen, wie man über den ehrlichen Mann herfällt, der nicht, wie es heißt, unter das Volk, nein! der vor dem Thron des Fürsten Wahrheiten bringen will, die diesem höchstwichtig sind, wie man diese Wahrheiten für gefährlich ausschreiet, weil sie der Blindheit und dem Betruge, in dem Fürsten leben und gehalten werden, gefährlich sind; wie also der Begriff der Gefahr verschoben, und dadurch die Gefahr würklich bereitet wird; wie das ganz anders seyn würde, wenn der Fürst so fühlte, dächte, sähe, wie das Volk fühlt, denkt und sieht; wenn ein harmonischer Geist der Prüfung, der Untersuchung, der Verbesserung ihn und die guten Köpfe und unverdorbenen Herzen der Unterthanen verbände; wenn nicht mehr kalte Persiflage, ächte Beredsamkeit und steife Hof = Etiquette biedere Wahrheits-Sprache verdrengen kann. Wer das so sieht, der wundert sich, daß noch ein guter Gedanke in der Seele eines Fürsten aufkeimen kann, daß er nicht ein Nero oder ein Tiber wird. Kennt Zimmermann Geschichte und Welt zu wenig,

um

um den Ton der Höfe, der Hofleute des Fürsten, der Geschäftsmänner, die Hofleute der Hofleute sind; der Gelehrten, die wieder Hofleute der Geschäftsmänner oder ihrer Lakaien sind, zu beurtheilen: kennt er, auf der andern Seite, nicht den Drang des Volks; sieht er die Unordnungen nicht zum voraus, die aus dem Widerstreben der Partheien entstehen müssen, wenn überall, wie in Frankreich, der Damm durchbricht, den jenes höfische Wesen den hellen Begriffen entgegen setzen will; sieht er nicht ein, daß in diesem Drange der Zeiten, die verdienstvollesten Männer diejenigen sind, welche die wahre Lage der Sachen nicht populair machen: denn das bedarf es nicht; sondern vor den Fürsten bringen; und die Gaukler und Betrüger um ihn zerstäuben, so ist er ein Chaosskopf; und sieht er es ein, und widersteht den Edlen, die keine Hofschranzen sind, was ist er dann! Und wann werden wir zu Hallo's glücklichen Abend kommen, wann noch Leute, wie Zimmermann, nicht durch innere Beschämung zum Schweigen gebracht werden?

Der Verfasser des Buchs: Cabale und Liebe, fährt fort, das Gewühl der scheinenden Geschäf-

tigkeit

nigkeit in der Residenz zu schildern. Es sey mir erlaubt, seine Schilderung nach meinem Sinne umzuarbeiten:

Welche rohe Beschäftigung, die selten einen nützlichen Vortheil erzweckt! Die Minister halten Zusammenkünfte und Berathschlagungen, die Dicasterien sind täglich angefüllt, die Räthe versammelt, um die Richterstühle drängen sich Kläger und Beklagte, Tasten von Akten werden geschrieben, das Militair lärmt in steifer Ordnung auf der Parade, in den Gassen, an den Thoren, die Wagen der Stadtsbedienten und der Gesandten rollen ohne Aufhören von der Stadt nach Hofe zu Festen und Gastgeboten, von dort nach Hause.

Und in diesem Taumel der Geschäftigkeit entscheidet keine reife Prüfung, keine Darstellung nach Gründen vor und wider eine Sache, kein Wunsch dem allgemeinen Besten zu nützen. Cabale und Partheigeist haben alles eingeleitet und sind des Siegs gewiß. Sturz der Meinungen ist Sturz der Partheien; sind Gegner da, so werden die, nicht ihre

Gründe,

Gründe, besiegt. Daher keine That, die nicht Misvergnügen erregt, keine Wahrheit, die nicht angefochten, kein Geschäftsmann, der nicht gehaßt, und fällt er, so gleich ewig vergessen wird. Sollen große Sachen ausgeführt werden, so verwickeln sie sich so in ein Meer von Kleinheiten, es sind der Einschränkungen so viele, daß alle in Bewegung gesetzte Triebfedern fast keine Wirkung mehr hervorbringen. Und die simpeln Fragen: Was ist dem Staate nützlich, worin wird gefehlt? Was muß zum Besten der Unterthanen geschehen, was haben sie Recht zu verlangen? werden nie gehört, außer, etwa in dem Munde der Partheien, die sie mit Partheigeist unterstützen. Noch weniger findet man den simpeln Gang der Geschäfte, wo ein Mann mit wenigen Gehülfen oft ganzen Departementern vorstehen und besser die Sache führen konnte, als itzt, da der Günstling, der alles wissen, alles regieren will, eine Menge Untergeordnete gebraucht, um nur Geschäfte durch viele Hände gehen zu lassen und in weitläuftige Correspondenzen

zu verwickeln, damit es scheine, es geschähe etwas, in der That aber nur, um Zeit zu gewinnen, oder um seiner Unwissenheit zu Hülfe zu kommen.

Indessen rühmen Dichter, Journalisten und Zeitungsschreiber in Schauspielen, öffentlichen Blättern, Reden, Gedichten und Schriften, die Weisheit, Güte und Menschenliebe des Regenten und seiner Minister, und wenn man die große Maschinerie betrachtet, die bey dem Wenigen, was geschehen ist, in Bewegung gesetzt wird; wenn man den geringen Einfluß siehet, den dies wenige auf den Wohlstand und die Stärke des Landes hat; wenn man dagegen bedenkt, wie vieles sich durch den großen Gang der Aufklärung, der ausgespannten Triebfeder der allgemeinen Thätigkeit ganz unmerklich durch die leisesten Uebergänge bewirken läßt, und wie dann alles Entgegen-Arbeiten wegfällt, wenn man ferner fühlt, wie vieles noch in der Oekonomie oder Ordnung der Geschäfte, in der Simplicität der Gesetze in der Festsetzung richtiger Staats-Grundsätze,

sätze, in der Verwaltung des Rechts, in der dadurch beförderten allgemeinen Ruhe, Ordnung, Sicherheit und Glückseligkeit, in der Volksmenge, Volksindüstrie, Volksbildung zu thun übrig ist; dann ist alles Gewühle Höfischer Thätigkeit immer nur noch wie jene Maschiene Hogarths, wo hundert Triebräder umlaufen — um ein Blatt Papier zu wenden, oder einen Pfropfen aus der Boutellie zu ziehen.

Das Volk täuscht sich nicht mehr mit ehrfurchtsvollen Begriffen von einer stets angestrengten Beschäftigung fürs allgemeine Wohl. Selbst der äussere Glanz der Hoheit verblendet niemand. Jeder urtheilt nach dem Creise, in dem er sich befindet, und wägt genau, was darin für ihn und für seine Mit-Unterthanen geschehen ist. Der Aufgeklärte vermehrte die Creise, über die er urtheilt, und zieht aus ihnen allgemeinere und größere Resultate; das aus diesen Resultaten fließende Gleichgewicht oder Uebergewicht zwischen den Bedürfnissen des Volks, und der Möglichkeit, sie zu befriedigen, es sey

nun durch Thätigkeit der Regierung oder durch eigenen Fortgang des Volks, bestimmen den Grad der Ruhe oder des Hanges zu Unruhen, oder zur Unzufriedenheit die im Volke herrschet, und darnach lassen sich Schlafheit in der Industrie, Mühseligkeit in Geschäften, Verfall der Polizei, Auswandern der Eingebohrnen, oder gar offenbare Empörungen berechnen.

Schluß-Anmerkung die auf Seite 9. oder 10. hätte stehen sollen.

Hiezu gehören Produkte wie folgende:

"Briefe über die Manufacturen der Mode-Bücher,
"besonders der Aufruhr-Prediger und Sprach-
"Umwälzer. Von J. C. Hermann d. J. D.

"Semper ego auditor tantum? nunquam ne reponam.
"Vexatus toties rauci Theseïde Codri.

Juven. Art. I.

"Nicht in Hannover, nicht in Göttingen, nicht
"in Berlin und doch wohl da.„

Meinenthalben! Also hat Bahrdt mit der eisernen Stirne noch nicht Nachahmer abgeschreckt? Weiter ist über diese Schrift nichts zu sagen.

Könnte der Koth, mit dem hier ein angeblicher Doktor der Rechte! um sich wirft, die braven Männer treffen, auf die er zielt, so müste ich, den er geschont, ihm sagen, daß er nach den Unrechten wirft. — Aber wer ist denn der, der unter dem Schilde des Wahrheits-Predigers Luthers auftritt. — Eben der, der im neuen deutschen Museo zween kleine Aufsätze über Urbanität drucken ließ.

II.

An Deutschland.

Was ist denn nun zu thun?

Friede zu machen, und, ohne sich um Frankreichs Händel zu bekümmern, zu Hause weise und vernünftig zu regieren. Was ist dagegen zu vermeiden? Durch unglückliche Einmischung in Fränkische Unruhen den Staat an Geld und Leuten zu erschöpfen, und die Regierungs-Verworrenheit so weit zu bringen, daß man, wie in der expirirten französischen Monarchie, weder ein noch aus wisse, daß man allgemeine Unzufriedenheit und Elend verbreite, und daß im Gegensatze der vernünftigen, oder aufgeklärten Begriffe gegen die falschen Maasregeln der Regierung, und der Volkes-Stärke, gegen die Ohnmacht der Minister und Regenten eine gänzliche Auflösung der Staatsverfassungen entstehe.

Wie ist aber vernünftig zu regieren? Wenn man antwortet, durch Vernunft; so scheint das idem per idem, aber weil es das ist, sollte es

wie man zu sagen pflegt, handgreiflich wahr seyn, und dennoch wollen es viele nicht zugeben. Sie nennen, vernünftig regieren, höchstens vernünfteln, oder gar von der Vernunft überall keinen Gebrauch machen zu dürfen, und den souverainen Willen an ihrer Stelle zu setzen. Der Theolog lehrt, man solle die Vernunft unter dem Glauben, der Archolog, man solle sie unter seinem Willen, den er Gesetz nennt, gefangen nehmen.

Die Vernunft läßt sich nicht wie gebrochenes Sonnenlicht in einem Focus sammeln, und auch Sonnenlicht hört so gesammelt auf, wohlthätig zu seyn. Die Vernunft, nach deren Grundsätzen man regieren muß, ist nicht der Funke des Verstandes weniger am Ruder sitzenden Menschen, sondern das helle Licht der Vernunft des Volks. Diese regiert — durch handeln lassen der Menge, jene will — durch eigenes Thun einiger einzelnen Sterblichen würken.

Selten fehlen Regierungen durch das, was sie nicht thun; aber nur zu gewöhnlich durch das, was sie thun. Daher ist nicht das Selbstthun, sondern das Thunlassen der Regierung bey weitem

das

das Wichtigste und Ausgebreiteste; denn wenn das, was geschiehet, nicht den ganzen Creis der individuellen Menschheit in Bewegung setzt, hat es gar keinen Würkungs-Creis, so wie das, was nicht die Menschheit in ihrer Individualität bessert und beglückt, in der Totalität nichts zur Besserung und zum Glück des Staats beyträgt. Sind nun gar Maasregeln in der Individualität allgemein schädlich, so muß man sie sogleich, als verderblich fürs Ganze, verwerfen.

* * *

Wenden wir diese vorangeschickten kurzen Sätze auf die Laze der gegenwärtigen Zeit an, so ist es leicht zu beurtheilen, daß die größten Staaten Europas sich vorsetzlich in das größte Unglück stürzen, daß die Mittel, die sie anwenden, ihre Macht und ihr Ansehen zu erhalten, gerade beyde am Rande des Abgrunds bringen, und daß ihre Bemühung um Erhaltung der Ordnung, Beförderung allgemeiner Zerrüttung ist. Nicht genug, daß sie mit eisernen Waffen der Gewalt unglücklich fechten und sich selbst aufzehren, sie wählen mit eben so wenigem Erfolge den Weg der Beleh-

rung und der Ermahnung, *) und, anstatt durch ihre Federn Gesinnungen der Eintracht und der Ruhe zu begründen, bringen sie in den Grundsätzen eben die Verwirrung hervor, die in den Gemüthern herrscht.

An und vor sich gehet keinem Staat dasjenige etwas an, was in Frankreich vorgehet. Die Romanesquen Ideen, dem Könige der Franzosen und seinem Staate zu Hülfe zu eilen, verdienen keine Erwähnung mehr, und waren äußerst unglücklich, da sie den Untergang des Königs und der Königin befördert haben, wie vorausgesagt und durch den Erfolg bestätigt ist.

Gehet das, was die Franken in ihrem Vaterlande thun, keinem auswärtigen Staat etwas an; so kann ihr Reden und Thun auch auf kein anderes Land angewendet werden. Nur das gehet einem Staat an, was aus ihm selbst, aus seinen Vorzügen

*) Es ist merkwürdig, daß auch im Kriege zwischen Engeland und Nord-Amerika Linguet in seinen Annalen die Bemerkung machte, daß die Engeländer den Vortheil der Feder nicht auf ihrer Seite hatten, sondern, daß die Nord-Amerikaner ihnen hierin weit überlegen waren.

zügen oder Mängeln, seinem Wohl oder seinen Bedrückungen in ihm entstehen kann.

Es ist daher ungereimt, oder, ist der Ausdruck nicht urban genug, unpassend, eine Anwendung von dem, was in Frankreich geschehen ist und geschieht, auf andere Staaten machen zu wollen. Nicht weil in Frankreich Unruhen sind, wird Engeland unruhig werden. Die Gährung ist da einheimisch, wo sie aufbrauset.

Es ist wahrer Schwindel, gegen den Schwindel der Freiheit und der Gleichheit zu deklamiren. Das, was wir in unsern Tagen hören, ist nichts Neues. Die Freiheit wohnt in jedem menschlichen Herzen. Sie hat sich von je her gezeigt. Hier in der Unabhängigkeit des Philosophen, dort in dem Ehrgeize des Regierungssüchtigen, der nichts ist, als der ausgeartete Trieb, nicht beherrscht, oder frei seyn zu wollen. Alle Schriften der Dichter, Geschichtschreiber, Philosophen, selbst in den Despotischsten und Monarchischsten Zeitaltern, sind voll davon.

Auch die Ausbrüche des Freiheits- und Gleichheits-Sinnes in Revolutionen sind nichts Neues. Die Geschichte ist eine Kette derselben. Nur in

einigen Staaten, wo eiserner Despotism auf bleierne Blindheit ruhet, herrscht todte Stille, und wer mögte in solchen Staaten wohnen, wer herrschen? Insonderheit hat die Geschichte Engelands selten eine Folge von zwanzig Jahren innerer Stille aufzuweisen, und das seit anderthalb tausend Jahren, oder seit Cäsars Zeiten mögte ich sagen. Die Republiken, die am meisten auf Freiheit stolz sind, sind nicht frei von Aufwallungen und Empörungen. Holland stand immer im Kampfe mit seinem Statthalter. Venedig und Genua scheinen mehr Ruhe genossen zu haben, aber welche Ruhe! Welche Menschheit!

Die Hauptregel der Staatskunst ist daher, indem man die Augen auf das heftet, was in andern Staaten geschiehet, historisch zu beurtheilen, wie sich die Begebenheiten aus vorhergehenden Ursachen entwickeln, und, unbekümmert um den Erfolg dieser Begebenheiten, das, was in dem Staate, in dem man zu Hause gehört, statt finden kann, lediglich nach dem Lokalen des Landes abzuwägen.

Ganz unstatthaft, ja in der Politik äusserst schädlich, ist es daher, aus den Begebenheiten

in Frankreich allgemeine Folgerungen zu ziehen, oder sie nach allgemeinen Grundsätzen zu prüfen und nach Regeln abzumessen; zu sagen, da sind die traurigen Folgen irriger Meinungen; zu glauben, man könne seine eigene Mitbürger oder Unterthanen davon abschrecken und eine Volks-Gesinnung bilden, oder wohl gar die Franken auf andere Gedanken bringen. Was sind Grundsätze, Raisonnements, Meinungen, wo Begebenheiten aus Begebenheiten, oder Thatsachen aus Thatsachen entstehen. Glückliche Länder werden nicht daran denken, ein Glück auf Frankreichs Wegen zu suchen. Unglückliche werden nicht abgeschreckt werden, eine Aenderung ihres Schicksals zu bewürken. Es ist weise, die Menschheit kennen zu lernen, den Menschen zu studiren, Geschichte und Erfahrung zu Hülfe zu nehmen, und dann zu beurtheilen, wie Begebenheiten geleitet oder vermieden werden, wie man Staaten ruhig erhalten, wie man sie in Zerrüttung stürzen kann. Aber ist irgendwo Zerrüttung, so wird kein Geschrei dagegen etwas fruchten, oder andere Staaten von ähnlicher Zerrüttung abhalten.

Also muß man geschehen seyn lassen, was in Frankreich geschehen ist, und die dortigen Thatsachen nicht als gefährlich für andere Staaten ansehen. Aus einer durch das größte Verderben gewürkten Revolution mußte eine sehr unordentliche Revolution entstehen, und doch herrschen in Frankreich so unglaublich viel Licht und Aufklärung, solche Bestimmtheit der Begriffe, solche körnigte Darstellung, solche bilderische Talente, daß die Revolution einen ganz guten Ausgang genommen haben würde, wenn nicht äussere Gewalt den innern Gang der Dinge durcheinander geworfen hätte.

Man ist so weit gegangen, zu behaupten, daß Frankreich lächerlich und thöricht gehandelt habe, die alte Verfassung aufzuheben, ehe es eine neue gehabt hat. Als wenn der Uebergang ruhige Wahl gewesen wäre. Als Lessing zu reformiren anfing, sagte ihm ein Freund, man muß das schmutzige Wasser nicht eher ausgießen, als bis man reines hat. Man muß doch, antwortete Lessing, ein lediges Gefäß haben, um reines Wasser zu schöpfen. Aber ohne von diesem Einfall eine Anwendung zu machen, ergiebt die Lage der Sache, daß in

Frank-

Frankreich alles so kommen muste, wie es gekommen ist. Will man also in andern Staaten nicht, daß es eben so kommen solle, so lasse man nicht vorher gehen, was in Frankreich vorher gegangen ist, versuche aber nicht das dort geschehene, wäre es auch nur in Deklamationen, um machen zu wollen.

Es wird nicht überflüssig seyn, etwas näher auszuführen, daß in Frankreich die Sachen so kommen musten, wie sie gekommen sind, um dadurch den Satz zu begründen, daß es unnütz ist, gegen das in Frankreich Geschehene zu eifern, oder daraus Inductionen auf andere Staaten zu ziehen, in denen erst ähnliche Resultate erfolgen werden, wenn ähnliche Veranlassungen da gewesen sind, auf die also und nicht auf Begebenheiten unserer Zeit, es einzig und allein ankommt.

So lange der National-Versammlung nicht frei gelassen wurde, öffentlich und frei zu würken, sondern erst Intriguen, dann angezettelte Verschwörungen, dann im Hinterhalt liegende, und endlich gar offenbare Gewalt den Lauf der kaltblütigen Untersuchung störten, muste die Versammlung gegen Intriguen, gegen Minen, gegen

Aus-

Ausbrüche der Gewalt zur Hand nehmen, um eine Wehr für sich zu haben. Daher ward das Volk oft aufgerufen, daher muste man, daher muß man noch dessen Unbändigkeit schonen. Wo soll Frankreich Soldaten hernehmen, wie soll sich die Volksparthey gegen den Aristokratism schützen, wenn man den Enthusiasm, oder Freiheitsfanatism des Volks erkalten lässet? Und leitet man diesen Fanatism durch Regel, oder Menschlichkeit? Ihn, der immer gegen Unregelmäßigkeiten, gegen Unmenschlichkeiten zu Felde ziehen muß? Ist, einen allgemein verachteten Marat ausgenommen, irgend ein ehrliebender Franke der Vertheidiger der Greuelthaten der ersten Tage des September-Monats 1792? Und kann irgend ein Mitglied des National-Convents dafür einstehen, daß dergleichen nicht wieder geschehen, oder darf er einmahl ernstliche Vorkehrungen treffen, um sie abzuwehren. Er kann dagegen reden, bessere Grundsätze verbreiten, seinen Abscheu bezeugen, aber er muß einen Marat unter sich dulden, und seinen Ränken noch freies Spiel lassen, weil, wenn das Volk für den Convent verlohren ist, alles verlohren geht. Darum muß

noch

noch immer ein biederer Roland sich zu Vertheidigungen herablassen und in Gefahr seyn, auf der Liste blutiger Proscriptionen der Erste zu seyn, darum wird vielleicht die entsetzliche Greuelthat der Hinrichtung Ludwigs vollzogen.

So hängen die Begebenheiten an Fäden der Nothwendigkeit, und waren in Frankreich unvermeidlich. Arbeite also keiner, weder mit dem Schwerdte, noch mit der Feder, gegen das, was in Frankreich vorgegangen ist; oder man vermehrt dort die Nothwendigkeit, die Tirannie des Augenblicks, den Despotism der Begebenheiten. Diese unwiderstehliche Gewalt wird verschwinden, so wie man Schwerdt und Feder einziehet, und, wenn es so weit gekommen ist, dann kann man Grundsätze predigen und für Sitten, Menschlichkeit und Religion reden, dann werden diese erhabenen Gegenstände zum Fortgang der Dinge eben so nothwendig werden, als bisher die Gewaltsamkeiten, zu denen man die Franken verführt oder gezwungen hat.

Wie thörigt wird es bey dieser Darstellung, wenn Schriftsteller das, was die eiserne Nothwendig-

wendigkeit, zu der auch der verirrte Gang entflammter Leidenschaften gehört, in einem Lande veranlaßt, in andern Ländern zum Gegenstande des Abscheues machen wollen? Glauben sie etwa, daß die Menschen den Kindern gleichen, die man am Christtage mit einem Knecht Ruprecht schrecken und mit dem Bescheeren eines Christkindes anlocken und denen man so Ehrfurcht und Liebe gebieten kann? Gerade, wie diese Kinder, behandelt heutiges Tages eine gewisse Classe von Scribenten die Menschen. Sie stellen ihnen Freiheit, Gleichheit, Aufklärung, Philosophen, als eben so viele Knechte Ruprechte vor, die in Frankreich hausen, und das Glück der Staaten, die diese Unholde nicht kennen, und die Religion zu der sie gehören, als Zuckerwerk vor, das sie nicht verscherzen müssen. Indessen schwören in Frankreich mehr als zwanzig Millionen Menschen, daß der angebliche Knecht Ruprecht ein ganzer Mann ist, und daß keinem die Süßigkeiten schmecken, die man dem Volk auftischen will.

Um dieses mit einem Beweise zu belegen, mögen die in allen Zeitungen bekannt gemachten Betrachtungen und Beschlüsse der Gesellschaft zur Behauptung

hauptung der Freiheit und des Eigenthums in London zum Beyspiel dienen.

Hier wird von der Gefahr falscher Raisonnements geredet, von der Pflicht ihren traurigen Wirkungen vorzubeugen, von dem Nutzen der Errichtung verschiedener Gesellschaften zur Behauptung der Gesetze und zur Unterdrückung aufrührischer Bekanntmachungen, zur Beschützung der Personen und Eigenthum gegen Neuerungen und Plünderungen, womit schädliche Meinungen bedrohen.

Zu diesen Meinungen rechnet man, die Ausdrücke Rechte der Menschheit, Freiheit und Gleichheit, und setzt sie neben denen: kein König! kein Parlement!

Der Zweck dieser Meinungen wird so erklärt, als ob ein jeder alles, was er besitzt, freiwillig weggeben sollte: Religion und Gesetze; bürgerliche Regierung und bürgerliche Gesellschaft! (heiliger Origenes! warum nicht auch, was du weggabst)!

Nun folgen Gemeinsätze über den Nutzen und die Nothwendigkeit individueller Ungleichheit unter den Menschen, die kein wachender Mensch

es

es müste denn ein Aufwiegler und Mordbrenner, oder ein Marat seyn, bezweifelt hat, und die gewiß jeder Engeländer fühlt, selbst wenn er ein Highwayman ist, weil auch, das Rauben nur durch sie bestehen kann.

Dann wird von dem herrlichen Gebäude der englischen Constitution geredet, welches mit dem Einreissen bedrohet wird, und das Ecce homo Frankreich aufgestellt, welches die willkührliche Behandlung vom Eigendünkel eingenommener Philosophen und ein wilder und dürftiger von jenen irre geleiteter und gereitzter Pöbel ärger noch gemishandelt haben sollen, als einst die Pharisäer und das jüdische Volk den erhabenen Dulder.

Ehe ich die hier zum Grunde gelegte Begriffe durchgehe, nicht so wohl, weil sie für Engeland, sondern weil sie überall irrig sind und vorgebracht werden, muß ich eine allgemeine Untersuchung voranschicken, die ich anfänglich als Resultat meiner Betrachtungen, gleichsam wie einen Vorschlag zu einem Decrete im Areopag der Philosophie, aus meinen Vordersätzen resumiren wollte, itzt aber ihrer Wichtigkeit wegen hier nicht

vorbey

vorbehalten kann. Ich will sie unter eine eigene Rubrik bringen, weil sie für sich ein Ganzes ausmachen können.

* * *

In wie weit sind politische Corporationen und Clubs, oder gar öffentliche Affischen (Anschläge, Placads) erlaubt?

Zur Beförderung des allgemeinen Wohlstandes und zur Erhaltung der individuellen Sicherheit jedes Staatsbürgers ist es wesentlich nothwendig, daß es keinem verwehrt sey, frei zu denken und zu schreiben. Es ist kein wahrerer Freund als der aufrichtige, kein besserer Rathgeber als der Warnende, kein redlicherer Mann, als der aufklärende. Dagegen ist es für Staaten und einzelne Menschen äußerst unglücklich, wenn man blos Schmeichlern hört, und wenn Irthümer geheiligt und nicht bestritten werden dürfen. Man schreibe also für oder wider Gesetze so viel als man will. Aber was kann man mehr wünschen, als diese individuelle Freiheit, und wie kann diese Freiheit größer seyn, als wenn sie individuel ist?

Sind wir damit nicht zufrieden, sondern errichten wie Corporationen, oder Clubs; so stiften wir nicht allein Faktionen im Staate, und setzen der Souverainität desselben Neben-Hoheiten zur Seite, sondern wir opfern auch einen Theil unserer individuellen Freiheit auf, um sie von der Gesammtfreiheit der Corporation oder Clubs abhängig zu machen, in denen wir nicht mehr unsere Meinungen von unserer eigenen Vernunft, sondern von dem Esprit de corps abhängen lassen müssen, und der Geist dieses Cörpers ist gemeiniglich nichts, als der Herrschgeist einiger Rädelsführer, oder eines Präsidenten.

Frankreich hatte unglücklicherweise diese Clubs, so wie des Donnerkeils des Pöbels, nöthig, um Bastillen und Aristokratism zu zerschmettern. Aber auch in Frankreich sehen wir, daß Factionsgeist daraus entstanden, und Jacobiner und Feuillantisten mit dem gemeinen Wesen so vermengt sind, daß man dieses über jene vergessen hat, und daß elende Menschen, wie Marat, und Blutigel, wie Robertspierre, oder wer sonst der Urheber der Mord-Scenen gewesen ist, Macht

und Einfluß erhielten, die man allgemein verabscheuen, aber nicht zertrümmern kann.

Da also die individuelle Freiheit eben so sehr, als die Eintracht und Ruhe des Gemeinwesens durch Abschaffung der Clubs, oder sonstiger Corporationen, befördert wird; sehe ich nicht ein, warum man sie nicht mit Abscheu bezeichnen und verbieten sollte. Daß Gelehrte zur Aufmunterung der Wissenschaften zusammen kommen und Academien stiften, kann bey der Morgenröthe der Wissenschaften seinen Nutzen haben, und auch in der Folge, als eine unschädliche Spielerey des Verstandes, gerne verstattet werden. Der eingeschränkte Umfang solcher Zusammenkünfte macht sie eben so unschädlich, als ihre Bestimmung. Oeffentliche Häuser, wo ledige Stunden mit Lesung öffentlicher Blätter, Billard und Kartenspiele hingebracht werden, gehören auch nicht zu den schädlichen Clubs. Aber alles, was die bürgerliche Gesellschaft und ihre Form angehet, ist kein Gegenstand specieller Verbindungen, oder vereinzelte Arbeit zusammengetretener Staatsbürger. Wenn sie nicht Verabredungen sind, führen sie dahin, und da das

Nahe oder Ferne im Gewichte der Würkung einerlei Ausschlag giebt, halte ich sie gerade zu für Verschwörungen. Ich würde geheime Orden hieher rechnen, wenn ich nicht von unsern Zeiten hofte, daß sie lächerlich geworden sind, und der vernünftige Mensch sich ihrer schämt.

Sind alle politische Clubs schädlich, so sind es gewiß auch diejenigen, welche sich das Ansehen geben, als wollten sie für die Erhaltung der Constitution eines Landes sorgen. Sie sind schädlich, weil sie Anlaß zu Gegen-Clubs geben, und neben ihnen mit mehrerem Rechte Clubs zur Verbesserung der Constitution entstehen. Ich sage mit mehrerem Rechte, und will es beweisen. Ein Constitutions-Club ist ein moralischer Schmeichler; und Schmeichler sind überall gleich gefährlich. Ein verbessernder Club kann ein warnender Freund seyn. Jener muß, wenn er nicht selbst Anlaß geben will, daß Oppositionen entstehen, blindlings alles im Staate gut finden, und da wohl kein Staat ist, in dem ein unpartheiischer Mann das kann, ist kaum zu begreifen, wie andere Menschen an einem Constitutions-Club Antheil nehmen können, als solche, die

ent-

entweder durch kriechende Schmeicheley ihr Glück machen, oder solche, die durch Heiligung der Staatsmängel ihre Usurpationen schützen wollen. Es kann Staaten geben, wo der ruhige Bürger es besser findet, bey überwiegendem Gute gewisse Mängel nicht laut zu rügen. Aber ich wiederhole es, es ist kein Staat, wo man öffentlich alles vertheidigen und gut heissen kann; oder giebt es einen solchen, so ist es gewiß nicht Engeland. Ist nun das nicht, herrschen vielmehr, wie in Engeland, große Mängel; so muß auch kein Club durch einen scheinbaren Patriotismus dieselben heiligen wollen. Damit macht er sich ohnmächtig und lächerlich, und dadurch gebiehrt er einen Widerstand, den er nicht bestehen kann.

Man darf nur die Englische Erklärung lesen, um zu sehen, wie weit eine solche Vermessenheit führt, wenn Factionen sich für die Schutzwehr der Landes-Verfassung halten. Welche Anmaßung für eine Privat-Gesellschaft, Gesetze behaupten, Bekanntmachungen für aufrührerisch erklären und sie unterdrücken, Personen und

Eigenthum beschützen, und über Meinungen richten zu wollen. Hier haben wir also legislatoiſche und executiviſche Gewalt. Hier ſind Richter und Unterdrücker. Hier iſt Macht oder Schutz der Gewalt. Hier iſt Inquiſition. Dieſe letztere hatte in Spanien eben ſo guten Grund, als der Conſtitutions-Club in Engeland, und würde gewiß nicht von den Königen aufgenommen ſeyn, wenn ſie ihnen nicht einzubilden gewußt hätte, daß ihre Abſicht die Erhaltung der Landesverfaſſung ſey. Nie haben Empörer oder Verräther eine vermeſſenere Sprache gegen die einzige unheilbare Souverainität im Staate geführt, als hier der Club in London redet.

Ich habe ſchon geſagt, daß, wenn ein denkender Kopf nutzen will, er die irreführenden Begriffe zergliedern und ihnen feſte und ruhige Grundſätze entgegenſetzen müſſe. Welchen Nutzen kann aber wohl eine Geſellſchaft im Publiko ſtiften, die lauter Hiebe in die Luft thut, ſich einen Phantom bildet, und gegen denſelben fanatiſch zu Felde ziehet. Wer iſt der angebliche Philoſoph, der überlegte Plane zum Morden

und

und Blutvergießen, *) als die Mittel, den Zweck einer Reform zu erreichen, gerechtfertigt hat? Wo ist die Philosophie eitles Geschwätze der Schulknaben und ihre Handlungen, wo sind sie wüthende Grausamkeit wilder Thiere? Wo hat die neue Aufklärung und die falsche Philosophie neuerer Reformatoren diese Würkung hervorgebracht? Man nenne, zeige die, deren Lehren und Handlungen verderblich sind. Aber man deklamire nicht gegen Philosophie und gegen Aufklärung, die gerade das verabscheuen, was ihnen angeschuldigt wird.

*) Es ist sonderbar, daß die Engelländer so sehr gegen Mordscenen deklamiren, da keine Nation mehr, als die ihrige, mit Mord besudelt ist. Laß sie seufzen, wie jeder biedere Mann thut, über diese Scenen, aber der trage die Schuld, der sie veranlaßte! Will man wahre Sprache gegen leere Declamation setzen, so vergleiche man, was die Deklamatoren gewiß nicht erwarten werden, eine von Louvet und Lacroix am 29. Octob. 1792 im National-Convent zu Paris gehaltene Rede (Moniteur n. 305.) mit dem Geschwätze der englischen Gesellschaft, und lerne hier erst, wie wahre Philosophen gegen Mordscenen und Friedensstörer reden. So sprach Cicero gegen Catilina, und doch hört auch hier der Richter noch die Angeklagten.

Leere Declamation würkt Gegen-Declamation, Erhitzung und Verbitterung. Die Ideen werden verworren, anstatt beruhigt zu werden. Pöbel-Auftritte entstehen, wie in Birmingham. Unschuldige werden verläumdet. So stören die die Don Quixote der Ruhe, zuerst die Ruhe und Sicherheit, sie geben das Signal leerer Worte Streitigkeiten, zünden die Fackel der Zwietracht an, und die kalte ruhige Vernunft wird von Freunden und Feinden verlassen.

Man dulde also keine Clubs, der brave Bürger verabscheue sie, als Räuber seiner Menschen-Rechte und Auflöser des großen gesellschaftlichen Bundes in kleine Factionen. *) Aber man dulde auch keine Affischen, oder öffentliche Anschläge.

Was bedürfen wir mehr, als die Freiheit unsere Gedanken laut zu sagen, oder drucken zu lassen? Müssen wir nicht jedermann die Freiheit lassen, ob er unsere Gedanken hören will, oder nicht? Müssen wir das Volk zwingen, aus einem

Triebe

*) Es ist sonderbar, daß in dem freien Engeland man Clubs duldet und Preß-Zwang einführt.

Triebe zur Neugierde lesen zu müssen, es mag wollen, oder nicht? Sollen wir diejenigen, die nicht ausgebildet genug sind, um lesen zu können, verführen zu lesen, um dadurch verirrt zu werden? Sollen wir beym Lesen Volksmengen versammeln, und unruhige Bewegungen hervorbringen? Nein, alles das nicht. Wir sollen mit Ueberlegung schreiben, um mit Ueberlegung gelesen zu werden. Jeder der lesen will, soll das, was er lesen mag, freiwillig aufsuchen. Buchläden sind dazu offen, Zeitungen können Ankündigungen erhalten. Wer reif ist zum Lesen, suche hier auf, was ihm gefällt; wer nicht reif zum Lesen ist, werde nicht unwillkührlich gereitzt, oder hingerissen. Jeder lese für sich. Keiner in einem Zusammenlaufe ganz heterogener Menschen.

Was können öffentliche Anschläge für Vortheil schaffen, und kann ihre Würkung anders, als Ruhestörend seyn? Daß sie in Paris so allgemein sind, ist eine Folge der bereits gestörten Ruhe, ist ein Beweis, daß man dort noch Ruhe fürchten muß. Anschläge-Zettel sind Maschienen, die unvernünftigen Leser in Bewegung zu setzen. Sie

gehören nicht zu den Schriften, die Wahrheit und Weisheit verbreiten wollen.

Eigentlich sollte niemand schreiben, als für den auszubildenden, oder den aufgeklärten Verstand. Alle Volksbücher sind Spielerei. Wissenschaften, oder Anweisungen zu Wissenschaften, sind die einzigen guten Schriften. Populair gemachte Wissenschaften sind wahre Empfindelei.

Wird der Verstand erhellt, so werden alle Wissenschaften und alle Künste bearbeitet, so wird der Künstler, so wird der Landmann stuffenweise ein wissenschaftlicher Mann, so gehet das Licht des Genies bis zum Handwerker und Bauer theoretisch oder praktisch über, so herrscht überall Aufklärung, so will das Volk in seinem Fache eben so vollkommene Schriften, als der Mathematiker in dem seinigen. Alles andere ist schädliches Viertheil oder Halbwissen.

Doch weil Halbwissen immer allgemeiner ist, als gründliches Wissen, müssen wir hierin nicht unzeitig strenge seyn, nur das können wir hindern, daß nicht Halbwissen dem Nichtwisser eine Geissel werde, sondern jeder Freiheit behalte,

unwissend

unwiſſend zu bleiben, wenn Unwiſſenheit ihm mehr frommt, als etwas wiſſen.

Wie werde ich Frankreich Glück wünſchen, wenn es frei genug iſt, den Deſpotism der Affiſchen nicht mehr dulden zu dürfen, und wie kann es ſich mit der Polizei irgend eines wohlgeordneten Staats vertragen, Canzeln in den Straßen und Affiſchen an den Ecken derſelben zu dulden?

* * *

Nachdem ich in der bisherigen Unterſuchung das Schädliche der Errichtung einer Engliſchen Conſtitutions-Geſellſchaft gezeigt habe, komme ich itzt zu den von ihr geäußerten Meinungen. Sie ſind der Modeton derjenigen, die, um Wahrheit zu ſchwächen, und Verfolger zu werden, das Gewand der Heuchelei anlegen.

Welcher vernünftiger Menſch kann die Ausdrücke, Menſchen-Rechte, Freiheit und Gleichheit mit dem Ausrufe, oder dem Empörungs-Signal! kein König! kein Parlement! in eine Reihe ſetzen. Geſetzt auch, die erſtern Ausdrücke wären zu unſern Zeiten eben ſo misverſtanden worden, wie zu den Zeiten eines Johann von

Leiden;

Leiden; so verdienen sie, wohlverstanden, doch so viel Achtung, daß kein vernünftiger Mensch sie verächtlich zu machen suchen, oder sich dem Verdachte aussetzen sollte, als ob er sie mit Empörung und Anarchie in eine Classe setzen könne.

Wäre aber in Engeland wirklich behauptet, daß man dort keinen König und kein Parlement haben müsse; so würde diese Behauptung von der Wichtigkeit seyn, daß sie bestimmter, als in einer bloßen Declamation bezeichnet werden müßte. Ich will dem Britten nicht das Recht bestreiten, zu untersuchen: Ob eine Constitution ohne König und Parlement für Großbritannien vortheilhafter seyn würde, als die itzige. Ich glaube, daß er die Frage um so viel freimüthiger untersuchen könne, da sie siegreich für die gegenwärtige Verfassung ausfallen, und da eine jede Untersuchung der Art, kaltsinnig und vor Entstehung bürgerlicher Unruhen angestellet, das große Ungemach der Abänderung irgend einer Constitution, die nicht ganz barbarisch ist, in ein helles Licht setzen muß. Aber so wichtig ist jedoch die Frage: Ob Großbritannien ohne

König

König und ohne Parlement seyn könne, daß derjenige, welcher sie bejahet haben sollte, genannt, und daß seine Sätze gründlich erwogen und widerlegt, nicht aber mit offenbar erhabenern und Axiomatischen Wahrheiten der Menschen-Rechte, Freiheit und Gleichheit in eine und dieselbe unbestimmte Declamation geworfen werden sollten.

Unrichtige Grundsätze muß man durch eine richtige Auseinandersetzung der Dinge zu berichtigen suchen, und nicht durch Andichtungen ihnen die Wahrheit so sehr aufopfern, daß man in der Unrichtigkeit bey weiten den geringsten Irthum findet. Das thun diejenigen, die bey würklich gerügten Fehlern dem Tadler eine Ungereimtheit beylegen, der er sich nie schuldig gemacht hat. Gesezt ein Engeländer hätte gesagt, das englische Ministerium handelt zu despotisch und zu unvorsichtig, so hätte er eine große Wahrheit behauptet. Der Despote North verlohr Amerika und machte hundert Millionen Schulden, trotz dem weisen Franklin. Der Despote Pitt wollte, will noch, wenn Choiseul Gouffier nicht irrte, Krieg der Pforte gegen Rußland und selbst Krieg Engelands mit dieser ihm unschädlichen, ja nüzlichen Macht.

Wollte

Wollte nun ein Ministeriale, um die Anti-Ministerialen gehässig zu machen, behaupten, diese hätten gerufen, kein König, weil sie riefen, keinen Starrkopf zum Minister! Keinen auswärtigen Krieg! so würde der Ministeriale, und nicht sein Gegner, in den Augen eines jeden Unbefangenen, den König dem Minister aufopfern.

So machen es die, welche über ihre Religion schreien, weil man die entsetzlichen Misbräuche der Religion bestreitet. Wenn der Engeländer ruft: Befreiet eure Bischöfe von der Infamie des Meineids, der 34 Puncte, die sie beschwören müssen; schaft euren Test ab; ändert eure lächerliche Religionspolizei, und dann jeder gutmüthige Mensch ihm beystimmt; dagegen aber ein Constitutionsmäßiger Club auftritt, und von Beschützung seiner Religion redet, was ist da natürlicher als zu urtheilen; die Religion muß doch wahrlich sehr wenig taugen, die ihr Wesen in jenen Gremeln setzet, die ehrlichen Leuten abscheulich scheinen, und die über Gefahr schreiet, wenn man sie von Entsetzlichkeiten und Ungereimtheiten befreien will.

Wenn

Wenn der Rechtsgelehrte im Gegensatze, eine unmenschliche Criminal Jurisprudenz, Menschlichkeit und Völkerrechte mit der Fackel der Themis und mit der Wage der Gerechtigkeit beleuchtet, oder wenn er die ungleiche Vertheilung der Parlementswahlen, die unwürdige Art des Wählens, die Bestechlichkeit der Mitglieder abzuändern sucht, und dann angebliche Patrioten schreien: Man wolle kein Parlement, muß man dann nicht denken, es sey wohl gar besser, kein Parlement zu haben, als ein solches, wie jene Gypsfiguren, die man in Paris als Notablen zur Zeit ihrer Versammlung ausrief, weil sie immer mit dem Kopfe nickten, wenn man daran stieß.

Wenn Philosophen den Adel lächerlich finden, und wünschen, daß eine Chimäre, die nichts reelles mehr hat, auch nichts Chimärisches mehr haben möchte, und man dann zur Verläumdung seine Zuflucht nimmt, Philosophen des Eigendünkels beschuldigt und ihnen beymißt; selbst willkührlich handeln und den Pöbel aufbringen zu wollen, hat man denn nicht Anlaß zu fragen: Ist denn etwa der Adel Räuber des Eigenthums der

Armen,

Armen, weil er nichts mehr zu besitzen fürchtet, wenn man ihm sein Adels-Vorurtheil nimmt?

Wären aber auch solche Absurditäten gesagt worden, wie man sogar Philosophen beylegt; so würden sie doch keine Aufmerksamkeit verdienen besonders in Engeland nicht, wo man Kunstfleiß und Gewerbe zu gut kennt, um auf die Lächerlichste aller Ideen, einen isolirten Zustand der Gleichheit zurück zu kommen. Ungleichheit ist die Tochter der Freiheit, aber nur diese Ungleichheit ist edel und menschlich. Ungleichheit ist auch eine Tochter der Sclaverei, aber diese ist abscheulich. Diejenigen die diese einführen wollen, beschuldigen die Freunde der Menschheit, jene zu zerstören, ob sie gleich ohne dieselbe aufhören würden, frei zu seyn. So inconsequent ist Deklamation. Sie entsteht sich nicht zu behaupten, es sey Geist der Freiheit, dem Despotism der Reichthümer den noch traurigern Despotism der Armuth entgegen zu setzen.

Was wäre meine Freiheit, wenn ich nie Talente und Erwerbsmittel anwenden sollte? Was wäre der Mensch mehr, als ein in die Weide gejagtes Vieh? Und das sollten Philosophen

werden

werden wollen, das sollte in dem reichen, blühenden, fleißigen Engeland gelehrt werden können? Wie ich bereits gesagt habe, kein englischer Straßenräuber kann das lehren, er wird eher zum Gerikt, als zu dieser Behauptung, bey der er verhungern müßte, seine Zuflucht nehmen.

Ist es nun weise und vernünftig, auf solche Art Grundsätze berichtigen zu wollen? Sind es Freunde der Wahrheit, der bürgerlichen Ordnung, der Regierung, die so reden?

Warum suchen nicht denkende und gelehrte Männer die nöthigen Grundsätze Haarscharf zu bestimmen? Da Menschenrechte, Freiheit und Gleichheit so enthusiastisch und so deklamatorisch besprochen werden, warum tritt dann keiner auf und sagt uns, was Menschenrecht, was heilige Freiheit und Gleichheit ist? Ist es so schwer, hier zu festen Begriffen zu gelangen? Wenn wir den Irthum kennen, sollte es ja nicht so viel kosten, den Gegensatz, die Wahrheit, zu finden.

Alles kommt darauf an, zu bestimmen, was wahres Recht und Eigenthum ist, und hier sind wir so weit zurück, daß sogar berühmte Männer angerathen, Adel für ein Recht und Eigenthum

erklärt haben, da man doch die Lehre von Recht und Eigenthum nur etwas wenig philosophisch kennen muß, um einzusehen, daß Adel nicht allein kein Recht und Eigenthum seyn kann, sondern, daß er eine Zerstörung der natürlichen Rechte und des Eigenthums der Menschen, mithin eine Usurpation oder Anmaßung ist.

Da ich eben Mendelssohn bey der Hand habe, und man mit diesem Gewährsmann zufrieden seyn wird, will ich seine Begriffe entlehnen, um die Spur des Weges zur Berichtigung der Ideen zu zeigen.

"Recht ist die Befugniß oder das sittliche "Vermögen, sich eines Dinges als Mittel "zu seiner Glückseligkeit zu bedienen.

"Ein Vermögen ist sittlich, wenn es mit "den Gesetzen der Weisheit und Güte be- "stehen kann. „

Schon nach diesen Definitionen gehen die Rechte des Menschen so weit, als sein sittliches Vermögen.

"Rechte sind vollkommen und unvollkom- "men. Bey jenen sind dem Rechthabenden "alle Bedingungen gegeben, unter welchen

"das Prädicat dem Subjecte zukommt.
"Bey diesen hängt ein Theil der Bedingun-
"gen, unter welchen das Recht zukommt,
"von dem Wissen und Gewissen desjenigen
"ab, den jenes Recht verpflichtet.

"Vollkommene Rechte sind Zwangsrechte,
"und verbinden zu Zwangspflichten; un-
"vollkommene sind Bitten, und verbinden
"zu Gewissenspflichten. Zwangsrecht darf
"mit Gewalt erpreßt, Bitten können ver-
"weigert werden. Unterlassung der Zwangs-
"pflichten ist Beleidigung, und Ungerechtig-
"keit der Gewissenspflichten Unbilligkeit."

Man sage man: Ob Adel zu vollkommenen oder unvollkommenen Rechten gerechnet werden könne, oder ob er nicht vielmehr beyden entgegen stehe, da er das sittliche Vermögen einzelner Menschen auf Kosten anderer Menschen befördert, und also diesen ihr sittliches Vermögen entziehet, folglich ihr Recht nimmt.

"Die Güter, auf welche der Mensch ein
"ausschließendes Recht hat, sind

"1) seine eigene Fähigkeiten.

"2) Was er durch dieselbe hervorbringt, oder
"was sein Fortkommen befördert. (Pro-
"ducte seines Fleisses.)
"3) Güter der Natur, die er mit den Pro-
"ducten seines Fleisses unzertrennlich ver-
"bunden.
"Hierin bestehet sein natürliches Eigen-
"thum. — Nicht alles Eigenthum ist blos
"conventionell."

Zu diesem Eigenthum gehört der Adel wiederum nicht, er ist dagegen eine Zerstörung des natürlichen Eigenthums, weil er dem Menschen den freien Gebrauch seiner eigenen Fähigkeiten und dessen, was er dadurch hervorbringen kann, bestreitet. Der Adel kann ein conventionelles Eigenthum werden, aber als solches muß er nicht das natürliche Eigenthum, auf welches alle Menschen ein vollkommenes Recht haben, zerstören, das heißt, ein jeder muß sich durch den Gebrauch seiner Fähigkeit die Güter, die mit dem Adel verbunden sind, verschaffen können.

Auf diese Art müssen die Begriffe bestimmt werden, und mit philosophischer Gründlichkeit müssen diejenigen auftreten, die Philosophen angreifen,

greifen, und strafbar oder lächerlich darstellen zu können vermeinen. Thut man dieses, so wird man leicht auseinander setzen können, worin die Freiheit und Gleichheit bestehe, auf die alle Menschen Ansprache machen können, und die keine Regierungsform beschränken darf. In den wenigen Worten Mendelssohns, die ich angeführt habe, ist alles enthalten.

Könige oder Monarchen haben den wenigsten Grund, auf Freiheit und Gleichheit eifersüchtig zu seyn, da sie kein Interesse haben, Arben-Könige zu bilden. Nur der Despote muß Unter-Despoten, der Aristokrate Mitschuldige haben; jener um gewaltsam zu verfahren, dieser um den Raub zu theilen. Daher sind Könige und Adel auch nie Freunde mit einander gewesen, obgleich der Adel, der Könige gängelte, sich unter diese Egide schob. In der Capelle, die dem bey Sempach erfochtenen Freiheits-Siege der Schweitzer errichtet ist, stehet unter dem Bilde des dort erschlagenen Herzogs Leopold von Oesterreich: Das hat er seinem Adel zu klagen. Diese Unterschrift paßt sich auf jeden unglücklichen Regenten und verfallenen Staat.

Welt entfernt also, daß diejenigen, welche von Rechten der Könige und der Religion reden, um Menschen-Rechte, Freiheit und Gleichheit zu bestreiten, würklich aus Liebe für ihre Regenten oder ihr Vaterland, und aus Gefühl der Religion handeln sollten, kann man von ihnen, wie der Franke Gobier, in seinem Berichte an den National-Convent, von den Feinden der Französischen Constitution, sagen:

Die Fortschritte der Philosophie und der Vernunft gehen so weit, daß die Feinde der Freiheit und der Gleichheit es nicht mehr wagen dürfen, ihre ausschweifende Forderungen geradezu an den Tag zu legen. Keiner von ihnen würde die Kühnheit gehabt haben, laut zu sagen: Wir wollen, daß der Adel wieder hergestellt werde, daß einige Mitglieder des Staats groß gebohren, und daß alle andere immer niedrig seyn sollen; daß alle Ehrenstellen dem einen gehören, und daß die Last des gemeinen Wesens, die Arbeit und die Auflagen, den andern verbleiben.

Keiner würde gewagt haben, zu sagen: Wir wollen, daß das Feudal-Wesen, würdige Begleitung des Adels, mit allen seinen

ernie-

erniedrigenden Eigenheiten wieder aufleben; daß es noch Herrschaften und Vasallen gebe, daß die treuen Bewohner des Landes aufs neue den verächtlichen Frohndiensten unterworfen, und noch allen Verfolgungen fiscalischer Tirannie ausgesetzt werden.

Keiner würde gestehen dürfen, daß er das alte Regierungswesen mit seinen ungeheuern Misbräuchen zurückrufen wolle, daß er die Abschaffung der Zehnten bedaure, die sittenlose Mönche und ärgerliche geistliche Fürsten bereicherten, der Zehnten, dieser Abgabe, die allein unglücklicher war, als alle Grundsteuer, die in den Schatz der Nation fließt, und durch eine ehrenvolle Anwendung so edel in der Erhebung wird.

Aber erfordert der Eigennutz der Feinde der Menschen-Rechte, daß der Thron und der Altar sich umarmen, um einen zu unterstützen, dann bedecken sich die schmutzigsten Leidenschaften mit einem heiligen Schleier. Menschen, die vor wenigen Tagen ein Scheusal der Religion und der Sitten waren, stellen sich auf einmahl, als ob sie keinen andern Zweck hätten, als die Sache des Himmels selbst.

Der Geldererpresser sagt, es ist keine Religion mehr, wenn die Quelle der Erpressungen verstopft, und das Volk nicht mehr in den Händen der Aussauger ist, wenn Abgaben richtig und billig vertheilt werden.

Der Richter, dem das Labyrinth verworrener Justiz ein erziebiges Gebiet reicher Einkünfte war, schreiet über Atheism, wenn man die Rechtslehre von den Misbräuchen säubern will, in denen itzt die Unschuld verstrickt wird.

Der Priester sagt, man lästere Gott, wenn man ihm die Herrschaft über die Gewissen nimmt, ihn zum Freund, Lehrer und Erzieher des Volks machen, seine Arbeiten auf eine billige Art belohnen, aber die feisten Pfründe der Müssiggänger einziehen will.

Der Adel schreiet auf Verfall der Religion, wenn man ihn dem Grundsatze der christlichen Religion: Liebet euch, behandelt euch wie Kinder eines Vaters, näher bringen will.

Alle ergreifen den Dolch und die Fackel des Fanatism, und schreien: Hier ist Licht der Religion, hier ist der Steg der Göttlichen!

III.

Geſichtspunkt des Buchs:

Vom Adel.

Bruchſtück eines groſſen hiſtoriſch-philoſophiſchen Werkes über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker, aller Jahrhunderte, vom Präſidenten von Kotzebue. Leipzig 1792.

Wenn gleich Titelkupfer, Einleitung und einzelne Tiraden dieſes Bruchſtücks vermuthen laſſen, daß der Verfaſſer eine Vertheidigungs-Schrift des Adels entwerfen wollen, ſo zeigt doch die Ausführung, wenn man anders eine Zuſammenſtellung von Excerpten ſo nennen kann, ſehr bald, daß der Herr von Kotzebue eine ſehr bittere Satire über den Adel geſchrieben hat.

Schon das Titelkupfer iſt ironiſch. Eine Figur, die nicht wie ein leichter Götterbote, ſondern wie eine Montgolfiere ſteigt, ſchleudert Blitze, die von den auf der mütterlichen Erde ſorglos ſpielenden Kindern nicht wahrgenommen werden. Sie hält einen Schild vor, der nichts von der Eigenſchaft des Schildes eines Perſeus hat, die Anblicken-

n zu verſteinern, ſondern vielmehr den matten
itz der Montgolfiere abwehrt. Der Adel ſoll
ter der Geſtalt einer alten ehrwürdigen Eiche
rgeſtellt ſeyn. Dieſe alte ehrwürdige Eiche iſt
r krumm verwachſener Baum, der noch, ehe die
rt ihn fällt, ſchon zum Sinken gebogen iſt. Die
gezogenen Buben, die ihn umhauen wollen,
d niedliche unſchuldige Kinder. Im Hinter-
unde ſitzt eine nicht ganz dargeſtellte klägliche
gur. Sie ſoll die Freiheit ſeyn, der die muth-
ligen Buben den Hut entwandt haben, um
mit der Narrenkappe zu behängen. Hätte der
rr von Kotzebue geſagt, die Buben glauben
Freiheits-Mütze zu führen, aber ſie tragen
r Schellenkappe, ſo wäre es ihm Ernſt geweſen.
Mütze der Freiheit läſt ſich nicht ohne Freiheit
ſt nehmen, deren Symbol ſie iſt, wer eine
ellenkappe ergreift, hat nicht mehr die Mütze
Freiheit. Jene Figur im Hintergrunde iſt
nicht die edle Göttin, die in jedem redlichen
n wohnt, ſondern eine Thörin die nach der
ellenkappe ſeufzt, die itzt ein Spiel der Kinder
, und H. v. K. hat offenbar ſagen wollen,
was man ſo oft für Freiheit hält, iſt eine

Thörin

Thörin, die ihrer Schellenkappe die Gestalt der Mütze der Freiheit gab, und euch damit bethört.

Die dichterische Ironie des Titelkupfers begleitet eine historische Ruthenia soll den alten Adel schützen und ihr Adler die Lilien unter seinen Flügeln nehmen. Man erinnert sich hiebey der Strelitzen, der Bojaren, der Dolgorukys, Sibiriens und Kamtschacka der Vorzeit und bewundert die glückliche Politik des itzigen Rußlands, seine fürchterlichen Nachbaren in einen aufreibenden Krieg auf hundert und funfzig Meilen von seinen Grenzen zu verwickeln, und selbst aus dem Spiele zu bleiben, um in Pohlen alles nach den gemachten Planen durchzusetzen.

Auf dem Titel würde, wenn nicht alles Ironie wäre, es befremden, daß der Redakteur des Stücks, Bahrdt mit der eisernen Stirn über Ehre und Schande ein großes Werk schreiben will, und daß er nicht lieber ein kleines Werk ungeschrieben gelassen hat.

Auch im Vortrage zeigt sich die Ironie des Verfassers. Er sagt: "Es ist lächerlich und beweiset, daß die Herren keine gute Sache vertheidigen, wenn sie gleich bitter werden, übertreiben,

"mit

den zu versteinern, sondern vielmehr den matten Blitz der Montgolfiere abwehrt. Der Adel soll unter der Gestalt einer alten ehrwürdigen Eiche vorgestellt seyn. Diese alte ehrwürdige Eiche ist ein krumm verwachsener Baum, der noch, ehe die Axt ihn fällt, schon zum Sinken gebogen ist. Die ungezogenen Buben, die ihn umhauen wollen, sind niedliche unschuldige Kinder. Im Hintergrunde sitzt eine nicht ganz dargestellte klägliche Figur. Sie soll die Freiheit seyn, der die muthwilligen Buben den Hut entwandt haben, um ihn mit der Narrenkappe zu behängen. Hätte der Herr von Kotzebue gesagt, die Buben glauben die Freiheits-Mütze zu führen, aber sie tragen eine Schellenkappe, so wäre es ihm Ernst gewesen. Die Mütze der Freiheit läst sich nicht ohne Freiheit selbst nehmen, deren Symbol sie ist, wer eine Schellenkappe ergreift, hat nicht mehr die Mütze der Freiheit. Jene Figur im Hintergrunde ist also nicht die edle Göttin, die in jedem redlichen Busen wohnt, sondern eine Thörin die nach der Schellenkappe seufzt, die itzt ein Spiel der Kinder wird, und H. v. K. hat offenbar sagen wollen, das was [illegible]ost für Freiheit hält,

Thörin, die ihrer Schellenkappe die Gestalt der Mütze der Freiheit gab, und euch damit bethört.

Die dichterische Ironie des Titelkupfers begleitet eine historische. Ruthenia soll den alten Adel schützen und ihr Adler die Lilien unter seine Flügeln nehmen. Man erinnert sich hiebey d Strelitzen, der Bojaren, der Dolgorukys, Sib riens und Kamtschacka der Vorzeit und bewund die glückliche Politik des itzigen Rußlands, sei fürchterlichen Nachbaren in einen aufreiben Krieg auf hundert und funfzig Meilen von sei Grenzen zu verwickeln, und selbst aus dem S zu bleiben, um in Pohlen alles nach den g fen Planen durchzusetzen.

Auf dem Titel würde, wenn nicht alles J wäre, es befremden, daß der Redakteur des S Bahrdt mit der eisernen Stirn über Ehre Schande ein großes Werk schreiben will, daß er nicht lieber ein kleines Werk ungeschr gelassen hat.

Auch im Vortrage zeigt sich Verfassers. Er sagt: "Es ist die Herren, keine sie gleich

„mit grellen Farben mahlen, Beschuldigungen „bey den Haaren herbeyziehen, schimpfen, ekel„haste Gleichnisse ausspeien.„ Diese Bemerkung ist so wie sie da stehet, nicht philosophisch richtig, aber auf dem H. v. K. angewendet, ist sie wahr, daß er nemlich zeigt, daß er keine gute Sache vertheidige, weil er alles das thut, was er den Vertheidigern schlechter Sachen vorwirft. Ich will dieses ein wenig näher ausführen.

Man kann es verzeihen, wo nicht entschuldigen, wenn ein unschuldig gedrückter Mensch, im lebhaften Gefühl des erlittenen Unrechts, wieder ungerecht wird, übertreibt, bitter und beleidigend schreibt. Edler und erhabener ist freilich der Philosoph, der auch im Leiden seine Gemüthsruhe erhält, und sich nur mit den Waffen der Unschuld und der Wahrheit schützt. Aber wenn der Leidenschaftliche, in seinem Unmuthe, sich seiner Empfindlichkeit überläßt, so ist das nicht lächerlich, so ist das kein Beweis seiner schlechten Sache. Wenn aber ein Mann, wie H. v. K. der blos philosophisch-historisch-politisch-poetisch Wahrheiten prüfen will, bitter wird, übertreibt, mit grellen Farben mahlt, Beschuldigung

mit

den Haaren herbeygezogen, schimpft und ekelhafte Gleichnisse gebraucht, so ist das freilich ein Beweis, daß er die Sache des Adels nicht vertheidigen, sondern blos zeigen wollen, daß sie eine schlechte Sache sey.

Nun zum Beweise:

1. Grobheit und ekelhafte Ausdrücke.

Der Verfasser der Grönländischen Processe wird ein ungeschliffener elender Witzling genannt: ein anderer heißt, ein Klopffechter im deutschen Masäo. Einem dritten wird ungesiebtes Gewäsche beygelegt, und doch ist es nichts mehr, als was Wieland von Gargantuas kriechen aus dem Ohre und des Prinzen Biribinkers Windeln und Crême à la fleur d'orange dichtet, und was mehr ist, es kann wahr seyn. Von Dülaure, sagt H. v. K. er begeifere die edelsten Geschlechter und besudele die berühmtesten Namen, und damit man sogleich bey der Klage gegen ekelhafte Gleichnisse sehe, wo H. v. K. hinaus wolle, setzt er das ekelhafte Wort, ausspeien hinzu, wie wir gesehen haben.

In der Erklärung des Titelkupfers heißt es, ein Haufen ungezogener Buben hat der Göttin

der Göttin der Freiheit ihren Hut entwandt und ihn mit einer Schellenkappe behangen.

Ein Mann, der nicht hätte ein ironisches Gedicht oder Erdichtungen über den Adel schreiben wollen, würde nicht in beleidigenden und unfeinen Ausdrücken declamiret, sondern gründlich und bündig gezeigt haben, worin seine Gegner gesündigt. Dann würde man gesehen haben, ob der elende Wichling mit dem Redacteur von Bahrdt mit der eisernen Stirne die Parallele aushalten können, und dann würde die jeden Mann vom Nachdenken mit inniger Wehmuth und mit ernster Betrachtung anfüllende Gährung und Wallung von 27 Millionen Menschen, nicht für den Muthwillen ungezogener Buben gescholten werden.

Nicht im Ausdrucke, aber in den Gedanken selbst, ist es ekelhaft, wenn H. v. K. sagt, "es "sey nichts dagegen einzuwenden, daß es dem "Menschen eben so wohl eine Schande sey, "Speisen zu sich zu nehmen, als von sich zu "geben." Beydes ist keine Schande, aber ersteres reitzt den Appetit, das Andere ekelt. Daher halten wir offene Tafel, und besuchen heimliche Gemächer. Aber nun wissen wir;

warum

warum H. v. K. eben so öffentlich von sich giebt, als andere zu sich nehmen.

2) Uebertriebene, mit grellen Farben gemahlte, bey den Haaren herbeygezogene Beschuldigungen.

Wenn H. v. K. die Gemählde eines Raphaels mit elenden Götzenbildern; das frevelhafte Zerstören der Meisterstücke der Kunst mit einer Volks-Explosion gegen kindischen Aberglauben vergleicht; wenn er nicht den Misbrauch der Kunst zur Beförderung der Thorheit beklagt, nicht bedauert, daß nicht lieber ein vernünftiger Mann sie dem Volke entriß, als dem öffentlichen Hohne Preis gab, wenn er vielmehr zu behaupten scheint, aus Schonung für die Kunst habe der Aberglauben erhalten werden sollen; wenn er Sachen beybringt, die nicht zum Zwecke gehören, die blos argumenta ex odio sind, wenn er zu dem Ende von einer herrschenden Mode redet, am Daseyn Gottes zu zweifeln, einer Mode, die kein Mensch, ausser etwa einem äußerst Sittenlosen Cirkel, wie z. B. ehemals der Hof zu Versailles, kennet, und die nirgends unter Schriftstellern gefunden wird; wenn er behauptet,

daß

daß man Empörung zu Heldenthaten stempelte und daß man es für überflüssig halte, Gott und dem Kaiser gerecht zu werden; so sind das alles Beweise, daß der H. v. K. es nicht ernstlich mit seiner Vertheidigung des Adels meine, sondern beweisen wolle, daß er eine schlechte Sache führe. Auffallend ist zumahl die Zusammenstellung Gottes und des Kaisers. Bey den Juden war sie sehr passend, weil diese dem Kaiser Zinsbar waren. In der Adels-Sache aber ist weder Gott noch der Kaiser compromittirt, und ihre Rechte sind so himmelweit auseinander, daß ein Mann, der im Ernste redet, sie nicht bey einander setzen kann. H. v. K. hat nur zeigen wollen, wie lächerlich diejenigen sind, die Adels-Verachtung zu Gotteslästerung und Majestäts-Verbrechen machen mögten, und die über Atheism und Empörung schreien, wenn man gegen Vorurtheile spricht.

Ich weiß nicht was der Adel dem H. v. K. gethan hat, um ihn so sehr gegen sich aufzubringen. Bey dem lebhaften Colorit, das er seinen Schriften zu geben weiß; bey seinem hinreissenden Witz, bey seiner ungebrochenen ausgebreiteten

Gelehr-

Gelehrsamkeit, wenn er gleich so bescheiden ist, zu behaupten, daß er kein Gelehrter sey, muß jeder, der des Herrn v. K. Schrift liest, überzeugt werden, daß es unmöglich ist, den Adel zu vertheidigen, der so äußerst lächerlich gemacht, und so unzusammenhängend vertheidigt werden konnte.

Im Werke selbst setzt der H. v. K. seine Persiflage auf eine sehr beissende Art fort.

Er quartirt Ehrlichkeit, Falschheit, Aufklärung und Finsterniß in gewisse Gegenden ein, und bevölkert so die Erde hier mit Helden, dort mit Weichlingen. So soll auch der Adel sein Plätzgen haben. Nun finden wir aber nirgends Ehrlichkeit und Falschheit, Aufklärung und Finsterniß nationalisirt. Ueberall sind Verstand und Tugenden, nach dem Grade der herrschenden Aufklärung gemischt. Was ist also klarer, als daß H. v. K. sagen wollen, der classificirte oder monopolisirte Adel sey ein Unding, der nirgends zu Hause gehört. Diese Meinung wird ganz deutlich, wenn H. v. K. sagt, überall sey Adel, kein Abgrund scheide den Bauer vom Fürsten, sondern eine Stufenleiter. Der Bauer kann

also zum Fürsten hinansteigen, ohne daß Erbadel ihn hindert.

Die mehresten Beyspiele, die aus verschiedenen Völkerschaften angeführt werden, um die Existenz des Adels zu beweisen, haben offenbar zur Absicht, ihn verächtlich zu machen. So ertheilen unter den Abiponern alte Weiber den Adel, und setzen die Silbe Ja, wie wir von, zu dem Namen des Geadelten. H. v. K. bemerkt die Aehnlichkeit des Lächerlichen im Silben-Adel. Unter den Africanern ist das unmenschliche Vorrecht, Sclaven zu halten, zu kaufen und zu verkaufen, ein Vorrecht des Adels, und das Volk zu Issing ist sclavisch einem Adel unterworfen, den man unter vielfachen lächerlichen Cerimonien für acht Thaler Goldstaub erkauft. Die Thorheiten der Menschen gleichen sich überall, sagt H. v. K., und wahrlich, er muß sehr von der Nichtigkeit unsers Adels überzeugt seyn, wenn er ihn so lächerlich und so abscheulich darstellen konnte. Die Negern in Guinea bezeichnen den Adel mit kleinen elfenbeinernen Trompeten und mit einer Trommel. H. v. K. vergleicht diese Decoration mit Band und Stern. "Ueberall

"fügt

"fügt er hinzu, werden große Dinge durch Klei-
"nigkeiten bezeichnet. Wohl dem Fürsten, der
"Gut und Blut der Seinigen durch elfenbeinerne
"Trompeten erkaufen kann!„ Wer sieht hier nicht die Ironie. H. v. K. weiß zu gut, daß große Dinge nie durch Kleinigkeiten bezeichnet, und daß von keinem Fürsten Gut und Blut der Seinigen erkauft werden müssen. Es ist blos Persiflage, Band und Stern so etwas Schuld zu geben. H. v. K. treibt sie bis zur Bitterkeit. Er sagt, es gebe in Afrika adeliche Ochsenköpfe, weil dort unter einem Volke Ochsenköpfe, das Zeichen des Adels sind. Wäre die Stelle nicht ironisch zu verstehen, so würde es ja ein fades Wortspiel seyn, daß Völker, die einen Ochsen im Orden tragen, Ochsenköpfe sind, als ob unsere Adler- Löwen- Polarstern- Elephanten- heiliger Geist- goldenes Fließ-Ritter, Adler, Löwen, Sterne, Elephanten, heilige Geister und Schaafsköpfe wären. Es ist vielmehr natürlich, daß Natur-Völker ein so nützliches Thier, als Ochsen oder Kühe, vorzüglich in Ehren halten, und nicht lächerlicher, Ritter des Ochsen-Ordens, als jedes Ordens eines Raubthiers, zu seyn.

Wenn H. v. K. die Misbräuche zeigen will, zu denen der Adel geführt hat; so erzehlt er, daß die Abkömmlinge Mahomets als Adliche für kein Verbrechen höher, als mit dem Gefängnisse bestraft werden können, und, um dem Glauben einen Seitenhieb zu geben, fügt er hinzu, daß er keine Mittelstraße kenne, entweder morde oder vergöttere. Ist dieses, fort dann mit dem Glauben, der entweder Entsetzen oder Dumnheit ist, fort mit dem Glauben an Adel! "Unter den "Mexicanern herrschte Lehnsverfassung, der "Adel war der Vormund des Königs." Merket auf, Könige, hört die Warnung des Präsidenten! Nur der Adel dürfte reich oder wohlhabend seyn, und scheinen, und — Schuhe tragen. Kann man deutlicher sagen, daß Adel und Monarchien, Adel und Aufkommen der Staaten, oder Wohlstand sich nicht mit einander vertragen; daß der Adel immer alles, bis auf die Schuhe, an sich raffe? In Luisiana gehet des Adels Stolz so weit, daß die Edlen ihre Nebenmenschen Stinker nennen. In Siam erhebt der König seine Elephanten zu Grafen, Märquis und Fürsten, wenn sie etwas gelernt haben. H. v. K. meint,

eben

eben das geschehe bey uns, und das Einzige, was unserm Adel lächerlich scheinen könne, sey, daß der Elephant in Siam etwas gelernt haben müsse, da das bey unserm Adel nicht erforderlich sey.

Die Gewohnheit der Hindus, die Parier zu verachten, so daß sie, um ihre Gegenwart zu erkennen zu geben, schreien, wenn sie einem Edlen begegnen, damit er sie nicht morde, welches er ungestraft thun kann; diese einem Sonnerat beygelegte Erzehlung scheint H. v. K. aus dem Ton der Persiflage zu bringen. Er ruft ganz ernsthaft aus: "Jeder Schrei dieses Elenden "ist eine Klage vor dem Richterstuhl der Menschheit!„ Nun steht freilich diese Barbarei nicht in Sonnerats Reisen, *) aber man sieht selbst aus der Erdichtung, daß es dem H. v. K. bloß

*) Wenigstens nicht im 1. Th. S. 47. u. 14. wo er von den Parias redet; auch ist das vogelfreie Todtschlagen dem milden Character der Indus nicht angemessen, und würde von ihren Beherrschern den Christen und Mahometanern gewiß nicht zugelassen werden. Wenn also Sonnerat es anderswo erzählen sollte, ist es vermuthlich ein Mährgen.

darum zu thun gewesen ist, zu erkennen zu geben, daß der Adel Rechte der Menschheit gegen sich haben, und vor diesem Richterstuhl gezogen werden könne; und daß es dem unterdrückten Franken nicht verargt werden könnte, daß er eben so laut schrie, als der Orator. Vielleicht nannte H. v. K. nur deswegen Sonnerat als Gewährsmann, weil derselbe über den Unterschied der Stände eben so wie über die Eintheilung in Kasten lacht. Auch die Mesalliancen bringen den H. v. K. aus der Fassung. "Die menschliche Eitelkeit, sagt "er, lächelte, als ihr das Meisterstück gelang, "die Liebe zu unterjochen." Wenn die Eitelkeit lächelte, was thut da die Vernunft?

Es ist geradezu eine Erklärung gegen den Erbadel, wenn H. v. K. sagt: "Fleiß und Arbeitsamkeit adeln jeden Stand, der Müssiggänger, "der Bettler kann kein Edelmann seyn." Bekanntlich bestehet der größte Theil des heutigen Adels aus Müssiggänger und Bettlern. Aber völlige Ironie ist es, wenn H. v. K. einige unbedeutende äußerliche Ausstaffirungen unter den Vorzügen des Adels setzt, und es tadelt, daß heut zu Tage jeder kleine Bürgermeister sich im

Gamm-

Sammtmantel mit Hermelinschwänzen mahlen läßt. Er weiß zu gut, daß ein Sammtmantel und der Schwanz einer Wiesel ganz gleichgültige Dinge sind, in denen kein Bürgermeister, wenn er auch noch so klein ist, lächerlicher aussieht, als mancher Herr von und auf seinem Sitze im Panzer oder Harnisch.

Eben so bitteres Salz ist es, wenn H. v. K. sagt. Es gab zu allen Zeiten nur eine wachsame Tugend, indessen die übrigen schlummern; damahls (im Mittel-Alter) herrschte die Tapferkeit. Hier ist sowohl Gemeinspruch als Anwendung falsch. Die Tapferkeit herrschte in jenen Zeiten nicht als Tugend, sondern als Roheit und Barbarei, und wenn eine Tugend wacht, wachen alle, das ist ein bekannter Satz der Moral. In den Jahrhunderten, da der Erb-Adel entstand, schlummerten, bekanntlich alle Tugenden. So persiflirt H. v. K.

Was er von Rusland sagt, ist so künstlich mit Persiflage und Schmeichelei verwebt, daß man nicht genau beydes von einander unterscheiden kann.

[illegible] Peter dem [illegible] daß er jeden [illegible] an die [illegible] der Unter[illegible] im Staate [illegible] daß seine Hand den [illegible] der Ehre [illegible] dem [illegible] Verdienst öfnete, [illegible] blinder Zufall Pförtner gewesen war, und das Vorurtheil Loorbeerzweige ausgestreuet hatte. Was die itzige Kaiserin für den Adel that, erklärt H. v. K. nicht völlig deutlich, aber zu bescheiden ist er, wenn er sagt: "daß ihr Name für seine schwache Feder zu erhaben ist, da er selbst ausruft: ich bin groß, indem ich Katharinens Größe verkündige!"

[illegible] dem Zaar Alexai Michailowitsch galt [illegible] nach welchem ein Tartar oder Jude, [illegible] die Rechte eines eingebohr[illegible] Immer, fügt H. v. K. [illegible]lichkeit, damit sie ihr [illegible]fere. Auch [illegible] Wohl der [illegible]

Um den Ernst der Ironie bis zur Illusion zu treiben, sagt er: Lachet nicht, ich bitte euch! wenn ein gebratener Guckuk den sterbenden Bewohner des Berges Bata oder eine p . . . Kuh den Indianer zum Heiligen macht. C'est tout comme chès nous. Er sagt wohl: Lacht nicht, aber wer kann sich bey dem tout comme chès nous des Lachens erwehren?

Wüßte man nicht, wie kühn die Ironie ist, so sollte man fürchten, daß der H. v. K. sich eine schlimme Sache zuziehen könnte, wenn er urtheilt: "Was endlich die Uebermacht des Landesherrn "auf immer gründete, was den Adel und die "Städte in gleichen Grade niederdrückte, war "der Landfriede, oder die Abschaffung des Faust-"rechts." Man sieht aus der ganzen Erzehlung des H. v. K., daß er mit Vorsatz die Geschichte so [illegible] geworfen hat, daß nicht die Folgerung für den Adel daraus [illegible] kann. Man muß also seine [illegible]ungen ansehen, die gar nicht [illegible]ießen, sondern diese nur in [illegible]e aufstellen sollen. H. v K. [illegible] der Landfrieden die Ueber-

Von Peter dem Großen heißt es, daß er jeden Adel nur an die Würde band, welche der Unterthan im Staate bekleidete, daß seine Hand den Tempel der Ehre auch (soll wohl heissen nur) dem Verdienst öfnete, wo bisher blinder Zufall Pförtner gewesen war, und das Vorurtheil Loorbeerzweige ausgestreuet hatte. Was die itzige Kaiserin für den Adel that, erklärt H. v. K. nicht völlig deutlich, aber zu bescheiden ist er, wenn er sagt: "daß ihr Name für seine schwache Feder zu erhaben ist, da er selbst ausruft: ich bin groß, indem ich Katharinens Größe verkündige!"

Unter dem Zaar Alexei Michailowitsch galt ein Gesetz, nach welchem ein Tartar oder Jude, der sich taufen ließ, die Rechte eines eingebohrnen Edelmanns erhielt. Immer, fügt H. v. K. bestach die Religion die Zeitlichkeit, damit sie ihr Rekruten für die Ewigkeit liefere. Auch hier redet er nicht im Ernste. Wohl der Religion, wenn sie Rekruten für die Ewigkeit gewinnt! Was kann sie edlers und zweckmäßigers thun? Aber leider gebrauchte sie die Ewigkeit, um die Zeitlichkeit zu gewinnen.

Um den Ernst der Ironie bis zur Illusion zu treiben, sagt er: Lachet nicht, ich bitte euch! wenn ein gebratener Guckuk den sterbenden Bewohner des Berges Bata oder eine p . . . Kuh den Indianer zum Heiligen macht. C'est tout comme chès nous. Er sagt wohl: Lacht nicht, aber wer kann sich bey dem tout comme chès nous des Lachens erwehren?

Wüßte man nicht, wie kühn die Ironie ist, so sollte man fürchten, daß der H. v. K. sich eine schlimme Sache zuziehen könnte, wenn er urtheilt: "Was endlich die Uebermacht des Landesherrn "auf immer gründete, was den Adel und die "Städte in gleichen Grade niederdrückte, war "der Landfriede, oder die Abschaffung des Faust-"rechts." Man sieht aus der ganzen Erzehlung des H. v. K., daß er mit Vorsatz die Geschichte so durch einander geworfen hat, daß nicht die geringste richtige Folgerung für den Adel daraus gezogen werden kann. Man muß also seine Urtheile als Folgerungen ansehen, die gar nicht aus der Geschichte fließen, sondern diese nur in ihrem Unzusammenhange aufstellen sollen. H. v. K. ist gewiß überzeugt, daß der Landfrieden die Ueber-

macht der Fürsten und den Druck des Adels und der Städte nicht begründete, daß die Einführung einer richtigen Gerichtspflege damit verbunden war, daß, wenn Fürsten ihre Macht in der Administration der Justitz zeigen, das ganze Land dadurch glücklich wird, und daß alle, die durch Justitz gedrückt werden, Störer der öffentlichen Ruhe sind. Er sagt selbst: "Aufklärung, Thätig-"keit und Wohlhabenheit der Nicht-Edlen wuchsen, "der Edelmann ward Unterthan, so gut als der "Bürger und Bauer, der Glaube an Fortpflan-"zung erblicher Tugenden erlosch." Man erkennt also, daß er vorhin blos dem Adel fühlbar machen wollte, daß Gesetzlosigkeit und Barbarei nie allein Consistenz geben, und damit man hierin nicht fehl nehme, fügt er hinzu, daß ungeachtet die Nicht-Edlen in Aufklärung, Thätigkeit und Wohlhabenheit wuchsen, der Adel die Erziehung seiner Söhne und Enkel vernachläßigte, weichlicher, schwächlicher, größer an Stammtafel, aber kleiner an Seelenadel ward, folglich mit gesetzmäßiger Ordnung und Aufklärung nicht bestehen konnte.

Ebenfalls ist es Persiflage, wenn H. v. K. von einer Unterdrückung des Adels redet, die Verdienste gewürkt, so daß der heutige Adel nach höherer Vollkommenheit strebe, und die Tugend dem Ahnenstolze die Hand gereicht und ihn in die fruchtbaren Gefilde des Verdienstes geleitet habe. Er sah so gut ein, als jeder, der Lesen und Nachdenken verbindet, daß der Adel nie im Drucke lebte, daß er blos Gesetzlichkeit und Polizei unterworfen ward, oder vielmehr sich selbst in den Besitz von beyden setzte, daß das Streben nach höherer Vollkommenheit nichts mehr ist, als das Bemühen jedes vernünftigen Wesens seine Seele auszubilden, daß die Tugend dem Adel nicht mehr, als jedem andern Menschen, die Hand reicht und daß der Ahnenstolz gewiß nicht in den Gefilden des Verdienstes angetroffen wird, in denen Bescheidenheit die erste Zierde der Edlen ist.

Die Geschichte, die er vom Französischen Adel aufstellt, ist ein von Lächerlichkeit, Ungereimtheit und Ungerechtigkeit zusammengestücktes Skelet. Die Persiflage gebraucht nichts mehr. Und wenn er nun gar mit einer Apostrophe an den heutigen Adel Frankreichs oder an die Emigrirten endigt,

wächst

wächst das Bedauren über die Bethörten so sehr, daß man nicht lachen kann, was auch H. v. K. zu dem Ende vorbringt. Der Leser urtheile:

"Wie der Knaben *) Muthwillen dies
"schöne Gebäude in unsern Tagen zertrüm-
"mert hat, das weiß jedermann. Aber
"auch seine Ruinen sind noch ehrwürdig.
"Eingedenk ihrer schönen Pflicht, der Treue
"gegen ihren Monarchen **) kehren die
"Edlen von Frankreich mit blutenden***)
"Herzen dem väterlichen Grund den Rücken,
"und fliehen ein ****) Land, wo die
"Freiheit sich in Bürgerblut berauscht. *****)
"Der Reichthum, den sie mit sich nehmen,
"war die Ehre. ******) Vergessen mögen sie
"ihre

---

*) Hierunter muß nothwendig die vormalige Regierung verstanden werden.

**) den sie zum Schaffot brachten.

***) zerrissenen Gewande, zerstreuten Heeren, leeren Beutel, erloschenem Muthe.

****) von Land zu Land.

*****) Wo der Adel allein Schuld am vergossenen Bürgerblut ist.

******) Welche? Zu laufen.

"ihre Ahnen, vergessen die Verdienste ihrer
"Vorfahren: sie bedürfen deren nicht länger,
"sie sind geadelt durch sich selbst. *)„

Welch ein Epigramm!

So wie H. v. K. dem Adel den harten Vorwurf macht, daß ihm die Abschaffung des Faustrechts seine Vorrechte genommen hat, so setzt er ihn auch in Zwiespalt mit der Reformation.

"Die Kirchen-Verbesserung, sagt er, hat
"dem teutschen Adel großen Schaden zuge-
"fügt, und überhaupt die Menschen nicht
"um ein Haarbreit gebessert, weil sie nun
"und nimmermehr zu bessern sind. An
"Gottes Schöpfung meistern, ist eine un-
"dankbare Mühe. Vollkommenheit liegt
"vielleicht im Keim des Menschen: wohl
"uns, wenn sie hienieden Frucht ansetzt!
"aber reife Früchte sind nicht für diese
"Welt.„

Ein Mann, der im vollen Ernste der Ueberlegung redet, wird nie darauf fallen, die zur Zeit der

*) Vergessen.

der groſſen Reformation äuſſerſt verfallene Kirchenzucht und Gottes Werk, oder Kirchen-Verbeſſerung und Meiſtern der Schöpfung zuſammen zu ſetzen. Ein Chaos von Abſcheulichkeit neben einem Wunder der Ordnung? Wie konnte ein vernünftiger Mann ſagen, daß die Menſchen durch die Reformation nicht um ein Haarbreit gebeſſert ſind? Was ſollte die Tirade von der Vollkommenheit ſagen; was wäre der Keim des Menſchen, in dem die Vollkommenheit liegt? Was wären die Früchte, die hienieden in dem Keime anſetzen, wenn nicht alles, was H. v. K. ſagt, Perſiflage wäre? Wer könnte ihm ſolche ſinnloſe Ausdrücke und Gedanken im Ernſt beylegen.

Die Ueberſchrift des zweiten Capittels kündigt gleich die Abſicht des Verfaſſers an. "Vorzüge "und Gebrechen der Seele pflanzen ſich fort, "wie die des Körpers." Mein Vater hatte die Gicht, mein Groſsvater Stekinſchmerzen, mein Elter-Vater hinkte, mein Urelter-Vater ſtotterte, mein Ururelter-Vater ſchielte, mein Groß-Ururelter-Vater war taub, alſo muß ich eines dieſer Gebrechen haben. Welche Folgerung! Doch wir kennen ſchon die Ironie des H. v. K. Seine

Sätze

Sätze haben immer Erfahrung und Wahrheit gegen sich. Die Ausführung des Capittels entspricht dem Tone der Ueberschrift. Der Esel, sagt er, wirft Esel, und der Mensch pflanzt seinen Adel fort. Daß der Mensch Menschen zeuge, fließt aus der Introduction des Esels, aber die Erzeugung des Adels kann nie daraus fließen, ausser wenn Menschheit und Adel synonim sind, und letztere also keinen besondern Stand ausmacht. Auch der arme Weikard, so sehr er Bahrdt mit der eisernen Stirne beschützt hat, empfindet hier die Satyre des H. v. K. Dieser philosophische Arzt, heißt es, will ganze Familien mit sechs Fingern und Horngewächsen, und wieder ganze Familien von Selbstmördern oder Dummköpfen gesehn haben. Die sechsfingrige Familie ist wohl von Naturalien-Sammlungen in Spiritus vini zu verstehen, obgleich es sich begreifen lässet, daß Eindrücke auf Schwangere einen solchen Fall verdoppeln, so wie nicht blos ganze Familien, sondern ganze Gegenden und Zeitalter mit Selbstmördern und Dummköpfen angefüllt seyn mögen. Wenn es aber damit zugehen sollte, wie mit dem Erzeugen der Esel;

so müßte keine Aufklärung, keine physische Verbesserung eintreten können, und kann sie das, so beweiset des philosophischen Weikards Philosophie gar nichts.

Die Ironie bestehet bekanntlich in der Kunst, eine Sache oberflächlich so darzustellen, daß ein gewöhnlicher Scharfsinn entdecken kann, daß das Gegentheil von dem gemeinet wird, was gesagt ist. Dieser Figur ist H. v. K. in seinem ganzen Werk treu geblieben, und da ich weiter nichts will, als auf die Ironie aufmerksam zu machen, habe ich nicht nöthig, das Oberflächliche seiner Geschichts-Darstellungen Schritt vor Schritt zu zeigen. Ich will nur fortfahren, einige zu auffallende Spöttereien über den Adel auszuheben.

„Die Natur schuf edle Völker, die Natur
„schuf edle Geschlechter.“

Es ist in die Augen fallend, daß ein philosophischer Dichter nicht im Ernst sagen wird, daß die Natur Völker schuf. Sie mag den Menschen zur Geselligkeit geschaffen haben, aber der Mensch macht die Gesellschaft. Die Natur

schuf

schuf edle Geschlechter; das ist ein ärgerer Fatalismus, als Prädestination und Türkenglaube. H. v. K. würde nie im Ernste gegen die ersten Anfangsgründe der Philosophie gefehlt haben. Er beruft sich daher auch auf den Beis., Erfahrung, wie er sich ausdrückt, weil man nur Geschichte und eigene Erfahrung zu Hülfe nehmen kann, um zu wissen, daß es nie edle Nationen, nie edle Geschlechter gegeben hat. Daß der H. v. K. dieses wußte, beweiset sein gegebenes Beispiel von Götz von Berlichingen, den er sehr fein mit Rüdgerodt zusammenstellt, da diese beyden Helden sich nicht sehr von einander unterschieden, nur daß Götz der größere Taugenichts und Mörder war. Ob noch itzt Abkömmlinge dieses Straßenräubers übrig sind, ist mir nicht bekannt; wenn aber, so zweifle ich nicht, daß ein besserer Adel auf sie ruhet, als der eines Götz von Berlichingen, der itzt nach allen Rechten unter Henkers Hand sterben würde.

"Es gilt gleichviel, ob der Forscher
"nach Wahrheit seine Beobachtungen an
"Menschen oder an Thieren anstellt, die
"Resultate bleiben dieselben."

H. v. K. hat nemlich den comischen Gedanken, Adel-Racen wie Arabische Stutereien anzulegen, und sagt, es ist gleichviel, ob man über Pferde oder Adel Beobachtungen anstellt. Diese Ironie ist nicht die feinste; ich bin auch weit entfernt, alles von dem H. v. K. Gesagte zu billigen.

"Religionen werden ehrwürdig durch "Alterthum."

Wer beklagt das nicht! Darum ist die wahre Religion so edel, weil sie den Wahn jener eingebildeten Ehrwürdigkeit zeigt.

"Die Schriftsteller der Römer und "Griechen behaupten den Rang über die "unsrigen oft nur deshalb, weil sie "2000 Jahre älter sind. Das Recht der "Vorwelt den Stempel der Ehre aufzu"drücken, wird nach Jahrhunderten das "Unsrige seyn."

H. v. K. drückt sich vermuthlich nicht recht aus. Er meint wohl nicht, daß er nach Jahrhunderten

den Stempel der Ehre aufdrücken wird, sondern daß seinen Schriften nach Jahrhunderte, der Stempel der Ehre, wie izt von uns den Griechen, aufgedrückt werden wird. Es ist Bescheidenheit von H. v. K. sich so versteckt auszudrücken, um nicht, ohne die Nachwelt abzuwarten, seine Schriften neben den Griechen und Römern zu sezen, die so viel ich weiß schon unter ihren Zeitgenossen in sehr hohen Werth waren und es auch nicht des Alters, sondern des innern Gehalts wegen, verdienen. H. v. K. sezt den durch Verdienst Neugeadelten in Gegensatz mit dem ächten Edelmann. Daß das Beywort ächt nicht ernstlich gemeint sey, sieht man aus dem gleich hinzugesetzten Bilde. Der alte Adel wird mit den unförmlichen und unnüzen Egyptischen Pyramiden und mit rohen, bemoosten Felsen-Stücken, und der Neugeadelten mit dem Meisterwerke der neuern Baukunst und dem Florentinischen Marmor verglichen, und wer wird hierin dem H. v. K. widersprechen.

Zweene Fehler wird mir der H. v. K. zu das marken erlauben, nachdem ich das in seiner Schrift verborgen liegende Salz so weitläuftig gezeigt habe. Er verläßt bisweilen den Ton Ironie und redet in vollem Ernste so sehr gegen den Geschlechts-Adel, daß die Persiflage, die doch bey weiten den gröſten Theil seines Buchs ausmacht, dadurch fast überflüssig wird. Die Ausfälle gegen den Ahnenstolz S. 145 ff. und die Schutzrede der Tugend S. 158 f. sind so stark, daß man bey der Ironie die bisher gehersche hat, die Illusion verliert und nicht mehr über den germolneten todten Körper spötteln mag. Der Ausspruch

> Nur eine Sonne leuchtet, und nur eine Ehre! Sie begrüßt die Tugend als ihre Mutter,

stößt alles Adels-Vorurtheil um. Die Anführung der Abstammung der Ahnen von Anus, und die deutsche Uebersetzung dieses Worts ist so gar indecent.

Der zweite Fehler ist, daß H. v. K. in seine Ironie Sachen verwebt, über die niemand spöttlen wird, wie z. B. das Gefühl der großen Thaten der Vorzeit! Wer wird das verläugnen! Wenn der Schweizer bey Tells Kapelle kniet, wie edel ist er da! Was hat aber dieses Gefühl mit dem Erb-Adel gemein!

Zu diesen Vorwürfen kann man noch rechnen, daß H. v. K. bisweilen mitten in den ernsthaftesten Tiraden in den Ton der Persiflage zurückfällt. So erwartet man nicht, S. 166. den Rath an den Adel, eine Stufe höher durch Verdienst zu stehen, als der Bürgerliche; gelehrt zu seyn, wenn der Bürgerliche Kenntnisse besitzt, und S. 172. die Lehre an Fürsten, Räthe aus dem alten Adel zu wählen. Da wir aus der Erfahrung wissen, daß der Adel von jeher in Kenntnissen und Verdiensten unter den Bürgerlichen gestanden hat, und aus der Geschichte, daß selbstherrschende Fürsten immer den alten Adel scheueten, so ist der Rath freilich sehr lächerlich, aber man

erwartete diesen Spaß nicht an einem Orte, wo der Adel so derbe zu Nichts herunter gesetzt wird. (Man lese auch S. 203.)

Vielleicht gehörten die vorbemerkten Fehler zum Plane des H. v. K., er fürchtete, daß viele in seinem 15ten Capittel das finden mögten, was so oft diejenigen, die den Adel für Monarchien nothwendig hätten, nachgebetet haben. Er schickte daher Ernst voran, um den Spott zu heben. Freilich wissen nicht alle, daß H. v. K. die historischen Beweise ganz unrichtig anführt, oder in ein falsches Licht stellt, daß der englische Adel sich nicht mit Carl dem ersten unter den Trümmern des Throns begraben ließ, daß vielmehr der englische Adel in einem ewigen Kriege mit seinen Herrschern war, daß der französische Adel den Thron seiner Könige nicht stützte, sondern daß die Guisen ihn wankend machten, und daß Heinrich IV. ihn mit den braven Hugenotten erfocht; daß itzt der Adel den unglücklichen Ludewig XVI. um Thron und Freiheit, wo nicht um sein Leben

brachten,

brachten, und das alles um ihres elenden Selbstswillens. Es gehört Kenntniß in der Geschichte dazu, solche Ironien des H. v. K. aufzudecken, und weil die nicht jeder hat, von denen der Verfasser gelesen zu werden wünscht, hat er für nöthig halten können, durch ernstliche Ausfälle gegen den Adel zu zeigen, was eigentlich von seiner Vertheidigung zu halten ist.

Sollte jedoch die Ironie des 15ten Capittels noch nicht jedermann einleuchten, so hebt das was H. v. K. von Aristokratien sagt, schlechterdings allen Zweifel, da Aristokratie überall unvermeidlich ist, wo Erbadel existirt. Sein Eifer gegen Aristokratism beweiset, daß es ihm mit Vertheidigung des Adels in Monarchien kein Ernst seyn konnte, und es wird vielmehr recht auffallend ironisch, daß, nachdem er so viel Lustiges gegen den Adel vorgebracht hat, er ihn den Monarchien zum Geschenke darbietet. Man sollte fast glauben, daß H. v. K. die Monarchien eben so haßt wie den Adel.